



Bewertung des Luchses durch betroffene Akteursgruppen und allgemeine Bevölkerung

Sozialwissenschaftliche Studie im Luchsprojekt Baden-Württemberg

Angela Lühtrath und Ulrich Schraml

Arbeitsbericht: 02/2011

ISSN 1865-3863

Bewertung des Luchses durch betroffene Akteursgruppen und allgemeine Bevölkerung

Sozialwissenschaftliche Studie im Luchsprojekt Baden-Württemberg

1	Hintergrund und Problemstellung	3
2	Gruppendiskussionen mit Jägern und Landwirten	4
2.1	Zielsetzung und Fragestellung	4
2.2	Methodologie und Methoden	4
2.2.1	Gruppendiskussion	4
2.2.2	Auswahl der Untersuchungsregionen	4
2.2.3	Regionen für die Gruppendiskussionen mit Jägern	6
2.2.4	Regionen für die Gruppendiskussionen mit Landwirten	6
2.2.5	Auswahl der Teilnehmenden	7
2.2.6	Durchführung der Gruppendiskussionen	7
2.2.7	Datenauswertung	8
2.3	Ergebnisse und Interpretation	9
2.3.1	Sichtweisen der Jäger	9
2.3.1.1	Interaktion Jäger - Luchs	9
2.3.1.2	Soziopolitische Bedeutung des Luchses aus Sicht der Jäger	16
2.3.1.3	Managementperspektiven	23
2.3.2	Sichtweisen der Landwirte	25
2.3.2.1	Interaktion Landwirte - Luchs	25
2.3.2.2	Soziopolitische Bedeutung des Luchses aus Sicht der Landwirte	29
2.3.2.3	Managementperspektiven	33
3	Bevölkerungsbefragung	35
3.1	Zielsetzung und Fragestellung	35
3.2	Methodologie und Methoden	35
3.2.1	Telefonbefragung	35
3.2.2	Auswahl der Befragten	36
3.2.3	Fragebogenentwicklung	37
3.3	Ergebnisse	39
3.3.1	Einstellung und Risikowahrnehmung	39
3.3.2	Vertrauen in Institutionen und Akteure	42
3.3.3	Verteilung der Risiken	45
4	Empfehlungen und Ausblick	46
5	Zusammenfassung	49
6	Literaturverzeichnis	50

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 2-1: Luchshinweise 1994-2007 und Veranstaltungsorte der Gruppendiskussionen	5
Abbildung 2-2: Interaktion Luchs-Betroffene	9
Abbildung 2-3: Soziopolitische Dimension	9
Abbildung 2-4: Wesentliche Akteure aus Sicht der Jäger	16
Abbildung 2-5: Wesentliche Akteure aus Sicht der Landwirte	29
Abbildung 3-1: Gefühl beim Gedanken an den Luchs/Wolf	39
Abbildung 3-2: Angst vor Luchsen/Wölfen	39
Abbildung 3-3: Bekanntheit der Auswirkungen von Wölfen/Luchsen	40
Abbildung 3-4: Gefühl vs. Interesse (Luchs)	41
Abbildung 3-5: Gefühl vs. Interesse (Wolf)	41
Abbildung 3-6: Vertrauen in Politik und Verwaltung	42
Abbildung 3-7: Vertrauen in Landwirte	43
Abbildung 3-8: Vertrauen in Jäger	43
Abbildung 3-9: Vertrauen in Wissenschaftler	44
Abbildung 3-10: Vertrauen in Naturschützer	44
Abbildung 3-11: Folgen der Luchsanwesenheit für Akteursgruppen	45

Tabellenverzeichnis

Tabelle 2-1: Übersicht der Gruppendiskussionen	7
Tabelle 2-2: Kategoriensysteme der qualitativen Auswertung	8
Tabelle 3-1: Feldübersicht Telefonbefragung	36

Verwendete Abkürzungen

AG Luchs – Arbeitsgruppe Luchs
BBZ – Badische Bauernzeitung
BLHV – Badischer Landwirtschaftlicher Hauptverband e.V.
BW Agrar – „Schwäbischer Bauer“, Landwirtsch. Informationen für Baden-Württemberg
CATI – Computer Assisted Telephone Interviewing
FVA – Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg
J DT – Gruppendiskussion mit Jägern im Donautal
J MSW – Gruppendiskussion mit Jägern im Mittleren Schwarzwald
J NSW – Gruppendiskussion mit Jägern im Nordschwarzwald
J SA – Gruppendiskussion mit Jägern auf der Schwäbischen Alb
J SSW – Gruppendiskussion mit Jägern im Südschwarzwald
L DT – Gruppendiskussion mit Landwirten im Donautal
L MSW – Gruppendiskussion mit Landwirten im Mittleren Schwarzwald
L NSW – Gruppendiskussion mit Landwirten im Nordschwarzwald
L SA – Gruppendiskussion mit Landwirten auf der Schwäbischen Alb
L SSW – Gruppendiskussion mit Landwirten im Südschwarzwald
LBV – Landesbauernverband Baden-Württemberg e.V.
LJV – Landesjagdverband Baden-Württemberg e.V.
LSV – Landesschafzuchtverband Baden-Württemberg e.V.
SUZ – Sozialwissenschaftliches Umfragezentrum GmbH, Duisburg
ZZV – Ziegenzuchtverein Südschwarzwald e.V.

1 Hintergrund und Problemstellung

„Die Räuber kehren zurück“ titelte die Welt im April 2007. Sie bezog sich auf die zunehmenden Fälle, in denen große Beutegreifer wie Bären, Wölfe oder Luchse aus benachbarten Verbreitungsgebieten wieder nach Deutschland einwandern. Die Rückkehr der großen Beutegreifer stellt unsere Gesellschaft vor eine neue Herausforderung:

Naturschutzverbände und Befürworter der großen Beutegreifer betrachten sie als faszinierende, einheimische Tierarten, die durch das egoistische Handeln der Menschen vor circa 200 Jahren ausgerottet wurden. Aus ihrer Sicht gilt es diese Tat wieder gut zu machen und darüber hinaus die numerische Artenvielfalt in Deutschland durch die Prädatoren wieder zu erhöhen – beim Luch wenn nötig auch durch aktive Wiederansiedlung.

In dicht besiedelten und kulturlandschaftlich geprägten Gebieten bestehen jedoch viele Überlappungsbereiche zwischen menschlichen und tierischen Lebensräumen. Besonders wenn die gleichen Ressourcen genutzt werden, kann dies zu einer Konkurrenzsituation führen, bei denen sich die Menschen oft erfolgreich gegenüber der Tierpopulation durchsetzen. Dieses Szenario wird in der internationalen Literatur als Mensch-Wildtier-Konflikt bezeichnet (MADDEN 2004). Insbesondere bei seltenen oder gefährdeten Tierarten können diese Konflikte zur Reduktion oder der Ausrottung der Tierpopulation führen.

Im Falle des Luchses ist diese Situation aus den Erfahrungen anderer europäischer Länder bekannt. Die Interferenzen zwischen Luchs und menschlichen Landnutzerguppen wie Landwirten und Jägern hat zur Folge, dass illegale Abschüsse die Etablierung einer Luchspopulation bzw. deren langfristiges Überleben vielfach verhindern (ANDRÉN et al. 2006, BREITENMOSER & BREITENMOSER-WÜRSTEN 2008, BATH et al. 2008). Im Falle der großen Beutegreifer kommt häufig noch die Angst vieler Menschen vor den Tieren hinzu, die das Zusammenleben zwischen Mensch und Prädatör erschwert. Für das Prädatorenmanagement spielt daher die Einstellung der Menschen zu den großen Beutegreifern eine zentrale Rolle, da je nach Ausprägung (positiv oder negativ) andere Managementmaßnahmen und Kommunikationsformen zu wählen sind.

Der hier vorgestellte sozialwissenschaftliche Teil des Luchsprojektes Baden-Württemberg, der am Institut für Forst- und Umweltpolitik der Universität Freiburg bearbeitet wurde, widmet sich daher den Einstellungen der Menschen zum Luchs. Er ergänzt die an der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt parallel angestellten Analysen zur Lebensraumeignung. Als Zielgruppen wurden die allgemeine Bevölkerung sowie die besonders betroffenen Landnutzerguppen Jäger und Landwirte ermittelt. Um die Einstellung der allgemeinen Bevölkerung zum Luchs sowie ihre Erwartungen zum Thema Luchsmanagement und Risikoverteilung zu erheben, wurde eine repräsentative, standardisierte Telefonbefragung in Baden-Württemberg durchgeführt. Die Ermittlung der Sichtweisen von Jägern und Landwirten erfolgte mit Hilfe von Gruppendiskussionen. Die hier gegebene Darstellung entstammt zu Teilen der Dissertation von Angela Luchtrath (LÜCHTRATH 2011).

2 Gruppendiskussionen mit Jägern und Landwirten

2.1 Zielsetzung und Fragestellung

Die qualitative Studie widmet sich den Sichtweisen von Jägern und Landwirten in Bezug auf den Luchs. Ihr Verständnis ist von besonderer Relevanz für das Konfliktmanagement, da es diese beiden Gruppen sind, die von den Wirkungen einer Luchspopulation betroffen wären oder sogar direkt mit den Tieren zusammentreffen würden. Die entsprechende Forschungsfrage lautet daher:

„Was denken Jäger und Landwirte in Baden-Württemberg über den Luchs?“

Das Thema Luchs ist in Baden-Württemberg jedoch konfliktbehaftet. Konflikte werden wesentlich von der Interaktion der an ihnen beteiligten Akteure geprägt. Diese ist auch der Ansatzpunkt für Interventionen zur Konfliktbearbeitung (GLASL 2004, BESEMER 2009). Die Betrachtung des vorliegenden Falls erfolgt daher mit Bezug auf konflikt- und interaktionstheoretischen Grundlagen, um eine praxisrelevante Wissensbasis für das angewandte Konfliktmanagement zu produzieren. Unter Berücksichtigung dieser Ziele ergibt sich eine zweite Forschungsfrage:

„Wie wirken sich Konfliktodynamik und Gruppeninteraktion auf die Konstitution und Legitimierung der luchsbezogenen Sichtweisen von Jägern und Landwirten aus?“

2.2 Methodologie und Methoden

2.2.1 Gruppendiskussion

Die erste Erhebung befasst sich mit der Entstehung und Begründung von Meinungen und Einstellungen von jagdlichen und landwirtschaftlichen Gruppen zum Luchs. Da die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe wesentlichen Einfluss auf die Meinungsbildung hat (BOHNSACK 2003), sollen die Gruppenmeinungen von Jägern und Landwirten innerhalb des Gruppenkontextes untersucht werden und nicht im vom meinungsbildenden Umfeld isolierten Einzelinterview. Für die Erfassung im möglichst natürlichen Entstehungskontext empfiehlt BOHNSACK (2003) daher die Gruppendiskussion. Durch die Konfrontation und Auseinandersetzung mit anderen Ansichten, Argumenten oder Erzählungen werden die Einzelnen dazu motiviert, ihre Aussagen zu überprüfen, zu verteidigen, gegebenenfalls anzupassen oder ihren Gültigkeitsbereich zu erklären (LAMNEK 2005: 420 ff.). Dadurch steigt die Authentizität und damit auch die qualitative Validität (Wahrhaftigkeit) der Aussagen im Vergleich zu einer isolierten Erhebung der Einzelmeinungen.

2.2.2 Auswahl der Untersuchungsregionen

Unter Berücksichtigung der unterschiedlichen naturräumlichen Voraussetzungen und Prägungen durch den Luchskonflikt in Baden-Württemberg ist zu erwarten, dass das Betroffenheitsempfinden durch die Luchsthematik innerhalb der Gruppen Jäger und Landwirte regional variiert. Folgende Faktoren wurden daher bei der Lokalisierung der Gruppendiskussionen berücksichtigt:

Luchshabitat: Konflikte sind dort zu erwarten, wo das Auftreten von Luchsen wahrscheinlich ist - beispielsweise in Regionen, die sich von ihren naturräumlichen Gegebenheiten her besonders gut als Luchshabitat eignen. Dies sind in erster Linie die großen zusammenhängenden Waldgebiete wie Schwarzwald und Schwäbische Alb.

Potenzielle Einwanderungsregion: Besonders in den grenznahen Bereichen ist mit einwandernden Tieren aus den französischen und schweizerischen Luchspopulationen zu rechnen.

Erfahrungen mit Luchsen: Erfahrungen mit auftretenden Luchsen prägen die Einstellungen und damit den Konflikt auf andere Weise als die reine Aussicht auf ihre Anwesenheit. Sichere und bestätigte Nachweise durch das Monitoring der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württembergs existieren seit 1994 nur für die Donautal-Region, einen Totfund bei Laichingen und den Südschwarzwald (s. Abbildung 2-1).

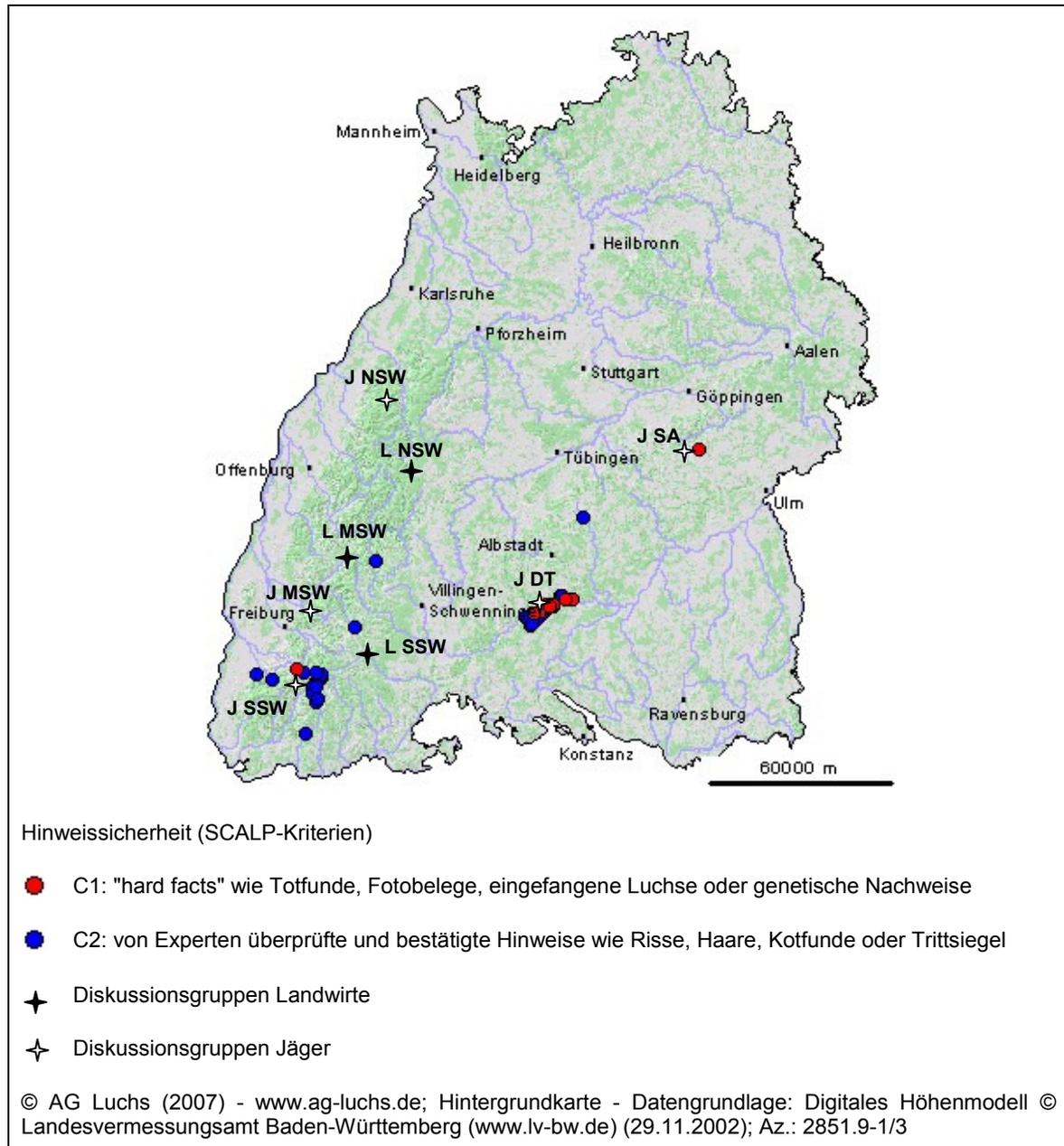


Abbildung 2-1: Luchshinweise 1994-2007 und Veranstaltungsorte der Gruppendiskussionen

Prägung durch Luchskonflikt: Die Regionen in Baden-Württemberg sind – insbesondere die Jägerschaft betreffend – unterschiedlich vom Luchskonflikt geprägt. (Die Intensität des Konfliktes ist jedoch nicht deckungsgleich mit der Häufigkeit bestätigter Luchsvorkommen in den einzelnen Regionen.)

„Luchsempfindliche“ Landnutzungsformen: In Bezug auf die Landwirtschaft sind die Bedenken in erster Linie dort vorhanden, wo potenziell betroffene landwirtschaftliche Nutzungsformen (extensive Nutztierhaltung/Landschaftspflege, Wanderschäfferei, Privatwald) existieren.

Die Auswahl der Regionen für die Datenaufnahme erfolgte in Abstimmung mit den in Sachen Luchs Zuständigen des Badischen Landwirtschaftlichen Hauptverbandes (BLHV) und des Landesjagdverbandes Baden-Württemberg (LJV). Diese kennen die Situationen und Stimmungen vor Ort unter Landwirten respektive Jägern und halfen dabei sicherzustellen, dass die Auswahl der Untersuchungsregionen die relevanten Merkmale abdeckte.

2.2.3 Regionen für die Gruppendiskussionen mit Jägern

Donautal (J DT): hat die jüngsten Erfahrungen mit Luchsnachweisen: Ein Individuum wurde während zwei Jahren (2005/2006) dort beobachtet und erregte öffentliche Aufmerksamkeit.

Schwäbische Alb (J SA): ist naturräumlich kein typisches Luchshabitat. Dennoch wurde hier an Sylvester 2006 ein Luchs auf der Autobahn überfahren. Von der Luchsdiskussion war diese Region bislang kaum betroffen.

Nordschwarzwald (J NSW): sichere Meldungen existieren aus dieser Region nicht. Sie gilt jedoch als potenzielle Einwanderungsregion und geeignetes Luchshabitat. Dies wird auch von Seiten des Naturschutzes mit luchsbezogener Öffentlichkeitsarbeit propagiert. Die Luchsdiskussion ist daher in dieser Region besonders lebendig.

Mittlerer Schwarzwald (J MSW): gilt als potenzielles Luchshabitat und hatte in der Vergangenheit Luchsvorkommen. Während der letzten sechs Jahre gab es jedoch keine gesicherten Nachweise mehr. Die Diskussion ist hier nicht mehr sehr aktuell, das Thema blieb durch vergangene Erfahrungen jedoch unterschwellig präsent.

Südschwarzwald (J SSW): auch hier existieren keine gesicherten Luchsnachweise. Aufgrund der Nähe zu den benachbarten Luchspopulationen gilt die Wahrscheinlichkeit für Einwanderungen aber als relativ hoch. So kursieren etliche Vermutungen und Gerüchte über eingewanderte und illegal ausgesetzte sowie geschossene Tiere. Diese Region ist vom Luchskonflikt am stärksten geprägt.

2.2.4 Regionen für die Gruppendiskussionen mit Landwirten

Nordschwarzwald (L NSW), Mittlerer (L MSW) und Südschwarzwald (L SSW): hier fallen potenzielles Luchsgebiet und luchsempfindliche Nutzungsformen zusammen: landwirtschaftlich dominieren extensive Beweidung zur Offenhaltung der Landschaft durch Mutterkuhhaltung, Milchvieh, Schafe und Ziegen sowie zum Teil auch Wanderschäferi. Daneben stellt bäuerlicher Privatwaldbesitz eine Schnittstelle für Konflikte dar, da die Eigentümer Nutzungseinschränkungen durch naturschutzrechtliche Bestimmungen befürchten. Dieser Aspekt prägte den Konflikt auf Seiten der Landwirtschaft besonders im Nordschwarzwald. Insgesamt wurden drei Gruppendiskussionen im Schwarzwald veranstaltet – eine mit einem den Nordschwarzwald abdeckenden, relativ großen Einzugsbereich, eine mit eher kleinem Radius im mittleren Schwarzwald und eine weitere mit Teilnehmenden aus dem ganzen Süd- und Hochschwarzwald.

Donautal (L DT) und Schwäbische Alb (L SA): hier liegen Schwerpunkte der Schafhaltung in Baden-Württemberg, so dass gerade in den walddreichen potenziellen Luchshabitaten Konflikte vorhersehbar sind. Der Luchskonflikt ist jedoch derzeit offensichtlich kein relevantes Thema in dieser Region. Das Gruppendiskussionsvorhaben stieß auf Desinteresse und konnte hier nicht realisiert werden (s.u.).

2.2.5 Auswahl der Teilnehmenden

Bei der Auswahl der Teilnehmenden innerhalb der Untersuchungsregionen kamen zwei Kriterien zum Tragen: zum einen sollten die Personen aktive Jäger oder praktizierende Landwirte sein und zum anderen sollte das Diskussionsthema persönliche Relevanz für sie besitzen. Letzteres Merkmal ist relevant, da persönliche Betroffenheit Menschen dazu motiviert, sich stärker mit einem Thema zu beschäftigen als davon nicht betroffene (PETTY ET AL. 1981). Betroffenheit erhöht somit die „Stärke“ der Einstellung und damit auch die Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei der in der Gruppendiskussion erhobenen Einstellung nicht nur um eine oberflächliche Momentaufnahme handelt. Die Teilnehmeransprache und Verbreitung der Informationen erfolgte mit der Hilfe der folgenden Verbände und Vereine:

- Badischer Landwirtschaftlicher Hauptverband e.V. (BLHV)
- Landesbauernverband Baden-Württemberg e.V. (LBV)
- Landesjagdverband Baden-Württemberg e.V. (LJV)
- Landesschafzuchtverband Baden-Württemberg e.V. (LSV)
- Ziegenzuchtverein Südschwarzwald e.V. (ZZV)

Zusätzlich wurden die Veranstaltungen in den landwirtschaftlichen Wochenblättern „Badische Bauernzeitung“ (BBZ) und „Schwäbischer Bauer“ (BW Agrar) angekündigt. In der folgenden Tabellen (Tabelle 2-1) erfolgt eine Gegenüberstellung der wesentlichen Merkmale und Unterschiede zur Charakterisierung der Gruppendiskussionen.

Tabelle 2-1: Übersicht der Gruppendiskussionen

Veranstaltung	Kontaktaufnahme über	Einladung und Anmeldung über	Zahl Teilnehmende/ davon Frauen	Zeitpunkt
J NSW	LJV	Kreisjägereinigungen und Hegeringe	12/1	April 2009
J MSW	LJV	Kreisjägereinigungen und Hegeringe	11/1	Oktober 2009
J SSW	Teilnehmer aus J MSW	Teilnehmer aus J MSW	10/0	November 2009
J DT	LJV	Kreisjägereinigungen und Hegeringe	10/0	April 2009
J SA	LJV	Kreisjägereinigungen und Hegeringe	12/1	April 2009
J SW	BLHV, LBV, LSV	Wanderschäfer über LSV, alle anderen persönlich durch Autorin	11/1	Februar 2009
L MSW	BLHV und Luchsinitiative	persönlich durch Autorin	8/0	November 2009
L SSW	BLHV, LSV, ZZV	Wanderschäfer über LSV, alle anderen persönlich durch Autorin	18/3	Februar 2009

2.2.6 Durchführung der Gruppendiskussionen

Die Veranstaltungen dauerten zwischen drei und vier Stunden, wobei jeweils eine Essenspause von 30-45 Minuten integriert war. Die Zahl der Teilnehmenden lag, mit einer Ausnahme im Südschwarzwald, zwischen acht und zwölf Personen (vgl. Tabelle 2-1). Die Veranstaltung mit Landwirten im Südschwarzwald stieß auf gesteigertes, regionales Interesse, so dass im Endeffekt 18 Personen teilnahmen. Inhaltlich wurden die Gruppendiskussionen in zwei Phasen aufgeteilt:

1. Phase: Meinungen, Haltungen, relevante Erfahrungen zum Thema Luchs: Die erste Diskussionsphase setzte sich aus Beiträgen aller Teilnehmenden zusammen, indem reihum eine kurze persönliche Vorstellung und die Beantwortung folgender Fragen erbeten wurde: „Was denken Sie über das Thema Luchs? Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Thema gemacht? Was erscheint Ihnen relevant dazu mitzuteilen?“

2. Phase: Diskussion von Zukunftsvorstellungen: In der zweiten Phase diskutierten die Teilnehmenden folgende Fragestellung: „Was wünschen Sie sich bezüglich der Luchsthematik für die Zukunft. Was muss aus Ihrer Sicht geschehen, um die geschilderten Situationen, die Probleme und Bedenken konstruktiv anzugehen? Welche Lösungen könnten Sie sich vorstellen?“

2.2.7 Datenauswertung

Die Diskussionen wurden mit Diktiergeräten aufgezeichnet, anschließend verschriftlicht und mit Hilfe der Software MAX QDA ausgewertet. Dies erfolgte anhand eines regelgeleiteten, strukturierten Codierverfahrens (CORBIN & STRAUSS 2008). Dabei werden die Transkripte sehr engmaschig analysiert und die von den Teilnehmenden beschriebenen Phänomene mit übergeordneten Begriffen (Codes) belegt. Die Codes werden gegebenenfalls weiter ausdifferenziert und schließlich in einem Kategoriensystem organisiert (vgl. CORBIN & STRAUSS 2008: 160). Dieses Vorgehen ergab die in Tabelle 2-2: dargestellten Kategoriensysteme.

Tabelle 2-2: Kategoriensysteme der qualitativen Auswertung

Jäger	Landwirte
<p>1. Interaktion mit Luchs</p> <p>a. Befürchtete Schäden/Nachteile</p> <p>i. <i>Immaterielle Nachteile</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Jagdvergnügen eingeschränkt • Konkurrenz • Hegebemühungen gefährdet <p>ii. <i>Materielle Nachteile</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Wildbretverlust • Verbiss/Abschussplan • Landwirtschaft • Pacht <p>b. Nicht-negative Einstellungen</p> <p>i. <i>Relativierte Sicht auf Schäden</i></p> <p>ii. <i>Pro Luchs</i></p> <p>iii. <i>Neutrale/abwartende Einstellung</i></p> <p>2. Soziopolitische Bedeutung des Luchses</p> <p>a. Verschiedenes zu soziopolitischem Kontext</p> <p>i. <i>Wiederansiedlung vs. natürliche Einwanderung</i></p> <p>ii. <i>Lebensraumeignung</i></p> <p>iii. <i>Zusatzbelastung</i></p> <p>iv. <i>Schutzstatus</i></p> <p>v. <i>Widerspruch zu anderen Schutzzielen</i></p> <p>vi. <i>Kampf um Lieblingstiere</i></p> <p>b. Gruppendifferenzierungen</p> <p>i. <i>Beziehung zum "Forst"</i></p> <p>ii. <i>Beziehung zu "Naturschützern"</i></p> <p>iii. <i>Bez. zu „Allgemeinbevölkerung“/ „Stadtmenschen“</i></p> <p>iv. <i>Selbstbild/Weltbild</i></p> <p>c. Interaktion</p> <p>i. <i>Vertrauen</i></p> <p>ii. <i>Bevormundung/Ohnmacht</i></p> <p>iii. <i>Verteilung von Vor- und Nachteilen</i></p> <p>iv. <i>Information/Kommunikation</i></p> <p>d. <i>Wertschätzung vs. Abwertung der Jäger</i></p> <p>e. <i>Reaktanz/Illegale Abschüsse</i></p>	<p>1. Interaktion mit Luchs</p> <p>a. Befürchtete Schäden/Nachteile</p> <p>i. <i>Materielle Nachteile</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Vorbeugende Maßnahmen • Nutztierrisse • Folgeschäden/Haftung • Pachtpreise <p>ii. <i>Immaterielle Nachteile</i></p> <ul style="list-style-type: none"> • Mehraufwand • Beunruhigung der Tiere • Beweispflicht • weitere rechtliche Rahmenbedingungen • FFH/Bewirtschaftungseinschränkungen <p>iii. <i>Anzahl/Masse</i></p> <p>b. Nicht-negative Einstellungen</p> <p>i. <i>Relativierte Sicht auf Schäden</i></p> <p>ii. <i>Pro Luchs</i></p> <p>iii. <i>Neutrale/abwartende Einstellung</i></p> <p>2. Soziopolitische Bedeutung des Luchses</p> <p>a. Verschiedenes zu soziopolitischem Kontext</p> <p>i. <i>Wiederansiedlung vs. natürliche Einwanderung</i></p> <p>ii. <i>Widerspruch Luchs/andere Schutzziele</i></p> <p>iii. <i>Gesellschaftlicher Mehrwert des Luchses</i></p> <p>iv. <i>Schutzstatus</i></p> <p>v. <i>Lebensraumeignung</i></p> <p>b. Gruppendifferenzierungen</p> <p>i. <i>Beziehung zu "Beamten"</i></p> <p>ii. <i>Beziehung zu "Naturschützern"</i></p> <p>iii. <i>Bez. zu „Allgemeinbevölkerung“/ „Stadtmenschen“</i></p> <p>iv. <i>Selbstbild/Weltbild</i></p> <p>c. Interaktion</p> <p>i. <i>Vertrauen</i></p> <p>ii. <i>Bevormundung/Ohnmacht</i></p> <p>iii. <i>Verteilung von Vor- und Nachteilen</i></p> <p>iv. <i>Information/Kommunikation</i></p> <p>v. <i>Wertschätzung/Anteilnahme vs. Ignorieren</i></p> <p>vi. <i>Reaktanz/Widerstand</i></p>

2.3 Ergebnisse und Interpretation

Bei der Analyse der Daten kristallisierten sich zwei Konfliktdimensionen heraus, in deren Rahmen der Luchs von den Teilnehmenden diskutiert wurde: zum einen die direkte Interaktion zwischen Luchs und Betroffenen, zum anderen die Bedeutung des Luchses im soziopolitischen Kontext (vgl. Abbildung 2-2 und Abbildung 2-3).

Interaktion Luchs - Betroffene: In dieser Konfliktdimension geht es in erster Linie um die Berührungspunkte zwischen den Betroffenen und dem Luchs (vgl. Abbildung 2-2). Dies sind insbesondere die von den Betroffenen antizipierten Wirkungen des Luchses, die sich in direkten immateriellen und materiellen Nachteilen niederschlagen.

Die materiellen Nachteile leiten dabei bereits zur zweiten Dimension, den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, über, da sie das Ergebnis monetärer Inwertsetzung jagdlicher und landwirtschaftlicher Leistungen bzw. Aufgaben sind. Dennoch erwachsen die materiellen Nachteile unter den gegebenen Bedingungen zunächst aus dem spezifischen Verhalten des Luchses.

Soziopolitische Bedeutung des Luchses: In dieser Konfliktdimension wird der Luchs selbst nicht mehr als eigenständiger „Akteur“ betrachtet. Vielmehr tritt die Art und Weise wie die beteiligten Akteure in Bezug auf den Luchs interagieren in den Vordergrund (vgl. Abbildung 2-3). Sie prägt das Verhältnis der Akteure zueinander.

In diesem Zusammenhang geht es um die symbolische Bedeutung, die die Rückkehr des Luchses im soziopolitischen Kontext und vor dem Hintergrund der Interaktion der beteiligten Akteursgruppen erlangt.

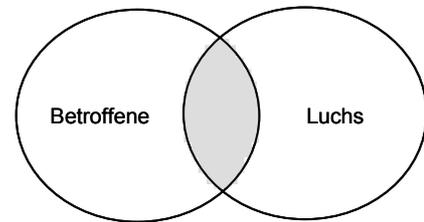


Abbildung 2-2: Interaktion Luchs-Betroffene

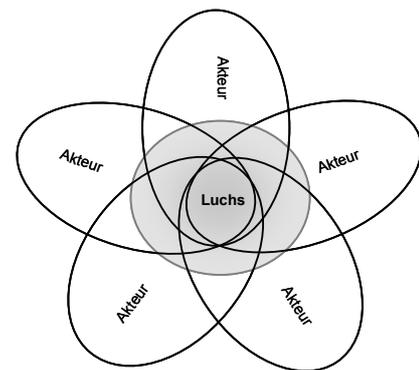


Abbildung 2-3: Soziopolitische Dimension

2.3.1 Sichtweisen der Jäger

2.3.1.1 Interaktion Jäger - Luchs

In diesem Kapitel werden die Einstellungen und Sichtweisen untersucht, die sich unmittelbar auf den Luchs beziehen, d.h. bei denen der Luchs von den Jägern als Wildtier und anhand seiner biologischen Eigenschaften beurteilt wird. Die Teilnehmenden beschreiben den direkten Einfluss, den der Luchs auf ihr Jägerdasein hat bzw. hätte. Im Vordergrund steht die Wahrnehmung des Luchses als „Jäger“ und zwar als „*absolut hoch spezialisierter und effektiver Jäger. Wahrscheinlich besser als mancher von uns*“ (J SSW: 415).

Die Einstellung der Jäger zum Luchs ist überwiegend skeptisch. Zwar gibt es einzelne bekennende Luchsfreunde, der Großteil der Teilnehmenden befürchtet jedoch vielfältige Nachteile durch die Anwesenheit des Luchses.

Materielle Nachteile

Minderung des Jagdertrags

Materielle Verluste entstehen in direktem Zusammenhang mit (Reh-)Wildrissen durch den Luchs. Dem deutschen Jagdgesetz zufolge ist Wild zwar herrenlos, d.h. Jäger haben kein Eigentumsrecht am lebenden Wild, das sich in ihren Revieren aufhält. Sie zahlen jedoch Pacht, die sie dazu berechtigt, in einem bestimmten Areal zu jagen und sich das erlegte Wild anzueignen, um es selbst zu verwerten oder zu vermarkten. Die Höhe der Pachtzahlung bemisst sich an der Attraktivität und dem Ertrag der Jagd, also dem zahlenmäßigem Vorhandensein attraktiver Wildarten im Revier. Der mögliche Ertrag aus der Jagd wird von vielen Jägern bei der Entscheidung zur Pacht mit einkalkuliert.

Es gibt da reiche Jäger, und welche die sagen "Von der Jagdpacht muss ich fünfzig Prozent mindestens wieder raus schießen. Sonst gebe ich da für mein Hobby sehr viel Geld aus." Also indirekt lebt der Jäger auch ein bisschen von dem Wild, was er wieder für sich nutzen kann, indem er es erlegt und für sich verwerten kann. (J SA: 224)

In allen jagdlichen Gruppendiskussionen kamen die Teilnehmenden zu folgenden Überlegungen: wenn der Luchs einen Teil des verfügbaren Wildes abschöpft, bleibt weniger für den Jagdpächter übrig. Zusätzlich ist die Erlebbarkeit des Wildes reduziert, wenn es sich zum Schutz vor dem Luchs heimlicher verhalten würde. Von dieser Perspektive aus betrachtet, reduzieren sich für den Jagdpächter sowohl Attraktivität als auch Ertrag der Jagd durch die Anwesenheit des Luchses. In der Konsequenz sollte aus Sicht der Jäger also auch der Pachtpreis abgesenkt werden.

Wildbretverluste

Als Alternative dazu wurde diskutiert, einen Ausgleich für jedes vom Luchs gerissene Stück Wild zu leisten. Dies wurde in der Vergangenheit bereits vom Landesjagdverband Baden-Württemberg zur Akzeptanzsteigerung praktiziert, als sich im Jahr 2005/2006 ein Luchs im Donautal aufhielt. Hier stellte sich den Teilnehmenden jedoch die Frage, wie eine solche „Entschädigung“ gerecht geregelt werden könne. Zum einen müssten die Risse natürlich überhaupt gefunden und der Luchs als Verursacher nachgewiesen werden. Dies wird in Anbetracht potenzieller „Mitesser“, wie beispielsweise Fuchs, Schwarzwild oder Krähen, als schwierig eingeschätzt. Es wird angenommen, dass der betroffene Jäger im Endeffekt leer ausgehen würde. Zum anderen war für viele Teilnehmende der Gedanke einer rissbasierten Entschädigung unpassend, da beispielsweise Verluste durch Fallwild oder Verkehrsunfälle auch keinen Ausgleich erfahren.

Wir haben sicherlich wesentlich mehr Rehe, die dem Straßenverkehr zum Opfer fallen als der Luchs vielleicht reißen kann im Laufe eines Jahres und da ist natürlich das Thema Entschädigung auch sehr niedrig angesiedelt. (J DT: 23)

Erschwerte Abschussplanerfüllung

Um Verbiss- und Schälschäden an forstlichen Wirtschaftsbaumarten durch zu hohe Schalenwildpopulationen einzudämmen, wird in Baden-Württemberg im Rahmen des „Forstlichen Gutachtens“ die Vegetation auf Verbiss hin untersucht. Unter anderem auf dieser Grundlage wird ein Abschussplan erstellt, den die Jagdpächter erfüllen müssen. Dieser Umstand sorgte unter den Teilnehmenden der Gruppendiskussionen für Bedenken hinsichtlich der Erfüllbarkeit der Abschusspläne bei Anwesenheit eines Luchses. Die Tatsache, dass Wild schwieriger zu sehen oder zu erlegen wäre, würde bedeuten, dass Abschusspläne unter Umständen nicht erfüllt werden könnten und die Nichterfüllung den Jagdpächtern angelastet würde.

(...) wenn es knackt oder irgendwo sind die [Gämsen – Anm. A.L.] weg. Das haben wir einfach beobachtet. Und dann ist es mir, mir geht es nicht darum, dass der ein paar frisst. Wenn der tatsächlich ein paar frisst, soll das so sein, dann selektiert er vielleicht auch -

glauben wir es einmal - die Schwachen heraus. Dann wäre das ja gar nicht so schlimm. Aber wenn wir den Abschuss nicht erfüllen, dann haben wir ein Problem. (J SSW 254)

Die Teilnehmenden waren daher der Meinung, dass der Einfluss des Luchses auf den Rehwildbestand bei der Aufstellung der Abschusspläne berücksichtigt werden müsste.

Erhöhter Verbiss

Aus Sicht einiger Teilnehmenden besteht weiterhin die Gefahr, dass das Wild, um den Luchs zu meiden, in den Verjüngungsflächen verbleibt und dadurch lokal überhöhte Verbisschäden verursacht, die dem Jagdpächter zu Lasten gelegt werden. Dies gilt nicht nur für Schäden an Forstpflanzen, sondern auch an landwirtschaftlichen Produkten. Daher besteht die Sorge, dass Jagdpächter langfristig auch Nutztierrisse durch den Luchs entschädigen müssten.

Einzelne Teilnehmende befürchten auch, dass Jäger für Verbisschäden von landwirtschaftlichen Nutztieren aufkommen müssen, die auf der Flucht vor dem Luchs aus der Umzäunung ausgebrochen sind. Diese Sorge entspringt Erfahrungen, die einzelne Jäger in der Vergangenheit mit Verbisschäden im Wald als Folge von Nutztierausbrüchen gemacht haben:

Dann habe ich den Schäfer zusammengepiffen, was das soll, Sachschadenersatz verlangt, weil er ja die Kulturen abgefressen hat. Die Jäger müssen wieder das forstliche Gutachten machen, mit der Verbissbezahlung, den die Schafe und Ziegen verursacht haben. (J SSW: 72)

Verstetigung der Luchspopulation

Die Nachteile, die durch den Luchs befürchtet werden, werden als graduell beschrieben. Ab einem gewissen Punkt ist die Toleranzschwelle der teilnehmenden Jäger überschritten. Das Maß dafür ist die Anzahl an Luchsen bzw. die Populationsdichte, in der sie auftreten. Vereinzelt auftretende Luchse, die so genannten „Gäste“ (J NSW: 42) oder „Durchzügler“ (J DT: 38), werden als tolerierbar betrachtet. Sie tauchen unvorhergesehen auf, durchstreifen eine Region, verweilen jedoch nicht permanent an einem Ort. Das Wichtigste: sie sind irgendwann wieder verschwunden. Mit zunehmender Anzahl der Luchse gehen die Teilnehmenden jedoch auch von einem zunehmend störenden Einfluss der Tiere aus.

Wir haben bis jetzt glaube ich nicht die Erfahrung, dass wir über einen längeren Zeitraum sagen können, der Luchs ist permanent da. [...] Aber das Problem, sobald der sich wirklich einbürgern würde [...] und er hätte auch einmal Junge da, dann wird das Problem ja immer massiver. (J SSW: 273)

Der störende Einfluss erreicht nach Ansicht der Teilnehmenden bei einer permanenten Population und besonders in den Revieren weiblicher Luchse mit Nachwuchs ein Maximum. Es wird vermutet, dass führende Luchsinnen einerseits einen erhöhten Nahrungsbedarf hätten und zum anderen aufgrund der Immobilität ihres Nachwuchses an einem Ort verweilen müssten. Der störende Einfluss träte damit lokal begrenzt, aber für einige Jäger konzentriert auf. Auch in Lebensräumen mit hohen Rehwildichten werden höhere Luchsdichten und stärkere Einflüsse durch den Luchs erwartet, da mehr Luchse ihren Nahrungsbedarf auf kleinerer Fläche stillen können.

Die Beutekonkurrenz durch andere Tiere verstärkt aus Sicht der Teilnehmenden die nachteiligen Wirkungen ebenfalls. So wird befürchtet, dass es nicht bei der in der Fachliteratur häufig genannten Faustzahl von einem Rehriss pro Woche bleibt, wenn kleinere Fleisch- und Allesfresser wie Fuchs, Schwarzwild und Krähen, die in relativ dichten Populationen vorkommen, dem Luchs die Beute wegfressen. Der Luchs müsste häufiger auf die Jagd gehen, um seinen Nahrungsbedarf zu decken, wodurch auch sein störender Einfluss auf den Jäger wiederum zunähme.

Immaterielle Nachteile

Für viele Teilnehmende ist die Perspektive auf eine finanzielle Entschädigung für nachweislich vom Luchs gerissenes Wild nicht befriedigend. Für sie stellt der materielle Verlust nur *einen* Faktor unter den empfundenen Beeinträchtigungen dar. Darüber hinaus entstehen immaterielle Nachteile, die durch einen monetären Betrag nicht entschädigt werden können.

Zusatzbelastung

So wird der Luchs als Zusatzbelastung empfunden, der die Drucksituation, in der viele Teilnehmende die Jägerschaft sehen, noch weiter verstärkt. In den Augen der Teilnehmenden wird die Ausübung der Jagd zunehmend mühsamer. Die aktuellen Schäden durch erhöhte Schwarzwildpopulationen für die die Jäger zur Verantwortung gezogen werden, stellen in diesem Zusammenhang für viele ein sensibles Thema dar.

Ich sage mal, ein ganz vehementes Beispiel ist Schwarzwild, Thema Landwirtschaft. Da stehen wir nur im Kreuzfeuer. (J MSW: 145)

SCHWARZWILD¹ jagen, das wird uns unterstellt, dass wir das nicht richtig machen. Und dann kommt noch so etwas: das Schalenwild bringen wir nicht unter Kontrolle. (J DT: 134)

Abgesehen von finanziellen Implikationen hinterlassen diese Umstände also den Eindruck kritisiert zu werden. Gleichzeitig erleben die Teilnehmenden die Jagdausübung als erschwert. Die zunehmende Freizeitnutzung des Waldes führe dazu, dass sich das Wild in Dickungen zurückzieht, was die Bejagung und Erfüllung der Abschusspläne erschwere. Der Luchs würde diese Situation noch verschärfen.

Aber die Jogger, die Reiter, die Mountainbiker und was es nicht alles im Wald gibt. Also diese hohen Belastungen auch. Und dann kommt auch noch der Luchs dazu. Ich denke da fehlt dann schlicht weg die Bereitschaft - das würde das Fass zum Überlaufen bringen. (J SA: 84)

Der Luchs stellt also in einer bereits als belastend empfundenen Situation einen zusätzlichen Störfaktor dar, mit dem sich die Teilnehmenden nicht ohne weiteres abfinden möchten. Diese Situation wurde in sehr ähnlicher Weise in allen Gruppen zur Sprache gebracht.

Reduziertes Wilderleben

Die meisten Teilnehmenden gehen davon aus, dass sie bei Anwesenheit des Luchses im Revier weniger Wild zu Gesicht bekämen. Zum einen aufgrund der numerischen Reduktion durch Risse, zum anderen befürchten sie aber auch, dass der zusätzliche Jagddruck die Tiere „heimlicher“, d.h. vorsichtiger werden ließe. Sie würden seltener aus dem Schutz der Dickungen heraus treten, sich kürzer zeigen und früher flüchten. Das Jagderleben wird damit in einem Aspekt eingeschränkt, der für viele das zentrale Motiv der Jagd darstellt. Dies wird im folgenden Diskussionsausschnitt deutlich, in dem die Teilnehmenden gemeinsam das Wesen der immateriellen Bedeutung herausarbeiten.

8: Es geht mir in dem Moment nicht unbedingt nur um dieses GELD, dass ich jetzt sage, mir ist das Wildbret entgangen, sondern es ist einfach das, was sonst noch dazu gehört. Es fehlt ja einfach.

3: Ich jage ja auch, weil mir das Jagen Spaß macht. Auch das Erlegen von Wild macht mir Spaß und wenn ich das nachher nicht mehr habe, dann brauche ich auch keine Jagd. Denn ich möchte Wild SEHEN, ich möchte Wild BEOBACHTEN, ich möchte es auch ERLEGEN, das ist zumindest MEIN Verständnis von Jagd und wenn das jemand anders macht, sei es jetzt der Luchs oder wer auch immer, dann brauche ich keine Jagd mehr. Dann nehme ich das Geld und fahr halt drei Mal im Jahr ins Ausland oder fliege ins Ausland und jage dort.

¹ Kapitälchen in Zitaten markieren die Betonung des Wortes durch den Sprechenden im Original.

2: Das eine ist ein materieller Schaden und das andere ist ein immaterieller Schaden. Und der immaterielle Schaden liegt beim Jäger höher als der materielle. (J NSW: 268 ff.)

Die immaterielle Bedeutung liegt darin, Freude an der Jagd zu erleben. Freude an der Jagd ist damit verbunden, Wild zu sehen, zu beobachten und zu erlegen. Diese Aspekte sind nicht durch monetäre Vergütungen zu ersetzen. Die Freude an der Jagd hat einen höheren Stellenwert als ihre monetäre Bedeutung.

Um dieses Wild-Erlebnis bei Anwesenheit des Luchses noch zu haben, vermuten die Jäger, dass sie wesentlich mehr Zeit aufwenden müssen. Besonders für berufstätige Jäger ist die verfügbare Zeit jedoch begrenzt. Auch dieser Faktor lässt sich monetär nicht in Wert setzen. Die Bedeutung von Zeit liegt auf einer anderen Ebene als die wirtschaftlichen Verluste durch Risse, wie die folgende Aussage verdeutlicht:

Ich bekenne mich dazu, dass ich mich auch als Jäger beeinträchtigt fühle. Der Luchs hat ein großes Streifgebiet, das ist richtig. Und wenn er irgendwo einmal ein Reh geschlagen hat, dann kommt er lange nicht mehr wieder. Das ist alles in Ordnung, also vom Wirtschaftlichen her ist es möglicherweise keine Beeinträchtigung. Aber es ist bekannt, dass das Wild ja sehr viel heimlicher wird, wenn ein Luchs vorhanden ist. D.h. ich muss doppelten Zeitaufwand verwenden, um auf meinen Abschuss zu kommen. Zusätzlich zu dem Erholungsdruck, den ich auch noch da oben habe. Von daher sehe ich das auch kritisch, wenn nun ein Luchs bei mir in der Gegend seine Fährte ziehen sollte. (J MSW: 20)

Gefährdung der Hegebemühungen

Ein weiterer Aspekt ist der Einfluss auf die jägerischen Hegebemühungen. Jäger greifen in den Wildbestand ein und regulieren ihn, indem sie bestimmte Arten fördern, schützen, nutzen oder reduzieren. Diese Kontrolle über die numerische und artenmäßige Zusammensetzung des Wildbestandes wird vom Luchs unterlaufen, der den Wildbestand unabhängig von jagdlichen Vorstellungen mitgestaltet. Dazu gehört auch die Sorge einiger Teilnehmender, dass das Wild bei Anwesenheit des Luchses aus dem eigenen Jagdrevier in andere Gegenden abwandert und für den betroffenen Jagdpächter somit ebenfalls „verloren“ wäre. In gewisser Weise bedeutet der Luchs in dieser Hinsicht für den Jagdpächter einen Verlust der Kontrolle über die Vorgänge und Wildbestände in seinem Revier.

So befürchten auch viele Teilnehmende, dass der Luchs bestimmte Wildarten ausrotten würde, die die Jäger bemüht sind zu fördern. Dazu zählen besonders die Raufußhühner, Muffel und Gams. Für einen Jäger, der viel Zeit, Geld und Mühe in Jagd- und Hegeaktivitäten investiert, ist diese Perspektive frustrierend:

Ich tue wahnsinnig viel das ganze Jahr, um meinen Niederwildbesatz zu erhalten oder zu erhöhen, damit ich ihn auch bejagen kann. [...] Für mich steht eindeutig fest, wenn der Luchs sich in meinem Revier aufhält, pachte ICH dieses Revier nicht mehr. Weil das ist für mich dann völlig sinnlos. Es ist alles kaputt, was ich in den letzten Jahren aufgebaut habe. (J NSW: 68ff.)

Das, was der Jäger tut, worüber er sich definiert, was ihn von anderen Naturnutzern und gesellschaftlichen Gruppen unterscheidet – nämlich die Regulation der Wildbestände mit dem impliziten Ziel, Wild zu erlegen – sieht er durch den Luchs infrage gestellt oder gefährdet. Somit auch das Dasein seiner Jägerrolle an sich. Auf dieser existenziellen Ebene wird der Luchs für viele Teilnehmende zum Konkurrenten:

Ich habe da so meine Probleme als Konkurrent für mich als Jagdpächter mit dem Luchs (J NSW: 9).

Hier schließt sich der Kreis zu den materiellen Nachteilen. Denn die Konkurrenz ist am leichtesten zu messen und zu beschreiben, wenn sie in Risszahlen und Wildbretverlust ausgedrückt werden kann. Der immaterielle Verlust ist besonders Nicht-Jägern schwieriger verständlich zu machen. Aus diesem Grund wird die Konkurrenz oft in Form materieller Verluste ausgedrückt, auch wenn für den Jäger selbst die immaterielle Beeinträchtigung überwiegt.

Luchs als Konkurrenz

Das Konkurrenzthema war in allen Gruppendiskussionen präsent und wird auch von anderen Gruppen in der öffentlichen Diskussion häufig bemüht, wenn es um die Rückkehr von Großprädatoren und die Einstellung der Jäger geht. Auch in der Luchsdiskussion kommt diesem Thema eine zentrale Bedeutung zu. Darum wird ihm an dieser Stelle eine vertiefende Betrachtung gewidmet.

Wie bereits erwähnt, betrachten viele teilnehmende Jäger den Luchs als Konkurrenten um jagdbares Wild und Kontrolle der Vorgänge im Revier. Die Einstellungen dazu gehen jedoch weit auseinander. Wie ein Diskussionssteilnehmer ausführt, beschränkt sich jagdliches Konkurrenzempfinden beispielsweise nicht allein auf Großprädatoren wie den Luchs, sondern stellt sich auch gegenüber menschlichen Jägern ein:

Das Konkurrenzdenken bei den Jägern ist traditionell seit zig Jahren verankert, das hört auch von einem Nachbarn zum anderen nicht auf, das hat mit Tieren gar nichts zu tun, Jagdpächter sind auch gegenseitig Konkurrenten (J DT: 117).

Die Konkurrenzperspektive auf den Luchs wird auch nicht von allen Diskussionssteilnehmenden geteilt, wie sich aus dem folgenden Ausschnitt erkennen lässt. Zuvor drehte sich die Diskussion um illegale Abschüsse und die Wahrscheinlichkeit ihres Auftretens. Teilnehmer 6 lenkt schließlich die Aufmerksamkeit darauf, was überhaupt zu illegalen Abschüssen motiviert.

6: Und was machen Sie mit dem Luchs? Sie dürfen ihn nicht in Ihrem Wohnzimmer ausstellen, nicht? Sie können ihn nicht verkaufen. Sie können ihn nicht verspeisen. Also warum dieses herrliche Tier...

3: Ich nicht. Ich würde keinen erlegen.

6: Jaja. Das ist ja nur eine Frage.

3: Weil es eine Konkurrenz ist.

6: Ja, ich hab viele Konkurrenten und die erschieße ich nicht.

3: Einen Autofahrer kann ich nicht erschießen, wenn der ein Reh umfährt.

6: Aber wir haben doch eine ganz andere Kultur, als dass Sie Ihre Konkurrenten wie vor tausend Jahren dann einfach mit der Keule erschlagen. Der ist weg. Seine Sachen kann ich essen. Wir haben doch eine ganz andere Kultur entwickelt! Und die gilt auch unseren Tieren. (SA: 143 ff.)

Während für Teilnehmer 3 die Konkurrenz also eine große Relevanz besitzt, ist jagdliches Konkurrenzdenken für Teilnehmer 6 der heutigen Zeit mit ihren kulturellen Werten, die für Mensch und Tier gleichermaßen gelten, nicht mehr angemessen. Konkurrenzempfinden ist also offensichtlich *ein* Motivationsgrund für illegale Abschüsse. Konkurrenzempfinden ist jedoch keine allgemeine Orientierung der Jäger, sondern ein subjektiver Einstellungsfaktor. Immer wieder äußerten Teilnehmende, dass sie die Verallgemeinerung des Konkurrenzgedankens als Vorurteil gegenüber der gesamten Jägerschaft erleben. Dies wird als ungerechtfertigte Stigmatisierung der Gruppe der Jäger empfunden.

7: Wir Jäger - das habe ich so den Eindruck haben die anderen Interessengruppen - schon immer stehen wir unter dem Eindruck, dass wir – in Bezug auf den Luchs – primär so einen Beutekonkurrenten sehen. Also das merke ich, wenn ich jetzt mit Nicht-Jägern spreche, dann heißt es immer: Ja, ihr Jäger, ihr habt ja sowieso immer Angst, das Reh, das der Luchs frisst, könnt ihr nicht mehr schießen. Auf das werden wir Jäger – meine ich – von anderen Gruppen häufig reduziert. Das ist das einzige, das andere Gruppen an uns sehen. Den Eindruck habe ich.

3: Das ist ja auch wahr. Das, was der frisst, kann ich nicht mehr schießen.

5: Ja, das stimmt schon.

7: Aber wir sehen ja auch die Gesamtheit, wir sehen ja auch andere Tierarten. (Durcheinander im Hintergrund) Das ist ja nicht Luchs contra Jäger, sondern der Luchs im gesamten Lebensraum, mit den anderen Tierarten. Das muss man irgendwo einordnen und in Beziehung sehen. Und nicht nur das einzige: Der nimmt mir ein Reh oder einen Hasen oder irgendetwas. (J SSW: 160 ff.)

Auch in diesem Abschnitt zeigt sich, dass die grundsätzlichen Auffassungen vom Luchs als Konkurrenten weit auseinander gehen. Während Teilnehmer 7 das Konkurrenzargument als ungerechtfertigte Reduktion jägerischer Motivationen und Werte durch andere Gruppen empfindet, bestätigen andere dessen inhaltliche Richtigkeit. Aus der Darstellung von Teilnehmer 7 wird dabei deutlich, dass er sich auf eine andere Dimension als die inhaltliche bezieht, nämlich die Beziehung zwischen den Gruppen.

Selbst wenn die Aussage auf der Inhaltsebene zutreffend ist (Luchs ist Konkurrent), enthält sie auf der Beziehungsebene (besonders wenn sie von anderen Gruppen geäußert wird) eine Abwertung der Jäger. Der Begriff der Konkurrenz zwischen Luchs und Jäger bekommt also eine neue symbolische Bedeutung, wenn er von Nicht-Jägern in vereinfachender, generalisierender oder gar herablassender Weise gebraucht wird. Seine Bedeutung liegt dann mehr auf der Beziehungsebene zwischen Jäger und Nicht-Jäger als auf der Inhaltsebene, wie es der Fall ist, wenn Jäger untereinander über Konkurrenz sprechen.

Positive, relativierende und divergierende Sichtweisen

Der Großteil der Teilnehmenden vertrat eine skeptische Haltung gegenüber dem Luchs. In den Gruppen J DT, J SA und J SSW befanden sich jedoch auch einzelne Luchsbefürworter unter den Teilnehmenden. Zwei Teilnehmende (J DT und J SA) schilderten es als besonderes jagdliches Erlebnis, den Luchs auf Jagdreisen im Ausland beobachten zu können. Vereinzelt wird der Luchs auch als angestammte, heimische Wildart betrachtet, der ein Existenzrecht in ihrem ehemaligen Verbreitungsgebiet eingeräumt werden sollte:

Ich habe auch nichts gegen den Luchs und ich finde es wäre auch fair, dass man ihm wieder eine Chance gibt im Schwarzwald, nachdem er vor 200 Jahren ausgerottet wurde. (J SSW: 57)

Die Luchsbefürworter sehen im Luchs eine Bereicherung für das Ökosystem und die Artenvielfalt. Seine ökologische Funktion wird dahingehend beschrieben, dass er die Kondition des Wildes verbessere, indem er es auf die Läufe bringe und schwache Stücke herausselektiere. Dadurch fördere er den gesundheitlichen Zustand der Wildpopulation insgesamt. Auch unter den mehrheitlich vertretenen Luchsskeptikern bezeichneten ihn einige als faszinierende, attraktive Wildart, deren Beobachtung in freier Wildbahn besonderen Reiz besäße.

Ich bin ja einmal auf der Jagd gewesen und zwei Stände weiter der Schütze hat einen gesehen. Da habe ich mich schon geärgert, ich hätte ihn gerne gesehen. (Gelächter) (J MSW: 58)

Ich finde es eigentlich schade, dass ich ihn nie beim Ansitz oder so gesehen habe. (J SA: 29)

Die befürchteten Nachteile durch den Luchs werden von einigen Teilnehmenden relativiert. Dabei wurde zum einen das große Streifgebiet des Luchses als Argument herangezogen, wodurch sich die Schäden für den einzelnen Jäger bzw. Jagdpächter relativierten. Zum anderen wird vereinzelt angemerkt, dass keine Erfahrungswerte vorhanden seien und die Nachteile möglicherweise nicht so gravierend ausfallen würden, wie derzeit innerhalb der Jägerschaft angenommen wird.

Und wenn ich jetzt höre, dass die Gebiete so riesig sind, dass der dann nicht bei mir zwanzig Stück im Jahr holt, dann ist das eine Relation. Ich glaube halt einfach, dass wir da auch lernen müssen. Vielleicht gehen wir da von zu großen Stückzahlen aus. (J SA: 104)

Zum Teil werden die materiellen Verluste durch Risse ins Verhältnis zu anderen Wildverlusten, insbesondere Straßenverkehr, aber auch die Auswirkungen des Wolfes gesetzt. Vor diesem Vergleichshorizont treten die Schäden durch den Luchs in den Hintergrund.

Wenn der Wolf kommt haben wir ein Problem. Wenn der Luchs hier ist, haben wir eigentlich kein großes Problem, das wird vielleicht nur von Menschen ein bisschen so selbst gemacht. (J DT: 39)

2.3.1.2 Soziopolitische Bedeutung des Luchses aus Sicht der Jäger

Aus den bisherigen Ausführungen dürfte bereits deutlich geworden sein, dass die Einstellung der Jäger zum Luchs nicht alleine durch die Eigenschaften des Luchses bestimmt wird. Sie ist eingebettet in einen größeren gesellschaftlichen Kontext. Die materiellen Schäden beispielsweise entstehen vor dem Hintergrund soziopolitischer Rahmenbedingungen, in denen sich die gesellschaftliche Wertschätzung von Jagd und Biodiversität widerspiegeln.

Auch die Differenzen mit anderen Akteursgruppen spielen in die Beurteilung des Luchses mit hinein. Im soziopolitischen Kontext geht es nicht mehr um den Luchs und sein Verhalten als eigenständigen „Akteur“. Vielmehr treten die unterschiedlichen Interessen anderer Akteure in Bezug auf den Luchs stärker in den Vordergrund der jägerischen Argumentation.

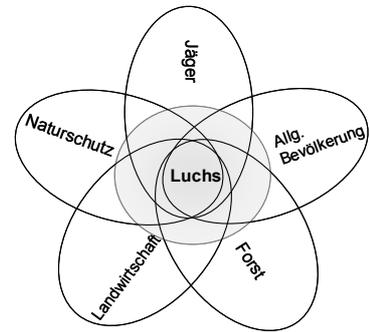


Abbildung 2-4: Wesentliche Akteure aus Sicht der Jäger

Ich glaube für die Akzeptanz müssen wir ganz vorne anfangen: WER WILL WARUM den Luchs? (J DT: 104)

Die betreffenden Akteursgruppen, mit denen die Jäger in Bezug auf den Luchs interagieren, sind Landwirtschaft und allgemeine Bevölkerung (Freizeitnutzer) sowie in ganz besonderem Maße Forstwirtschaft und Naturschutz (Abbildung 2-4).

Wiederansiedlung versus natürliche Einwanderung

Die Bedeutung der gesellschaftlichen Implikationen einer Rückkehr des Luchses zeigt sich am deutlichsten in der Diskussion „Wiederansiedlung versus natürliche Einwanderung“. Die meisten Teilnehmenden waren sich über alle Gruppendiskussionen hinweg einig, dass sie die natürliche Zuwanderung von Luchsen akzeptieren oder erdulden würden, während sie eine aktive Wiederansiedlung durch den Menschen rundweg ablehnten. Diese Einstellung wurde meist in stiller Übereinkunft vorgetragen und schien keiner weiteren Erläuterung zu bedürfen. Sie wurde auch nicht von anderen Teilnehmenden in Frage gestellt. Offensichtlich handelt es sich hierbei also um eine geteilte Gruppenmeinung. Für den Externen stellt sich jedoch die Frage, welche Interessen bei den verschiedenen Varianten (Wiederansiedlung vs. natürliche Einwanderung) berührt werden, so dass es zu derart unterschiedlichen Bewertungen kommt. Das Thema Wiederansiedlung wurde daher in den Gruppendiskussionen vertieft.

S: Warum argumentiert man beim Luchs anders wie bei der Erscheinung einer Krankheit oder beim Straßenverkehr. Bei allen möglichen Problemen, die Sie alle in Ihren Revieren haben.

[...]

5: Eine Krankheit kann ich nicht beeinflussen, ...

12: Eben, da hab ich keinen Einfluss.

2: Nein

5: ...den Luchs kann ich beeinflussen. Ganz einfach.

2: Ja. Genau.

12: Den hole ich mir sogar her, die Krankheit.

5: Ja. Die Krankheit muss ich hinnehmen, die ist gottgewollt...

8: Ja.

5: ... Der Luchs ist nicht gottgewollt.

?: Vielleicht ja doch? (Gelächter)

S: Also das wäre der Unterschied. Gibt es jemanden, der das befördert?

5: Das ist der Unterschied. Mit Krankheit kann ich die Wiedereinbürgerung eines Raubtieres nicht vergleichen.

? : Nein, ganz sicher nicht.

L: Also auf das eine hat man persönlichen Einfluss und Gestaltungsmacht und auf das andere nicht?

? : Ja. (J NSW: 225 ff.)

In einer anderen Diskussionsgruppe wurde die Ablehnung gegen Wiederansiedlung wie folgt erklärt:

1: Also ganz einfach formuliert: Eine natürliche Zuwanderung hat einen natürlichen Schaden zur Folge. Eine künstliche AUSsetzung hat einen PROVOZIERTEN Schaden zur Folge. (J DT: 325)

Aus diesen Beiträgen wird deutlich, dass es darauf ankommt, welche „Macht“ hinter der Rückkehr des Luchses steht. Die Auswirkungen einer höheren Macht, wie „Gott“, einer „Krankheit“ oder der „Natur“, auf die Jäger keinen persönlichen Einfluss haben, werden mit einer gewissen Schicksalsergebenheit hingenommen. Bei einer aktiven Wiederansiedlung ist hingegen menschliche Macht im Spiel, die die Schäden „PROVOZIERT“. Das heißt sie werden von einer dritten – der auswildernden – Partei herbeigeführt. Zudem von Gruppen, die bekanntermaßen jagdkritisch sind.

Also die Richtung, aus der das gefördert wird oder gefordert wird, spielt schon eine entscheidende Rolle und deswegen sage ich auch ganz offen: [...] ich bin voll auf der Position des Landesjagdverbandes, dem natürlich zugewanderten Luchs gehört meine Sympathie, alles andere sehe ich mit GANZ, GANZ GROßER Skepsis und da werden wir auch in der Jägerschaft SEHR wenig Befürworter bekommen, im Kreis der NABU-Anhänger sicherlich stärker. (J DT: 111)

Der Grund für die Ablehnung einer Wiederansiedlung liegt also nicht nur in den Eigenschaften und Wirkungen des Luchses. Es geht vielmehr darum, ob Auswilderung befürwortende Gruppen ihre Interessen auf Kosten der Jäger durchzusetzen versuchen. Gegen diese menschliche Macht - bzw. ihre Manifestation in Form der Wiederansiedlung des Luchses - sehen die Jäger eine Einflussmöglichkeit. Sie äußert sich zunächst in Opposition und grundsätzlicher Ablehnung.

Luchs als Symbol für Machtverhältnis zwischen Akteursgruppen

Das Engagement für den Luchs seitens des Naturschutzes wurde von einigen Teilnehmenden zum Teil mit Argwohn quittiert und als inkonsequent betrachtet. Im Rahmen des Schutzes gefährdeter Wildarten (z.B. Auerwild, aber auch Rebhuhn, Wachtel und Kiebitz) fühlen sich die Jäger von Seiten des Naturschutzes dazu aufgerufen, Raubwildarten wie den Fuchs zu dezimieren. Dass nun auf der anderen Seite ein noch größerer Prädator eingeführt werden soll, der diese Schutzaktivitäten (inklusive der investierten Zeit und Energie) aus Sicht der Teilnehmenden zunichte macht, wird als „Schlag ins Gesicht“ (J NSW: 34) empfunden.

Die Tatsache, dass der Luchs eine streng geschützte Tierart ist, verkompliziert die Thematik in den Augen der Teilnehmenden. Grund dafür sind negative Erfahrungen, die die Jäger in der Vergangenheit mit der Umsetzung von Naturschutzgesetzen und -maßnahmen gesammelt haben, die sich nicht mit ihren Zielvorstellungen decken.

Die Gruppierungen, die hier das Luchsprojekt unterstützen, die sind auch in anderen Bereichen tätig. Und noch einmal: KOMPROMISSLOS! Sei es der Krähenfang, seien es Greifvögel oder sonst etwas. Alles, was geschützt wird, wird kompromisslos abgelehnt, wenn wir irgendwelche Anträge stellen. Rebhuhn, beispielsweise, der Vogel des Jahres vor 5, 6 Jahren, vom BUND, vom NABU ganz groß. Aber unterstützen tun sie uns in KEINSTER Weise. (J NSW: 145)

Ihr Eindruck ist, dass der Naturschutz seine Interessen „KOMPROMISSLOS“, also im Alleingang, durchzusetzen versucht. Die bisherigen Erfahrungen sind in den Augen der Teilnehmenden nicht von der aktuellen Diskussion um die Rückkehr und den Schutz von Luchsen zu trennen. Sie haben das Verhältnis und die Interaktion zwischen den Akteursgruppen geprägt.

Die verschiedenen Akteurs-Gruppen haben unterschiedliche Vorlieben für gewisse Tierarten - die „*Lieblingstiere*“ (J DT: 52) - und damit verbunden eine Idealvorstellung davon, welche Tiere besonders zu fördern und zu verbreiten sind. Die „*Lieblingstiere*“ der Jäger sind nach Aussagen der Teilnehmenden in erster Linie die Schalenwildarten Reh-, Rot- und Schwarzwild und dort, wo sie vorkommen, auch Gams und Muffel. Die Forstwirtschaft hingegen ist in den Augen der Teilnehmenden gerade dem pflanzenfressenden Schalenwild gegenüber ablehnend eingestellt, da es Schäl- und Verbißschäden an Wirtschaftsbaumarten verursacht. Als natürlicher Fressfeind des Schalenwilds gilt der Luchs darum als „*Lieblingstier*“ der Forstwirtschaft.

Der Forst ist dafür, weil er noch ein paar Rehe frisst. Gell? Das ist doch so! (Einwurf: Genau!) (Gelächter) Und da müsste man jetzt aber gerade noch einmal eine zweite provokante Frage dazu stellen, wär der Luchs denn so willkommen beim Forst, wenn er Weißtannen fressen würde? (Gelächter) (J MSW:105 ff.)

Während die Forstwirtschaft aus Sicht der Teilnehmenden mit der Wiederansiedlung des Luchses waldbauliche Interessen verfolgt, werden beim Naturschutz in erster Linie machtpolitische Interessen vermutet. In den Augen der Teilnehmenden geht es diesem beim Luchs weniger um die Förderung von Artenvielfalt und die ökologische Bedeutung des Luchses, als vielmehr um Geld und Prestige. Ihr Eindruck ist, dass Naturschutzgruppen gezielt auf die Popularität attraktiver Tierarten in der allgemeinen Bevölkerung setzen, um darüber entsprechende Spendengelder und Unterstützer einwerben zu können. Damit stärken sie ihre politische und soziale Position. Unpopuläre gefährdete Arten, um die sich die Jäger zum Teil im Rahmen der Hege kümmern, erfahren aus Sicht der Teilnehmenden hingegen kaum Unterstützung von Naturschutzgruppen, da sie sich weniger gut vermarkten lassen.

Wenn ich das sehe, was hier die Jägerschaft teilweise zum Schutz anderer Wildtierarten tut, die noch heimisch sind, die es vielleicht auch gilt, zu schützen - und wenn man mit so etwas Banalem wie einem Feldhasen anfängt - da hat keiner eine müde Mark übrig. Aber für so ein image-geladenes Thema wie den Luchs - oder den Bären oder den Wolf - da werden Spendengelder locker gemacht. (J SSW: 80)

Dass ökologische Anliegen bei der naturschützerischen Argumentation nicht der Hauptgrund sind, äußert sich aus Sicht der Teilnehmenden auch darin, dass bestimmte Tiere, wie z.B. der Luchs, aktiv wiederangesiedelt und deren genetischer Austausch im Zweifelsfall durch Umsetzungen sichergestellt werden, während man bei anderen Tierarten wie Rot-, Gams- oder Muffelwild (also den Lieblingstieren der Jäger) die Verinselung durch lokale Ausrottung gezielt fördere. Aus Sicht der Teilnehmenden ist diese Politik mit dem Argument der Erhöhung der Biodiversität nicht kongruent.

D.h. die Leute, die für den Luchs Argumente bringen, warum der hier wieder sein könnte, die lassen genau die selben Argumente für andere Tierarten nicht gelten, d.h. das ist in meinen Augen dann so eine Selektion von einem Lieblingstiersteckenpferd, hat aber nichts damit zu tun, wenn man es jetzt ökologisch komplett betrachtet. (JDT: 52)

Aus der Sicht der teilnehmenden Jäger verhält sich der Naturschutz übermäßig protektiv und besitzergreifend. Ein einmal erteilter Schutzstatus wird als endgültig erlebt, selbst wenn sich die ehemals gefährdete Art wieder erholt hat. Beispielhafte Tierarten sind aus Sicht der Jäger Kormoran, Habicht, Krähen und Biber. Trotz lokal sehr hoher Populationen wird ihre Bejagung nicht zugelassen, was örtlich zu verstärkten Konflikten zwischen Naturschützern und Landnutzern wie Fischern, Landwirten und auch Jägern führt. Ist die Reduktion dieser Populationen unumgänglich, ziehen Naturschützer Maßnahmen wie Umsiedlung oder Vergrämung der Bejagung vor. Die Jäger verstehen dies als grundsätzliche Ablehnung der Bejagung, was bei vielen Unverständnis auslöst.

Ich denke, das ist wie beim Biber: da werden teilweise aufwändigste Fangaktionen gemacht, die kosten ein Haufen Geld. Wenn man dann sagt: „dann gebt doch zwei, drei Biber [zum Abschuss – A.L.] frei“, dann wäre das viel sinnvoller. Aber [...] die werden dann irgendwo hin verfrachtet [...]. Da sage ich: „was soll denn der Blödsinn?!“ Wenn die Population so groß ist,

dass man nachhaltig etwas entnehmen kann, dann soll man doch auch sagen, man soll jetzt freigeben. (J SA: 156 f.)

Die Bedeutung der Diskussion um die Tierarten liegt in diesem Kontext nicht auf der Inhaltsebene, sondern auf der Beziehungsebene. Es geht letztendlich darum, welche Akteursgruppe mit der Verbreitung ihres Lieblingstiers auch ihre Macht in der Landschaft manifestieren und demonstrieren kann. Die Tierarten und ihr Status (etabliert/nicht etabliert; bejagbar/geschützt) werden in diesem Konkurrenzkampf zum Symbol für die jeweilige Wertorientierung und Identität einer bestimmten Gruppe.

Ist eine Tierart bejagbar, unterliegt sie dem Einflussbereich der Jäger. Ist sie geschützt, gehört sie zum Zuständigkeitsbereich des Naturschutzes. Der Übergang einer Tierart von einem Status in den anderen bedeutet daher auch ihren Übergang in den Zuständigkeitsbereich der jeweils anderen Akteursgruppe. Folglich würde die Aufhebung des Schutzstatus (im Fall Kormoran, Biber, etc.) für den Naturschutz bedeuten, ein Stück Einflussbereich aufzugeben und ein Stück Macht zu verlieren.

Für die Jäger hingegen ist die Unterschutzstellung (bzw. die Aufhebung der Jagdzeit) ehemals jagdbarer Arten (z.B. Rebhuhn und Greifvögel) eine Beschneidung ihres Wirkungsbereiches. Ähnlich ist es beim Luchs: durch seinen internationalen Schutzstatus wird der Luchs, der nach deutschem Jagdgesetz Wildart ist und damit dem Zuständigkeitsbereich der Jäger unterliegt, der Kompetenz des Naturschutzes zugeführt. Da die Teilnehmenden den Naturschutz in anderen „Lieblingstierdiskussionen“ wie denen um Greifvögel, Krähen, Kormoran oder Biber als kompromisslos und unkooperativ erleben, befürchten sie, auch in Sachen Luchs zukünftig kein Mitspracherecht mehr zu haben. Das hat aus Sicht der Teilnehmenden zweierlei Implikationen: Auf der Inhaltsebene befürchten die Teilnehmenden, den Schäden durch eine sich übermäßig vermehrende Luchspopulation hilflos ausgeliefert zu werden.

Und das ist auch unser Problem: Wenn man da sagen könnte: „Ok, wenn es genügend gibt, haben wir auch die Chance, einen Abschuss zu genehmigen“, glaube ich, wäre der eine oder andere bereit, zu sagen: „Ok, irgendwie kriegen wir es hin.“ Aber das können wir alle vergessen. Keine Chance. (J NSW: 150)

Auf der Beziehungsebene sehen sie darin einen Angriff auf ihre Identität. Vor dem Hintergrund des Konkurrenzkampfes zwischen den Gruppen Naturschutz und Jägerschaft bedeutet dies einen Machtgewinn für den Naturschutz bzw. einen Machtverlust für die Jäger. Viele Teilnehmende haben den Eindruck, dass der Machtverlust der Jäger genau das ist, was sowohl Naturschutz als auch Forstwirtschaft mit der Rückkehr des Luchses verfolgen:

Nur eines müssen wir auch wissen. Das ist ja teilweise auch das Interesse von diesen Verbänden, dass die Jagden immer mehr beschränkt werden oder besser noch aufhören. Dann können sie ja noch mehr Einfluss nehmen auf unsere Wildbestände, ich will es einmal so ausdrücken. [...]

Es sind auch viele Menschen, die sagen sogar (erregt): „Ha, ist doch super, dann brauchen wir die Jäger endlich gar nicht mehr, dann haben wir den Luchs. Holt man noch ein bisschen den Wolf her und ein bisschen den Bär dazu und dann haben wir wieder die Zustände wie früher.“ (J NSW: 282 und 298)

Der Forst will den Jägern letztendlich die Jagd noch nehmen, indem der Wolf, Bär, Luchs und sonst etwas eingesetzt werden, das kann sich alles selbst regulieren. (J SSW: 76)

Der Luchs wird für die Teilnehmenden in diesem Kontext zum Symbol naturschützerischer oder forstwirtschaftlicher Wertevorstellungen und damit zu einer Lanze gegen die Jäger als soziale Gruppe. Der Konflikt um den Luchs ist in dieser Hinsicht Teil eines übergeordneten Aushandlungsprozesses um die Stellung und Akzeptanz der beteiligten Gruppen in der Gesellschaft.

Jäger in der Defensive

Bei der Analyse der Daten fällt besonders die defensive Haltung auf, die die Teilnehmenden bei der Erörterung des Luchs-Themas einnehmen. Diese Haltung drückt sich in allen Diskussionsgruppen und in Zusammenhang mit den unterschiedlichsten Themen aus. Viele Teilnehmende beschreiben ihren Eindruck, dass Jäger in ihrer Tätigkeit und mit ihrem lokalen sowie wildbiologischen Fachwissen von anderen Akteursgruppen nicht ernst genommen und wertgeschätzt werden. Stattdessen werde Jagd meist auf das Töten von Tieren reduziert:

Auf der einen Seite gilt Jagd als Instrument zur „Schädlingsbekämpfung“, um Schäden durch Schalenwild oder Raubwild zu minimieren:

[Das] reduziert letztendlich Jagd als Tötungsdelikt bei Prädatoren oder bei Schädlingen, Krähen oder sonstiges. Dann bin ich Schädlingsbekämpfer. Dann gebe ich es auf. (J SSW: 197ff.)

Vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussion um übermäßige Schwarzwildschäden sehen die teilnehmenden Jäger ihre Gruppe dem Vorwurf ausgesetzt, ihre Aufgabe als Ökosystemmanager und Populationsregulatoren nicht zufrieden stellend auszuführen. Ihr Auftrag seitens Forst- und Landwirtschaft sowie auch des Naturschutzes lautet: „mehr schießen“.

Auf der anderen Seite sehen sie sich gerade für ihre jagdliche Leidenschaft, zu der das Schießen gehört, von anderen Gruppen belächelt oder sogar verachtet. Gerade von Seiten der allgemeinen Bevölkerung erleben Jäger wenig Verständnis für ihre Jagdleidenschaft. Von dieser Seite erleben Jäger eine Erwartungshaltung in entgegengesetzter Richtung: „nicht schießen“.

Die Jäger befinden sich also in einem Spannungsfeld divergierender gesellschaftlicher Erwartungen, die sie in ein Dilemma führt, in dem gesellschaftliche Akzeptanz und eine positive Identität weder durch mehr Schießen, noch durch weniger Schießen zu erreichen sind. Gleichzeitig scheinen die beiden Pole (Forst-/Landwirtschaft/Naturschutz und allgemeine Bevölkerung) bereits eine Win-Win-Lösung für ihre Interessen (weniger Wild und nicht schießen) gefunden zu haben: die Großprädatoren. Sie reduzieren einerseits das Schalenwild und tun dies andererseits auf „natürliche“ Weise. Vor dem Hintergrund dieser soziopolitischen Implikationen werden große Beutegreifer für die Jäger zu einem Symbol existenzieller Bedrohung. Sie betrachten sich in der gegebenen Akteurskonstellation als die Verlierer. Dies kommt beispielsweise in der folgenden Darstellung zum Ausdruck:

7: Ich verstehe auch nicht: Es gibt zahlreiche bedrohte Tierarten auf der so genannten Roten Liste. Da wird – leider muss man sagen – ob das der Feldhase ist oder wie er sagt, die Wachtel oder das Rebhuhn. Da finden keine solche Meetings statt zu deren Schutz.

3: Nee.

7: Da werden keine Gesetzesinitiativen ergriffen. Da wird kein, ich sage jetzt einmal in Anführungsstrichen „Krisenbrimborium“ gemacht. Aber wenn es um den Luchs geht, um den Braunbär, um den Wolf. Das ist ein Politikum.

3: Ja.

?: Richtig.

7: Und wer am Schluss die Loserkarte zieht -

3: Das sind wir!

7: Das sind wir. (J NSW: 158ff.)

Nicht alle bedrohten Tierarten erfahren in den Augen der Teilnehmenden die gleiche Aufmerksamkeit. Große Beutegreifer, die gesellschaftliche Modetrends der Allgemeinbevölkerung und naturschützerische Werte symbolisieren, sind ein Politikum, hinter dem die Gefährdung von Wachtel und Rebhuhn, deren Schutz das Engagement der Jäger gilt, in den Hintergrund tritt. Die Sprechenden kommen zu der Schlussfolgerung, dass der Verlierer dieser Naturschutzpolitik bzw. gesellschaftlichen Wertschätzung die Jäger sind.

Eine sehr ähnliche Sichtweise entwickelte die Gruppe Südschwarzwald:

6: *Naturschützer sind gar nicht betroffen.*

5: *Nee. Die zahlen nicht.*

6: *Die sind nicht betroffen. Die wollen zwar ein ideologisches Ziel erreichen. Ihr ideologisches Ziel ist, den Luchs wieder einzubürgern, den Wolf wieder einzubürgern, vielleicht den Bär noch dazu.*

5: *Und den Jäger abzuschaffen.*

6: *Den Jäger abzuschaffen, auch noch. Aber betroffen ist er nicht, ja? Er WILL das.*

2: *Auf Kosten anderer.*

6: *Auf Kosten anderer. Auf Kosten von den Jägern. (J SSW: 338 ff.)*

Naturschützer, die von der Rückkehr des Luchses nicht nachteilig betroffen sind, können sich ihren - aus Sicht der Teilnehmenden - ideologischen Zielen widmen. Neben der Einbürgerung von Großprädatoren zählt dazu die Abschaffung der Jäger. Auch wenn dieser Beitrag einen ironischen Zug hat, wird seine Bedeutung – die Bedrohung der Existenz der Jäger – in anderer Form aufgegriffen und bekräftigt. Die Sprechenden schließen einvernehmlich, dass die Verfolgung der naturschützerischen Ziele auf Kosten der Jäger erfolge. Sehr häufig herrschte in den Diskussionsgruppen auch die Wahrnehmung vor, dass das Motiv von Schutzaktivitäten nicht in erster Linie der Schutz einer Spezies sei, sondern sich gezielt gegen die Jäger richte.

Wenn der Luchs eingesetzt wird, damit, dass man uns die Jagd verleidet, dann sehe ich keine Akzeptanz bei den Jägern. (J DT: 106)

Die Wahrnehmung, dass der Naturschutzes die Jäger in ihrer Existenz angreife oder infrage stelle, war ein zentrales Thema in allen Gruppendiskussionen. Die Rolle der Jäger wird in diesem Zusammenhang auch als die der „Sündenböcke“ (J NSW: 167) und „schwarzer Peter“ (J DT: 258) beschrieben. Das deutet darauf hin, dass es sich hier um einen vielfach geteilten jägerischen Erfahrungsraum handelt. In der folgenden Darstellung erläutert ein Teilnehmer wie die Jäger auf diese Situation reagieren.

Was mir immer Bauchweh macht, wir hatten da auch schon in anderen Bereichen Diskussionen mit – ich nenne – also so vom Naturschutz und so, die haben sehr extreme Positionen, da wird stark polarisiert. Da wird extremst argumentiert und da wird man als Jäger eigentlich nur, wenn man da irgendetwas sagt, wird man nur in die Ecke gestellt und sagt: Ihr denkt ja nur ans Schießen und fährt mit dem Auto. Da wird man nicht für voll genommen. Und das ist eine Gefahr, weil damit drängt man uns. Man drängt uns in eine Ecke und irgendwann sind wir in der Ecke und dann sagen wir, dann ist es so. Dann braucht man sich aber auch nicht wundern, dass der [Luchs – A. L.] halt absolut auch keine Akzeptanz gehabt hat in der Jägerschaft, wenn man schon so extreme Standpunkte inne hat. (J SSW: 418 f.)

Der Teilnehmende beschreibt Erfahrungen, die er mit Naturschutzakteuren gesammelt hat. Er erlebt diese als „extrem“ in ihren Positionen, besonders was ihre Einstellung gegenüber Jägern angeht. Er beschreibt den empfundenen Mangel an Respekt und Wertschätzung gegenüber Jägern, der sich beispielsweise darin ausdrückt, dass Äußerungen von Jägern auf Schießen und Autofahren reduziert würden, ohne dass eine ernsthafte Berücksichtigung ihrer Argumentation erfolge. Dadurch sieht er sich und seine Kollegen „bedrängt“, noch genauer: in die „Ecke“ gedrängt. In dieser Metapher drückt sich die empfundene Ausweglosigkeit aus: die Jäger stehen in der Ecke und werden angegriffen. Ihre Erklärungs- oder Verteidigungsversuche finden kein Verständnis, sondern werden wieder als Lanze gegen sie gerichtet („Ihr denkt ja nur ans Schießen“). In dieser Situation bleibt ihnen nur die Möglichkeit, die Situation anzunehmen und sich darauf einzustellen: „dann ist es so“. Neben der Resignation drückt sich in dieser Haltung aber auch die Bereitschaft zur Opposition aus. Diese richtet sich gegen die von der anderen Seite vertretenen Interessen und führt in diesem Falle dazu, dass der Luchs „keine Akzeptanz gehabt hat in der Jägerschaft“.

Reaktanz und illegale Abschüsse

Die Opposition der Jägerschaft gegen die wahrgenommene Bedrohung äußert sich einerseits in der Ablehnung der gegnerischen Anliegen auf der Inhaltsebene, in diesem Fall die Rückkehr des Luchses. Die Opposition drückt sich aber auch auf der Beziehungsebene in Form von Misstrauen und der Verweigerung von Kontakt und Kommunikation aus. So scheinen die gestörte Beziehungsebene und das herrschende Misstrauen Grund für einige Jäger gewesen zu sein, nicht an den Gruppendiskussionen für die vorliegende Untersuchung teilzunehmen:

Die anderen X-Städter Jäger, [...] die sind nicht bereit, hierher zu kommen. Die wollen mit solchen Diskussionen nichts mehr zu tun haben. Ich sage das so wortwörtlich, wie es mir gesagt wurde: Wir sind schon genügend verarscht worden und haben an solchen Besprechungen kein Interesse. (J MSW: 32)

Die Ablehnung des Luchses äußert sich in anderen Regionen wie der Schweiz, Österreich oder dem Bayerischen Wald zum Teil auch in Form von illegalen Abschüssen. Dieses Thema war für die Teilnehmenden sensibel, da allein die Möglichkeit, dass eine einzelne Person sich illegal verhält, negativ auf die gesamte Gruppe der Jäger zurückfällt. Der Großteil der Teilnehmenden distanziert sich vehement von illegalen Abschüssen. Viele betrachten sie jedoch allein deshalb, weil Jäger über die nötigen Mittel verfügen, um sich unerwünschter Luchse im Revier zu entledigen, als ein durchaus realistisches Szenario.

Es wird bei den Jägern immer einen Unzufriedenen geben. Der Schäfer tut sich schwieriger oder der Landwirt. Jetzt mit dem Erschießen oder den Übeltäter umzubringen. Der Jäger hat die Instrumente dazu. Der hat das Jagdrecht auf 100 Hektar, der darf sich da allein bewaffnet bewegen. Und der hat auch die Fähigkeiten dazu, dass er das für sich regelt. Dass er Entschädigungslösung - so kurzer Dienstweg macht. (J SA: 224)

Die Wahrscheinlichkeit illegaler Abschüsse steigt aus Sicht der Teilnehmenden mit dem Grad der persönlich empfundenen Einfluss- und Ausweglosigkeit:

Und wenn es dann eine Dichte erreichen würde so wie im Harz oben oder wenn dann einfach was schief gegangen ist oder weil die Rehwillddichte so hoch ist oder weil das Biotop so gut ist, dann leidet ein Jäger darunter. Und der sagt: „Wenn mir niemand hilft dann helfe ich mir selber“ [...] und dann ist das Problem geregelt. Und wenn man nicht weiß was man damit tun soll: 1,20m tiefes Loch graben und dann ist er weg. (J SA: 170)

Illegale Abschüsse sind ein Mittel der Selbstjustiz, um in einer als unerträglich und ungerecht erlebten Situation die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass sie den eigenen Werten und Bedürfnissen besser gerecht werden. Ungünstige Rahmenbedingungen sind aus Sicht der Teilnehmenden eine sich übermäßig vermehrende Luchspopulation, verbunden mit dem Verbot, regulierend eingreifen zu dürfen. Das erzeugt ein Gefühl von Ohnmacht und Hilflosigkeit.

12: Ich würde auch nie einen Luchs abschießen. Da sind wir uns einig. Aber wir haben das Problem nicht, dass wir sagen können, es kommt EIN Luchs zu uns. Wenn EINER kommt und er will sich halten, dann braucht er ein Umfeld, er braucht mehrere. Dann haben wir ein Problem.

6: Aber was machen wir? Wir wollen ihn nicht abschießen. (sehr erregt) Er ist einfach DA. Was machen wir denn? Jetzt sagt das doch einmal konkret!

2: Ich habe es doch gerade gesagt...

6: (erregt) Ich will den Luchs nicht im Revier! Aber wie entferne ich ihn wieder aus meinem Revier? (J NSW: 71 ff.)

Ein Weg aus der Ohnmacht und Hilflosigkeit heraus führt wie oben geschildert über die Eigeninitiative („kurzer Dienstweg“ J SA: 224).

Es gibt einen Spruch: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Es ist einfach so, wenn etwas überhand nimmt, wird sich der Mensch immer wehren, solange er kann. Und die Jäger zählen auch zu den Menschen, ganz einfach. (J NSW: 387)

Diese Aussagen verdeutlichen, dass die Gründe für mögliche Luchsabschüsse sowohl auf der Inhaltsebene als auch auf der Beziehungsebene liegen. Der Luchs und sein Einfluss auf den Wildbestand werden von manchen Jägern als Beeinträchtigung empfunden. Hierbei geht es zunächst rein um die Interaktion zwischen Jäger und Luchs. Durch die Tatsache, dass der Luchs geschützt ist und nicht geschossen werden darf, kommt jedoch eine gesellschaftliche Dimension und damit die Beziehungsebene ins Spiel. Dass der Jäger an der ihn störenden Situation nichts ändern darf, ist nicht durch den Luchs bedingt, sondern durch andere Menschen und deren dominierende Werte. Daraus resultiert der Eindruck der Bevormundung und Freiheitsbeschneidung, was wiederum Opposition erzeugt. Indem ein Jäger sich gegen diese dominanten gesellschaftlichen Werte (die seine wahrgenommenen Freiheiten bedrohen) zur Wehr setzt, verleiht er seinen eigenen Werten und Orientierungen mehr Aktualität und Gültigkeit.

Das Reden über die Wahrscheinlichkeit illegaler Abschüsse ist ein Mittel der Opposition (vgl. Theorie Psychologischer Reaktanz, Brehm 1966). Es impliziert, dass Jäger (wenn auch nicht das sprechende Individuum) grundsätzlich in der Lage sind, sich gegen den Luchs zur Wehr zu setzen. Dies stellt die als bedroht empfundenen Freiheiten und Werteorientierungen zumindest gedanklich wieder her. Der größte Teil der Jäger, die sich über Luchse ärgern, würde also zwar über illegale Abschüsse reden (verbaler Widerstand), aber selbst nicht zur Waffe greifen.

Die Theorie psychologischer Reaktanz besagt weiterhin, dass Menschen, die eine Freiheitsbeeinträchtigung oder -bedrohung erleben (hier Jäger), dazu neigen, gleichwertige Menschen (d.h. in diesem Falle andere Jäger) dazu zu ermutigen, das gefährdete oder eliminierte Verhalten auszuführen, weil es impliziert, dass das Verhalten potenziell noch möglich ist. Das würde bedeuten, dass Jäger, die bereit sind Luchse zu schießen, unter Umständen soziale Unterstützung und Rückhalt, wenn nicht sogar Ermutigung von anderen Jägern erhalten, was als zusätzlicher Ansporn wirken würde, Luchse zu schießen.

Das heißt, es gibt sozial unabhängige Motivationsfaktoren für Luchsabschüsse aufgrund von Konkurrenz, die von außen nicht beeinflussbar sind. Und es gibt sozial bedingte Motivationsfaktoren aufgrund von Reaktanz, die beeinflussbar sind, da sie von der empfundenen Freiheitsbeschneidung durch andere Akteure abhängen. Beide Motivationsfaktoren können in einem Individuum zusammentreffen. Sowohl die sozial-unabhängige als auch die sozial bedingte Motivation, Luchse zu schießen, steigt vermutlich mit dem Grad der generellen Reaktanz in der Gruppe der Jäger.

An dieser Stelle soll nochmals betont werden, dass es auch indifferente oder den Luchs befürwortende Jäger gibt, für die keine der oben beschriebenen Reaktionen zutreffen. Allerdings genügt bereits ein geringer Prozentsatz an Jägern, die bereit sind Luchse zu schießen, um eine Luchspopulation in Baden-Württemberg langfristig zu verhindern.

2.3.1.3 Managementperspektiven

Nachdem die Teilnehmenden im ersten Block der Gruppendiskussion Zeit hatten, ihre Sichtweisen auf die Situation des Luchskonfliktes darzustellen sowie wahrgenommene Schwierigkeiten zu definieren und zu erörtern, konzentrierte sich der zweite Block auf mögliche Lösungsansätze.

Unter den Lösungsvorschlägen für die materiellen und immateriellen Nachteile wurden in erster Linie die Berücksichtigung des Einfluss des Luchses bei der Erstellung des forstlichen Gutachtens und der Abschusspläne sowie finanzielle Entschädigungsformen genannt. Eine Pachtpreisreduktion wurde von der Mehrheit der Teilnehmenden - zumindest für den Jagdpächter - als faires Szenario betrachtet. (Nicht jedoch für den Grundstückseigentümer, der quasi der neue „Leidtragende“ einer Luchspopulation wäre.) Ein rissbasiertes Entschädigungssystem wurde hingegen eher kontrovers diskutiert.

3: *Das Wild, das man findet, ist ja ein Bruchteil. Und die Beunruhigung im Revier, was die Bejagung betrifft, das können wir ja gar nicht abschätzen. [...]*

S: *Also Sie erklären, es geht nicht nur um diese materiellen Dinge, es geht nicht nur um die 80 Euro?*

3: *(erregt) Nein!*

2: *Nebensache.*

3: *Der Ärger. Weil das Jagen soll SPASS machen! (J NSW: 282 ff.)*

Eine monetäre Entschädigung für jedes gerissene Stück würde also dem tatsächlichen (bzw. vermuteten) Schaden nicht gerecht werden. Darüber hinaus bleiben die immateriellen Nachteile durch Beunruhigung bestehen. Dazu zählt insbesondere der Ärger, der für viele Jäger mit dem Luchs verbunden ist. Er stellt den Gegensatz dessen dar, was Jagen für sie bedeutet: „*Jagen soll SPASS machen!*“ Die immaterielle Beeinträchtigung kann durch eine monetäre Vergütung nicht aufgewogen werden. Der Unterschied zwischen materieller und immaterieller Bedeutung von Entschädigungszahlungen soll anhand des folgenden Abschnitts nochmals betrachtet werden.

S: *Aber grundsätzlich, um solche Entschädigungsmaßnahmen zu beurteilen, wäre das ein Argument zu sagen, die achtzig, neunzig Euro, die mir dann fehlen, wenn ein Reh gerissen ist, wenn ich die bekomme, das spielt eine Rolle? Oder ist das letztlich... geht es auch um diese materiellen Dinge?*

4: *Ich glaube schon, dass das auch bei vielen eine Rolle spielt.*

5: *Für das Überfahrene krieg ich doch auch nichts.*

4: *Ja. Nein. Aber jetzt rein psychologisch gesehen. Natürlich, ich bin auch Ihrer Meinung, für das Überfahrene bekomme ich auch nichts. Aber ich glaube schon, dass das psychologisch für viele Jäger eine Rolle spielt, die sagen okay, wenn das jetzt schon ein weiterer - sagen wir mal Mitstreiter im Revier hab - und ich kann jetzt nicht mehr an die Restaurants liefern. Wenn man denen sagt, Du bekommst eben diesen Schaden ersetzt, wenn es nachweislich ein Luchs ist. Da lassen vielleicht auch mehr den Finger gerade. Meiner Meinung nach. Gibt es bestimmt diese Leute, die so denken. Warum nicht. (J SA: 194ff.)*

Manche Jäger betrachten Entschädigungszahlungen also als unbegründet, da es für andere Mortalitätsformen wie Verkehrsunfälle auch keine Entschädigung gebe. Diese Einschätzung bezieht sich auf die materielle Bedeutung der Entschädigung. Teilnehmer 4 hingegen schätzt ihre Bedeutung für den Abbau von Reaktanz als wirkungsvoll ein. Er sieht die Bedeutung der Entschädigungszahlung nicht primär in ihrem materiellen Wert, denn „*Natürlich bin ich Ihrer Meinung, für das Überfahrene bekomme ich auch nichts*“. Die inhaltliche Bedeutung einer Entschädigung - das Geld - ist also zweitrangig. Im Vordergrund steht vielmehr ihre „*psychologische*“ Bedeutung. Diese ist auf der Beziehungsebene angesiedelt. Eine dritte Instanz, die die Beeinträchtigung des Jägers durch den Luchs nachvollziehen kann und anerkennt und darüber hinaus auch noch bereit ist, sie mit zu tragen, indem sie zumindest den materiellen Verlust ausgleicht, stellt eine positive Beziehungsebene her. Eine positive Beziehungsebene ist gleichzeitig die Voraussetzung für eine Einigung auf der inhaltlichen Ebene (WATZLAWICK ET AL. 2007). Auf der Inhaltsebene liegt nun in diesem Beispiel die Frage, ob der Luchs leben wird oder nicht. Der Aufbau einer positiven Beziehungsebene von jener dritten Instanz wird nach der Einschätzung von Teilnehmer 4 ebenfalls mit einem Entgegenkommen auf der Beziehungsebene beantwortet: der Betroffene lässt „*den Finger gerade*“. Der Aufbau einer positiven Beziehungsebene wurde immer wieder von Teilnehmenden als der wichtigste Schritt im Luchsmanagement beschrieben:

Aber Sie wollen ja auch noch wissen, was für eine Möglichkeit es gäbe. Wir müssen jetzt etwas mit unseren Gruppierungen, die sollen einmal auf uns zugehen und uns endlich einmal als FACHpersonen anerkennen und uns einmal entgegenkommen und sagen: Jawohl, wir unterstützen euch einmal bei der Krähenjagd, wir unterstützen euch einmal bei der Greifvogelpopulation und-und-und. Dass man da überhaupt in ein VERTRAUEN kommt.

Wir KÖNNEN denen [...] nicht vertrauen, weil was geschont ist, bleibt geschont, Punkt aus. Fachpersonal beim Mithelfen [Niederwildhege und Habitatgestaltungsmaßnahmen – Anm. A. L.], aber dann nicht mehr. (erregt) Wenn überhaupt jemand, denke ich, am Tisch bereit – oder andere auch – bereit ist, dann muss man umgekehrt auch einmal sagen: Jawohl, wir arbeiten MITeinander. Und miteinander heißt auch einmal zu sagen: „Okay, auch DAS sind Fachleute, die sind jeden Tag draußen, die können beurteilen, ob es zu viele Krähen oder zu viele

Greifvögel gibt und dann muss man denen auch einmal etwas zugestehen.“ DANN haben wir vielleicht ÜBERHAUPT eine Chance, in die Richtung einmal zu denken oder okay, dann hätte man die Chance, wenn man meint, dass es zu viele Luchse gibt, einzugreifen. (J NSW: 298)

Der Teilnehmende beschreibt das mangelnde Vertrauen, das zwischen den Gruppen herrscht. Seitens der Jäger beruht es auf dem Eindruck, vom Naturschutz für dessen Interessen ausgenutzt zu werden und mit den eigenen Interessen auf der Strecke zu bleiben. Eine wichtige Maßnahme ist aus seiner Sicht daher die Herstellung einer positiven Beziehungsebene, die einerseits über soziale Anerkennung („*die sollen einmal auf uns zugehen und uns endlich einmal als FACHpersonen anerkennen*“) und im zweiten Schritt über Ermächtigung („*miteinander*“ arbeiten und den Jägern „*etwas zugestehen*“) erfolgt, z.B. indem den Jägern ein Mitspracherecht in Bezug auf den Schutz- bzw. Bejagungsstatus der Luchse eingeräumt wird: „*dann hätte man die Chance, wenn man meint, dass es zu viele Luchse gibt, einzugreifen*“.

Integration und Beteiligung jägerischer Interessen im Luchsmanagement, insbesondere mit der Perspektive auf Populationskontrolle durch Bejagung, wurde in sämtlichen Gruppendiskussionen als notwendige Voraussetzung für Akzeptanz genannt. Darüber hinaus auch wissenschaftliche Begleitung, Besenderung und Monitoring von Luchsen.

Aber auch da möchte ich wieder darum bitten, dass es eigentlich mehr auf der Jagd-Forst-Seite ist, als dass wir das in diesen Umweltschutz-Verbänden ansiedeln. (J MSW: 344)

Für den Naturschutz würde das bedeuten, einen Teil seines Einflussbereichs aufzugeben und den Jägern zu übertragen. Für die Jäger bedeutet diese Ermächtigung den Ausweg aus der Opposition bzw. Reaktanzhaltung.

2.3.2 Sichtweisen der Landwirte

2.3.2.1 Interaktion Landwirte - Luchs

Dieses Kapitel widmet sich den Assoziationen der teilnehmenden Landwirte, die sich unmittelbar auf den Luchs und seine Eigenschaft als Großprädatoren beziehen. Im Vordergrund steht hier die Sorge um wirtschaftliche Beeinträchtigungen, beispielsweise durch Nutztierrisse. Damit zusammen hängen natürlich auch Fragen des Managements wie Schadensprävention und Nachsorge.

Die Einstellung der teilnehmenden Landwirte zum Luchs variierte sehr stark. Es existierten sowohl sehr positive als auch sehr ablehnende Meinungen zu diesem Tier. Der Luchs als faszinierendes und ästhetisches Wildtier genoss grundsätzlich die Anerkennung vieler Teilnehmender. Bei den ablehnenden Haltungen stand die Sorge vor wirtschaftlichen Beeinträchtigungen im Vordergrund.

Materielle Nachteile

Nutztierrisse

Bei den Landwirten wird die Einstellung zum Luchs im Wesentlichen von der Sorge vor direkten Beeinträchtigungen durch das Tier geprägt. So entstünde natürlich ein unmittelbarer Schaden, wenn der Luchs landwirtschaftliche Nutztiere wie Ziegen oder Schafe reißen würde. Bedenken bestehen unter den Teilnehmenden jedoch auch hinsichtlich der Gefahr für neugeborene Kälber und andere kleinere Raufutterfresser, wie Zebus und Alpakas. (Diese werden zum Teil für die Landschaftspflege zur Offenhaltung von Freiflächen gehalten.)

Aufwand für vorbeugende Maßnahmen

Der mit dem Einzeltier verbundene Verlust ist jedoch in den Augen der meisten Teilnehmenden vernachlässigbar. Größere Bedenken bestehen hinsichtlich der begleitenden Umstände und Kosten. Dies sind zum einen Kosten für vorbeugende Maßnahmen und zum anderen Kosten aufgrund von Folgeschäden. Die Herdenschutzmaßnahmen, die Nutztierhalter ergreifen müssten, um Luchsangriffen vorzubeugen, bedeuten für diese einen erheblichen finanziellen Mehraufwand. Genannt werden beispielsweise die Kosten für Spezialzäune oder die Anschaffung und Haltung von Herdenschutzhunden.

Folgeschäden

Während die Kosten für Nutztierrisse und vorbeugende Maßnahmen jedoch einigermaßen zu kalkulieren sind, stellen die Folgeschäden aus Sicht der Teilnehmenden einen ungewissen, schwer berechenbaren Bereich dar. Sie treten zum Teil verzögert auf und sind schwer zu erheben. Als Beispiele werden verminderte Fruchtbarkeit und Verlamnungen genannt. Wenn eine Schafherde (beispielsweise durch einen Luchsangriff) in Panik gerät, könne dies dazu führen, dass die Eier resorbiert oder Föten abgestoßen werden und die Geburtenrate sinkt. Für die Nutztierhalter ist es schwierig, Verlamnungen an sich zu belegen. Noch viel schwieriger wird die Möglichkeit eingeschätzt, gegebenenfalls einen Luchsangriff als Ursache nachzuweisen. Unter diesen Voraussetzungen ist die Aufgeschlossenheit gegenüber dem Luchs deutlich reduziert.

5: Aber Du kannst das ja nicht nachweisen. Wenn Du das denen erzählst, dann kann doch genauso gut ein Hund reingelaufen sein – und der löst das aus.

?: Ja. Eben. Genau deshalb wollen wir den Luchs nicht... (L SSW: 33 f.)

Haftungsfragen

Die Teilnehmenden befürchten weiterhin, dass eine bei einem Luchsangriff in Panik geratene Herde aus der Umzäunung ausbricht und den Verkehr gefährdet. Hier stellt sich die Frage, wer in einem solchen Falle die Haftung trägt. In der Regel liegt es in der Verantwortung des Halters, die Ausbruchssicherheit zu gewährleisten. Bei einem Luchsangriff fürchten die Teilnehmenden, dies nicht garantieren/leisten/sicherstellen zu können. Diese Implikation führt ebenfalls zu einer negativen Bewertung des Luchses.

Ich habe das Problem, dass ich die meisten Tiere in der Nähe der Landstraße habe. Im festen Zaun drin und wenn der halt da "Schickimicki" macht, dann stehen die mir auf der Straße und dann habe ich das Theater. Die Geiß, die mir bezahlt wird, das ist relativ, aber wenn mir da ein Motorradfahrer am Sonntagvormittag mit 120 km/h in 50 Ziegen rein fährt und der liegt nachher tot auf der Straße. Was ist dann los? Dann habe ich ein Problem. Und das ist halt das, was ich da negativ finde. (L SSW: 133)

Pachtpreise

Einzelne Teilnehmende brachten auch die Perspektive der Grundstückseigentümer und Jagdgenossenschaften in die Diskussion ein. Der Luchs mindert die Attraktivität der Jagden für die Jäger. Dadurch wird es für die Jagdgenossen schwieriger, die Jagden zu verpachten. Für den Landwirt als Grundstückseigentümer entstehen damit finanzielle Einbußen:

Jetzt ist Jagdpachtvergabe von der Jagd. Es gibt eh ein Problem so langsam. Es werden immer weniger Jäger. Die sagen jetzt, Rehe gibt es keine. Da sagen die, jetzt ist der Luchs doch da. Jetzt sagen wir: Was ist die Jagd noch wert, für den Grundstücksbesitzer nachher? (J MSW: 350)

Bewirtschaftungseinschränkungen

Die Bedenken hinsichtlich direkter materieller Schäden sind unter den (Wander-)Schäfern viel größer als unter den übrigen nutztierhaltenden Landwirten (selbst jenen mit Schaf- und Ziegenhaltung). Diese sorgen sich eher um Nachteile, die aus den rechtlichen Bestimmungen erwachsen, die den Luchs „begleiten“. Unter den teilnehmenden Schwarzwälder Landwirten betreibt ein Großteil extensive Weidewirtschaft zur Landschaftspflege. Viele besitzen Wald. Für sie bedeutet die Anwesenheit eines Luchses in erster Linie die Gefahr von Bewirtschaftungseinschränkungen. Der Luchs ist als international geschützte Tierart im Anhang IV der Natura 2000/FFH Richtlinie aufgeführt. Das absichtliche Fangen, Töten oder Stören von Luchsen sowie die Beschädigung oder Vernichtung ihrer Fortpflanzungs- und Ruhestätten ist verboten. Für die Landwirte stellte sich daher die Frage, welche Bewirtschaftungseinschränkungen auf sie zukommen, wenn sich ein Luchs in ihrem Wald oder in der näheren Umgebung aufhält. Die Frage, was eine Störung darstellt, ob beispielsweise Wegebau, Wegenutzung und Holzeinschlag verboten oder eingeschränkt werden, ist für sie ein wesentliches Kriterium zur Bewertung des Luchses.

Das Problem ist halt, wenn da jetzt wirklich einer da ist und es ist ein Weibchen da, also ein weiblicher Luchs, der macht jetzt Junge da in einem Gebiet, jetzt gerade in X-tal, in dem Waldgebiet darfst du dich nicht mehr aufhalten. Da darfst du kein Holz mehr machen, da darfst du keinen Weg bauen, da darfst du mit dem Bulldog nicht mehr fahren. (L MSW: 742)
Ich glaub, dass mir durch den Luchs weniger Nachteile entstehen, als wie das, was draus erwachsen kann, das sind eben bestimmte bürokratische Vorschriften und das Drumherum. (L NSW: 988)

Besonders die Bewirtschaftungseinschränkungen aufgrund rechtlicher Regelungen knüpfen an aktuelle agrarpolitische Diskussionen. Diese Thematik wird daher im Kapitel 2.3.2.2 eingehend behandelt.

Immaterielle und indirekte Nachteile

Die vorbeugenden Herdenschutzmaßnahmen bedeuten neben den Anschaffungs- und Unterhaltungskosten auch zusätzlichen Arbeitsaufwand. Gerade für Wanderschäfer, die ihre Pferche häufig auf- und abbauen müssen, bedeutet die Verwendung höherer, doppelter oder dichter Zäune und deren regelmäßige Kontrolle und Instandhaltung eine beträchtliche Zeit- und Kraftinvestition. Dies erfolgt in Eigenarbeit und wird nicht entlohnt.

Was auch gemacht werden müsste, wenn der Luchs wirklich da wäre, mehr Kontrollgänge oder - Fahrten [...] Auch wieder ein Mehraufwand an Zeit, Arbeit. Bei uns in der Schafhaltung ist eben weniger... Wir haben keine festen Koppeln, wir haben mehr Elektrozäune. Gerade auch für Nachtpferche. Das müsste dann auch ein anderer sein. Die müssten dann entweder höher sein. Also sie müssten höher sein - ganz einfach. Oder sie müssten dann halt doppelt gestellt werden. [...] Aber das ist ja die doppelte Arbeit und völlig unhandlich. Also in der Praxis fast nicht machbar. (L SSW: 314)

Auch Herdenschutzhunde sind mit zusätzlichem Arbeitsaufwand für Erziehung und Beaufsichtigung verbunden. Darüber hinaus besteht die Sorge, dass die Herdenschutzhunde neugierige Spaziergänger und deren Hunde angreifen, wenn diese sich den Schafen nähern und dadurch weitere Nachteile für den Schäfer entstehen:

4: In Frankreich ist es Pflicht, dass sie einen Hund drin haben. Wenn der dann aber irgendjemand angreift, außer dem Wolf oder außer einem großen Beutegreifer, also da ist der Schäfer dann wieder der Blöde, ja?

1: Weil er ja scharf sein muss, der muss ja scharf sein! (L NSW: 575 f.)

Insbesondere aus Sicht der Wanderschäfer, die Herden mit mehreren hundert Schafen beaufsichtigen, stellt die Beunruhigung der Tiere durch Angriffe von großen Beutegreifern ein Risiko dar. Die Tiere verhalten sich noch lange Zeit nach dem Ereignis schreckhaft und nervös und sind darum schwerer zu hüten und zu treiben. Die Flächen, die die Schäfer beweiden und offen halten, liegen häufig entlang von Straßen oder an Siedlungsrändern.

Eine verstörte Herde, die nicht mehr zu kontrollieren ist, erhöht die Gefahr von Verkehrsunfällen oder Sachschäden.

8: *Und wenn die tatsächlich so ne Attacke hinter sich haben, die Schafe, dann ist die Hütesicherheit also wirklich – das hast Du ja schon gesagt – über Wochen...*

1: *nicht gewährleistet*

5: *weg*

8: *...weg. Und das ist wirklich schwierig mit so einer Herde,...*

2: *das Schaf ist da ganz sensibel.*

8: *... die einfach panisch wird, dann noch umzugehen. Und ich denke das ist halt auch einfach ein Risiko, das man da mit berücksichtigen muss. (L NSW: 277 f.)*

Positive und relativierende Sichtweisen

Viele Teilnehmende betrachten den Luchs als eine unnötige Zusatzbelastung zu bestehenden Auflagen und Restriktionen, die sie zu beachten haben. Das Tier an sich genießt jedoch durchaus auch Sympathie. Viele beschreiben den Luchs als „schönes Tier“, als „faszinierend“ und als „Bereicherung“ für das Ökosystem. Einige der Wald besitzenden Landwirte bewerteten weiterhin positiv, dass der Luchs die Schalenwildbestände reduziert und damit dem Verbiss entgegenwirkt.

Das heißt ja, wenn der Luchs da ist, wird gerechnet, dass weniger Rehwildbestand da ist, dass wir dann die Pflanzen wieder besser hochkriegen. Der Verbiss ist zu stark. Also wie die Tannen. Gerade bei Weißtannen. Wildverbiss ist dann geringer. (MSW: 387)

Mehrere Teilnehmende schätzen auch die Risiken durch den Luchs als vergleichsweise gering ein. Besonders im Vergleich mit Schäden, die durch wildernde Hunde oder Wildschweine angerichtet werden. Oder im Vergleich mit anderen Problemen und Belastungen, die die Landwirtschaft aus ihrer Sicht derzeit erdulden muss (beispielsweise Tierseuchen, Cross-Compliance, Milchpreisdebatte, etc). Eine grundsätzliche Ablehnung des Luchses aufgrund existenzieller Bedenken erscheint einigen Teilnehmenden daher als unverhältnismäßig. Vielmehr kommt es aus ihrer Sicht darauf an, die begleitenden Umstände in angemessener Weise zu regeln und so zu gestalten, dass für die Landwirte keine Nachteile entstehen.

1: *Also ich meine, auch die Kommunikation muss laufen. Jeder muss informiert sein, jeder kann umgehen damit. So kommt einfach mehr Erfahrung zusammen. Strikte Abneigung dagegen [den Luchs – Anm. A.L.] ist total falsch. (L SSW: 300)*

9: *Die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen müssen einfach so sein, dass die Bewirtschaftung von Betrieben darunter grundsätzlich...*

4: *Nicht leidet.*

5: *Nicht leidet!*

9: *... nicht leidet.*

3: *Ja, genau. (L NSW: 650)*

Das Maß der persönlich erwarteten wirtschaftlichen Nachteile ist somit für die Landwirte ein zentrales Bewertungskriterium für den Luchs.

2.3.2.2 Soziopolitische Bedeutung des Luchses aus Sicht der Landwirte

Die wirtschaftlichen Nachteile, die die Landwirte durch die Anwesenheit des Luchses befürchten, leiten nahtlos zur Frage über, wie sich Risiken und Nutzen durch den Luchs in der Gesellschaft verteilen. Dies ist die soziopolitische Dimension des Luchskonfliktes.

Die relevanten Gruppen sind hier aus Sicht der Teilnehmenden die allgemeine Bevölkerung, der eine große Sympathie für das Tier unterstellt wird (vgl. auch Kapitel 3.3), der Naturschutz, als dessen Schützling der Luchs gilt sowie Verwaltung und Behörden, die die luchsbezogenen Regelungen letztendlich implementieren und kontrollieren (Abbildung 2-5). Alle drei Gruppen haben aus Sicht der Teilnehmenden im Gegensatz zu Landwirten keine Nachteile durch eine Luchspopulation zu erwarten.

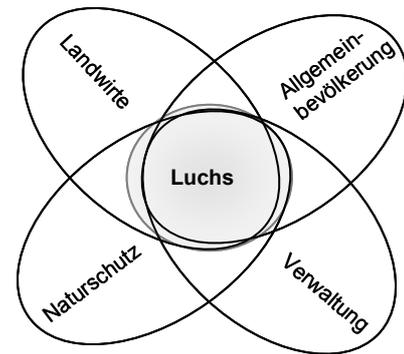


Abbildung 2-5 Wesentliche Akteure aus Sicht der Landwirte

Wiederansiedlung vs. Einwanderung

Wie für die Jäger machte auch für die teilnehmenden Landwirte die Frage, ob der Luchs durch Wiederansiedlung oder natürliche Einwanderung zurückkehren würde, einen Unterschied in der Bewertung.

Wenn er einwandert, kann man ja nichts machen dagegen. Aber dass er nicht extra eingebürgert wird. (L MSW: 21)

Im Gegensatz zu einer Wiederansiedlung wird die Gefahr von Schäden bei einem einzelnen herumstreifenden Tier für vergleichsweise gering gehalten. Darüber hinaus kommen in diesem Beitrag jedoch auch grundsätzliche Bedenken zum Ausdruck, ob die Durchführung einer Wiederansiedlung an sich überhaupt zu rechtfertigen sei. Ähnlich wie bei den Gruppendiskussionen mit Jägern wird natürliche Einwanderung als höhere Gewalt betrachtet, gegen die „man ja nichts machen“ kann. Würde er jedoch „extra“ bzw. absichtlich wieder angesiedelt verändert dies den Bewertungskontext. Der Eindruck der Teilnehmenden, dass dabei die Risiken für Nutztierhalter bedenkenlos in Kauf genommen werden, ohne dass ihre Perspektive eine Rolle spielt, löst Empörung aus.

Und vor allem: auf UNS kommt ja dann die Beweispflicht zu! (zunehmend erregt) WIR müssen dafür gerade stehen! Dafür, dass irgendjemand sagt, der Luchs ist ein possierliches Tierle, den lassen wir jetzt da laufen. Also die haben doch einfach ein... ein PROBLEM! (L NSW: 23)

Die Vorteile und Nachteile einer Luchswiederansiedlung sind aus Sicht der betroffenen Landwirte ungerecht verteilt. Die Aussicht darauf, mit den Umständen und Schäden leben zu müssen, während andere Gruppen ihr Interesse verwirklichen, führt zu Opposition. Auch hier geht es wieder um die gesellschaftliche Inwertsetzung unterschiedlicher Leistungen. Der aus Sicht der Teilnehmenden ästhetisch anerkannten, aber ökologisch zweifelhaften des Luchses oder der historisch, landschaftspflegerisch und naturschützerisch begründeten der Landwirte. Einige Teilnehmende stellten auch die gesellschaftliche Berechtigung einer Wiederansiedlung grundsätzlich in Frage:

Wenn wir die Entwicklung der Zeit angucken und wir kriegen noch ein paar Arbeitslose mehr, muss sich doch irgendwann mal einer die Frage stellen: Ich weiß nicht, wie ich mein Kind oder mein eigenes Leben durchbringen soll und DA setzt man ein paar Tausender in den Sand – Ist das gerechtfertigt, oder nicht?! Ich lasse das mal so im Raum stehen. (L NSW: 851)

Existenzielle Bedrohung der Landwirte

Wenn die Teilnehmenden ihren Unmut über den Luchs schilderten, geschah dies meist im Zusammenhang mit anderen Belastungen, die sie vor dem Hintergrund der aktuellen agrarpolitischen Situation erleben. Viele Schwarzwälder Landwirte sehen sich durch den strukturellen Wandel und die sinkende Konkurrenzfähigkeit kleiner, extensiver Betriebe in ihrer Existenz bedroht. Ihre Wahrnehmung und Bewertung von Veränderungen in ihrem Wirtschaftsumfeld ist von diesen existenziellen Ängsten geprägt.

Schäfer und Landwirte, also die stehen ja vorm finanziellen Kollaps, die meisten, denk ich mal und das... steht der Schäfer eigentlich schon vorm Aussterben. Jetzt schon! Auch ohne Luchs. (L NSW: 614)

Landwirte und Schäfer haben den Eindruck, ständig neue Zusatzbelastungen, wie beispielsweise den Luchs, aufgebürdet zu bekommen. Das bringt sie immer näher an den Rand der Aufgabe ihres Betriebs, an den „*finanziellen Kollaps*“. Mit ihrer Angst vorm „*Aussterben*“ sehen sie sich von der Gesellschaft jedoch weitestgehend allein gelassen, wenn nicht sogar „*vergessen*“, wie der folgende Beitrag verdeutlicht:

Denn eins darf man nicht vergessen. Man darf die Menschen dahinter nicht vergessen. Wenn [...] [durch Folgeschäden – Anm. A.L.] viele Tiere abgängig sind, da geht es ja nicht um ein bisschen Geld oder ein bisschen mehr Gewinn oder weniger Gewinn, sondern das kann existenzbedrohend für eine Familie sein, die bisher die Arbeit gemacht haben. Und da steckt das Problem drin, wegen dem haben wir jetzt vielleicht von Außenstehenden so gesehen eine übertriebene Angst oder übertriebene Bedenken, aber wir wissen einfach, an was für seidenen Fäden unsere Existenz als Landwirte im Schwarzwald so langsam hängt. Wenn einer von zwei Fäden weg ist, dann sind wir weg! Mit der gesamten Familie! (L NSW: 246 f.)

Die Existenz der Schwarzwälder Landwirte hängt an „*seidenen Fäden*“ – auch in dieser Metapher kommt wieder die Empfindlichkeit ihrer Lebenssituation zum Ausdruck. Der Luchs ist einer von vielen Faktoren, die an diesen Fäden zerrern. Jede Veränderung kann dazu führen, dass die Fäden reißen und die Landwirte ihren Betrieb aufgeben müssen: „*dann sind wir weg!*“.

Auch wenn solche Bedrohungen sich letztendlich in monetären Werten niederschlagen, die über das Fortbestehen eines Betriebes entscheiden, möchten die Landwirte diese Sorgen nicht auf reine Gewinnorientierung reduziert sehen. Wenn sie ihre Bedenken äußern, geht es ihnen nicht „*um ein bisschen Geld*“, sondern um die Angst um ihr Fortbestehen als Schwarzwälder Landwirte. Diese Existenz umfasst für sie mehr als reinen wirtschaftlichen Gewinn. Es geht um das Dasein oder „*Weg-sein*“ „*der gesamten Familie*“. Die gesamte Familie bezeichnet in diesem Kontext nicht nur den Personenkreis, der aktuell auf dem Hof lebt. Sie schließt auch die Familiengeschichte und die vergangenen Generationen ein, deren Erbe die heutigen Besitzer antreten, um es ihrerseits an die zukünftigen Generationen weiterzugeben:

Unser Betrieb zu Hause ist seit 1504 Familienbesitz. Und ich hätte schon gern, dass der die nächsten paar hundert Jahre ein Familienbesitz bleiben kann. Er ist groß genug [...], dass man überleben kann, auf so einem Betrieb. Aber nicht mit DAUERNDER Reglementierung und mit Vorschriften und mit Auflagen von Anderen, die da dazu nichts beitragen, dass wir wirtschaften können. Und was wir heute brauchen auf unseren Betrieben ist nichts in Nostalgie und in Ideologie! Sondern die Fakten werden immer härter für unsere Betriebe und deshalb müssen wir ENTSCHEIDEN können, wie wir wirtschaften und uns nicht noch solche Dinge [wie der Luchs – Anm. A.L.] auferlegt werden! (L NSW: 63 ff.)

Die Aufgabe eines Betriebes bedeutet für die Landwirte vor diesem Hintergrund nicht nur einen beruflichen Wechsel, wie ihn viele Menschen in der heutigen Zeit wiederholt erleben. Er bedeutet das Ende einer Familiengeschichte, einer Familienidentität, den Verlust von Heimat und somit auch Entwurzelung. In der Luchsdiskussion steht der Luchs symbolisch für die modernen Risiken, die auf die Landwirte einwirken. Deren Quelle sieht dieser Teilnehmende zum einen in nostalgischen und ideologischen Auffassungen von ländlichem Leben und zum anderen in „*Vorschriften*“, „*Reglementierungen*“ und „*Auflagen von Anderen*“.

Der Luchs als Tierart, die strengen Schutzbestimmungen unterliegt, ist Träger und Überbringer solcher Einschränkungen und Nachteile. Wie bereits im Abschnitt 2.3.1.1 erläutert, befürchten besonders die waldbesitzenden Landwirte dadurch zusätzliche Einschränkungen und Erschwernisse bei der Bewirtschaftung sowie den Verlust ihrer betrieblichen Autonomie deren Folge wiederum die eingangs beschriebene existenzielle Bedrohung ist.

Luchs als Symbol für behördliche Bevormundung

Die Skepsis, die die Teilnehmenden an den Tag legen, ist das Ergebnis negativer Erfahrungen mit Auflagen und Behördenhandeln in der Vergangenheit. Aufgrund der bisherigen negativen Erfahrungen mit Naturschutzvorgaben ist die Haltung der Landwirte gegenüber jeglichen Neuerungen, die mit derartigen Auflagen und Vorschriften verbunden sind, von großer Skepsis bis hin zu Ablehnung geprägt. Es herrscht die Sorge, dass sich bei der Rückkehr des Luchses, wie schon bei anderen Tierarten wie Haselhuhn und Auerhuhn, die ebenfalls unter die Flora-Fauna-Habitatrichtlinie fallen, die bisherigen negativen Erfahrungen mit bürokratischen Bestimmungen wiederholen.

Mich interessiert der Luchs, ich finde, das ist ein schönes Tier. Ich habe nur die Angst, wenn wir da eine AG-Luchs machen und den Luchs wiederansiedeln, dass wir noch mehr Einschränkungen kriegen, wie Haselhuhn, FFH-Gebiet und solche Sachen, dass wir da Probleme kriegen. Dass wir einfach in der Bewirtschaftung noch mehr eingeschränkt werden. Das ist das Problem. (L MSW: 9)

Der Teilnehmende differenziert in seiner Bewertung deutlich zwischen dem Luchs als Wildtier, dem er Respekt und Wertschätzung zollt und den einschränkenden Begleitumständen, die mit seiner Anwesenheit verbunden sind. Neben den rechtlichen Implikationen störten sich die Teilnehmenden jedoch noch viel mehr an der Art und Weise, wie diese in der Regel von den Autoritäten implementiert werden.

Ich geh jetzt grad wieder auf Biotopkartierung zurück. Da sind die Leute tatsächlich – Biologen – über den Hof gelaufen, haben nicht mal guten Tag gesagt, haben das Ding kartiert und dann haben wir plötzlich ein Biotop gehabt. Und das möchte ich eigentlich beim Luchs oder solchen Sachen nicht. Ich weiß er hat ein Problem, weil er spät in der Reihenfolge kommt. Wenn der Luchs als erstes gekommen wäre, dann würden wir das vielleicht auch nicht so kritisch sehen. (L NSW: 97)

In dieser Schilderung kommt wiederum die empfundene Bevormundung zum Ausdruck. Die Landwirte fühlen sich von der Naturschutzbehörde nicht ausreichend über deren Aktivitäten informiert. Diese Form von Nicht-Kommunikation (vgl. WATZLAWICK ET AL. 2007: 53) wird auf der Beziehungsebene interpretiert. Aus der Schilderung des Sprechenden geht hervor, dass dieser weder Respekt vor seinem Eigentum erlebt, über das die Behörde sowohl beim praktischen Kartierungsvorgang als auch bei der anschließenden formalen Biotopausweisung hoheitlich verfügt, noch vor seiner Person: Ihm wird „nicht mal guten Tag gesagt“. Die Teilnehmenden sehen sich als Grundstückseigentümer schließlich von den Behörden vor vollendete Tatsachen gestellt, die sie zu befolgen haben:

9: WIR als Bewirtschafter der Flächen sind immer die Dummen. Und die anderen sind die Großen und sind die Gentlemen in der Gesellschaft. Und was die verlangen, das müssen wir als Grundbewirtschafter tun!

2: Die BESTIMMEN!

9: Ne? Die bestimmen über uns. Und wegen dem ist er [der Luchs – Anm. A.L.] für mich eher... Nicht „eher“! Er IST für mich SCHLECHT! Weil ich befürchte, dass daraus Rechtsableitungen kommen, die UNS – wenn wir nicht die ganz Ältesten sind – und unseren Nachkommen zum Nachteil werden. (L NSW: 61 ff.)

Die Teilnehmenden fühlen sich von oben herab behandelt: sie „sind immer die Dummen“, die Benachteiligten des Behördenhandelns. Dialog und partnerschaftliche Kooperation finden in ihren Augen nicht ausreichend statt. Vielmehr haben sie den Eindruck, dass über sie bestimmt wird. Das widerspricht ihrem Selbstverständnis als ernstzunehmende, freie

Grundstückseigentümer und Erhalter ökologisch wertvoller Arten und Biotope. Zurück bleiben Argwohn und Unzufriedenheit und ein zerstörtes Vertrauen in die Naturschutzbehörden, in deren Absichten und Kompetenzen und in die weitere Interaktion.

Denn das kennen wir schon vom FFH-Gebiet, das haben sie uns schon erklärt: Keine Einschränkungen und hinterher kommt der Hammer. (L MSW: 76)

Das Misstrauen und die vergangenen Enttäuschungen werden in der Luchsdebatte auf den Luchs projiziert. Er „*hat ein Problem, weil er spät in der Reihenfolge*“ (L NSW: 97) der Interaktionsgeschichte und damit in einen negativ vorbelasteten Kontext kommt bzw. kommen würde. Er wird dadurch in der baden-württembergischen Luchsdiskussion zum Symbol nachteiliger Rechtsfolgen.

Die Ablehnung vieler Teilnehmender gilt auf der Inhaltsebene mithin nicht dem Tier selbst – wie sich auch in der häufigen Betonung seiner ästhetischen Eigenschaften ausdrückt – sondern den mit ihm verbundenen rechtlichen und bürokratischen Implikationen. Auf der Beziehungsebene richtet sich die Ablehnung gegen die behördliche Bevormundung, die zu Autonomieverlust und Bedrohung ihres Selbstverständnisses als freie Unternehmer führt.

Also das alles drum herum, das macht mir viel, viel mehr Sorgen. Wenn Landschaft zuwächst, dann ist es nicht, weil der Luchs uns verdrängt, sondern weil die Behörden uns verdrängen. (L NSW: 597)

Aus kommunikationstheoretischer Perspektive (WATZLAWICK ET AL. 2007) bietet auch hier wieder das Beziehungsgefüge Anlass für Konflikte. Auf formal-struktureller Ebene sind die Behörden die Autoritäten und den Landwirten gegenüber weisungsbefugt. Die Landwirte befinden sich in der komplementären Rolle der abhängigen Ausführenden. Auf der inhaltlich-praktischen Ebene betrachten sich die Landwirte mit ihrem Praxiswissen allerdings als kompetenter und somit zumindest auf gleicher Augenhöhe, also in symmetrischer Beziehung mit den Behörden. Da sie sich von Letzteren aber nicht entsprechend respektvoll behandelt fühlen, entstehen Misstimmungen.

Die Beziehungsebene zur Naturschutzverwaltung ist nicht nur durch deren hoheitliches Auftreten beim Erlassen und Kontrollieren von Vorschriften und Verboten beeinträchtigt. Auch Zusagen und Versprechen haben die Landwirte als unzuverlässig erlebt.

Ich sehe schon auch die Problematik, dahingehend... wir haben also schon auch die letzten Jahre, alles was so gekommen ist – auch Natura 2000 Gebiete – das kam immer mit Versprechungen, dass das sogar zu Verbesserungen führt. [...] ich hab ihn [den Luchs – Anm. A.L.] auch vor ein paar Monaten im Bayerischen Wald im Gehege intensivst beobachtet und -faszinierendes Tier und alles - aber, ich sehe auch schon die Problematik, dass wenn dann Schäden auftreten oder die Folgeschäden, dass das wieder an den Tierhaltern hängen bleibt. Und dass uns da, wie öfters geschehen – Politiker oder auch sonstige, die das beschließen, wenn ne Wiedereinbürgerung kommen sollte [...] dass man dann im Regen stehen gelassen wird. (L NSW: 48)

Die Störung der Beziehungsebene geht diesem Beitrag zufolge so tief, dass selbst wenn die Luchsverantwortlichen sich im Vorfeld kooperativ und integrativ verhalten würden, immer noch Sorgen bestünden, dass gemachte Zusagen nicht glaubhaft und langfristig zuverlässig wären. Die Nutztierhalter haben Angst, dass sie letztendlich „*wie öfters geschehen*“ mit ihren Schäden und Folgeschäden „*im Regen stehen gelassen*“ werden. Das gestörte Vertrauen in die zuständigen Institutionen verstärkt ihr subjektives Risikoempfinden in Sachen Luchs.

2.3.2.3 Managementperspektiven

Auf der inhaltlichen Ebene stehen für die Teilnehmenden der Gruppendiskussionen materielle Lösungen im Vordergrund. Sie möchten nicht für die Kosten und Nachteile gesellschaftlicher Forderungen aufkommen müssen. In dieser Hinsicht wünschen sie sich eine gerechte Verteilung von Risiken und Vorteilen einer Luchsrückkehr.

Jeder Wolfsfreund sollte mit seinem persönlichen Eigentum haften, für die Schäden, die durch den Wolf auftreten. Denn WIR – haften auch mit unserem persönlichen Eigentum, für das was der Wolf macht. Und das ist bei dem Luchs nicht anders. (L NSW: 265)

Für Schäden durch große Beutegreifer gibt es derzeit keine Entschädigung aus der öffentlichen Hand. Die Frage, wer für die befürchteten zusätzlichen Kosten aufkommen soll, stellt eine der Hauptbedenken der Teilnehmenden dar. Seit 2008 existiert zwar ein Entschädigungsfonds für Luchsrisse, der auf private Initiative von mehreren Verbänden eingerichtet und getragen wird. Dieser sieht allerdings nur die Entschädigung von gerissenen Tieren vor. Vorbeugende Maßnahmen und Folgeschäden werden davon nicht abgedeckt. Aus Sicht der Teilnehmenden ist der Zuchtwert des Tieres im Vergleich zu den begleitenden Kosten das geringere Übel. In allen Gruppendiskussionen war daher das wichtigste Anliegen der Teilnehmenden eine gerechte, zuverlässige und unbürokratische Entschädigungsregelung. Beispielsweise in Form einer Versicherung durch das Land.

Finanzielle Entschädigungen für Schäden durch den Luchs sind zwar in den Augen der Teilnehmenden eine unerlässliche Voraussetzung, um mit Luchsen leben zu können. Würde eine solche Entschädigung eingerichtet, stellte sich aus Sicht der Teilnehmenden jedoch auch die Frage, wie ein Nutztierhalter im Schadensfall an eine Entschädigung herankäme. Die Teilnehmenden befürchten, dass dies mit hohem Aufwand an bürokratischen Vorgängen und Auflagen verbunden wäre. Dazu gehört beispielsweise die Beweislast. Wird in einem Schadensfall Ersatz beantragt, liegt die Beweislast in der Regel beim Geschädigten. Diese Voraussetzung wird von den Teilnehmenden als unzumutbare Auflage betrachtet. Sie befürchten, einen Luchsangriff nicht nachweisen zu können und mit den Kosten alleine gelassen zu werden, beispielsweise wenn er ohne Riss blieb, aber Folgeschäden verursacht.

Erst muss man einmal wahrscheinlich beweisen, war das ein Luchs, wer hat das Tier getötet? Das wird wahrscheinlich für den Landwirt dann schwierig sein, den Beweis zu bringen, das war jetzt der Luchs. Dann holt man irgendeinen Experten, der sagt: Das war kein Luchs und schon hat man schlechte Karten. (L MSW 43)

Die Teilnehmenden plädieren daher für eine Beweislastumkehr. Das bedeutet, dass nicht der Geschädigte die Voraussetzungen für seinen Anspruch beweisen muss, sondern die Gegenseite deren Fehlen. Im Falle eines Risses oder Herdenausbruchs müsste insofern bewiesen werden, dass der Luchs *nicht* Verursacher war. Im Zweifelsfall ginge dann die Entscheidung zugunsten des Nutztierhalters aus.

Wie jedoch in den vorigen Kapiteln erläutert, geht es den Landwirten in der Luchsdiskussion nicht nur „um ein bisschen Geld“ (L NSW: 246), sondern um eine Entlastung ihrer bedrängenden Gesamtsituation. Das beinhaltet gesellschaftliche Wertschätzung ihrer Arbeit und Verständnis für die Sorgen, die sie sich um ihre Zukunft machen:

Darum wäre es für mich ein Erfolg, wenn man – nicht nur wir hier – generell in der Luchsgeschichte mal [...] etwas bewusster wird, was man hier den Grundeigentümern und Flächenbewirtschaftern auferlegt. (L NSW: 67)

Zentral sind dabei die Fragen nach betrieblicher Autonomie, nach Verfügungsrecht über das eigene Eigentum und letztendlich auch nach existenziellem Fortbestehen. Für jene Teilnehmenden, die sich „vorm Aussterben“ (L NSW: 614) sehen, liegt der folgende Schluss nahe:

Also den Schutzstatus, den man dem Luchs gewährt, den sollte man den Landwirten eigentlich auch gewähren! (L NSW: 631)

Die Wünsche nach gesellschaftlicher Anerkennung und Wertschätzung sind auf der Beziehungsebene angesiedelt. Die Teilnehmenden wollen nicht hoheitlich oder von oben

herab behandelt werden, sondern Integration ihrer Interessen erleben und Achtung dafür erfahren, dass sie ökologische und gesellschaftliche Werte pflegen und erhalten. Wesentliche Zukunftsperspektiven im Luchsmanagement sind für sie daher Kooperation, Integration, Dialog und Mitspracherecht, statt nur „von oben alles übergestülpt“ zu bekommen:

2: *Es geht nämlich nur zusammen, sonst funktioniert es nicht, dann helfen wir ihm nicht. Dem Haselhuhn nicht und dem Auerhahn und dem Luchs geht es dann genau gleich. Entweder muss eine Kooperation da sein und nicht nur von oben: „Das geht nicht!“, und fertig. Das ist unser Problem, das wir haben... ..die ganze Zeit. Ich sage einmal, du kriegst ja von oben alles übergestülpt,...*

?: *Ja*

?: *Ja*

2: *...kannst ja fast gar nicht mehr mitreden. Das wird dann per Gesetz gemacht, dann kommt da ein 24a-Biotop hin, wenn du Pech hast, erfährst du es nicht einmal.*

8: *So ist es.*

2: *Dann merkst du es erst, wenn du etwas machen willst. So ist es doch gewesen, oder?*

8: *Ha ja! (L MSW: 100 ff.)*

Eine wesentliche Form der Integration sowie ein Zeichen des Respekts und der Verhandlungsbereitschaft würde für die Teilnehmenden das Zugeständnis darstellen, Luchse bei sehr starker Vermehrung oder großem Schadausmaß bejagen zu können:

Ich hab vor etwa einem Jahr einen Vortrag gehört, von einem Wissenschaftler aus Slowenien oder Rumänien [...]. Und das war hochinteressant. Ich hab gesagt, wenn wir das in Deutschland so schaffen würden, wie die das dort geregelt haben, dann könnte man vielleicht mal darüber reden. Und die Entschädigungsregelung dort ist ganz eindeutig. Und damit die Jäger dort - und wenn wir es andersherum sagen, die Grundeigentümer, die Flächenbewirtschaftler und die Jäger - das dann mitgetragen haben war, dass wenn der [Luchs – Anm. A.L.] in verstärktem Maß irgendwo auftritt, dass er auch geschossen werden kann. Und ich sage Ihnen das ganz bewusst warum: Bei uns werden Dinge unter totalen Schutz gestellt, da kommt ne Käseglocke drüber und wenn sich dann die Käseglocke aufbläht fragt niemand mehr danach. (L NSW: 496)

Die Sorge, dass eine Luchspopulation sich unkontrolliert ausbreitet, ohne dass der Schutzstatus gelockert und Möglichkeiten zur Regulation bestehen, erhöht die Bedenken der Landwirte. Hier liegen jene vergangenen Erfahrungen mit anderen Tierarten (Biber, Kormoran, Graureiher) zugrunde, bei denen keine Anpassung des Schutzstatus an die Entwicklung, Erholung und Wiederverbreitung einer Population erfolgte („Käseglocke“). Im Falle des Luchses wünschen sich die Teilnehmenden eine Möglichkeit, in eine sich stark vermehrende Luchspopulation eingreifen zu können. Seitens des Naturschutzes würde das bedeuten, von einem unbegrenzten Schutzstatus abzusehen und Kooperationsbereitschaft in Bezug auf die Definition der Grenzen des Gefährdungsstatus zu zeigen. In nahezu gleicher Weise wurde dieser Gedanke im Südschwarzwald formuliert:

Also ich finde halt, man kann der AG auch nahe bringen, wenn es mal Probleme mit den Tieren gibt, dass die auch zum Abschuss freigegeben werden mal. Also es kann nicht sein, dass wenn jetzt der Bestand Überhand nimmt, dass die nur weil die jetzt geschützt sind, dass der Bestand immer größer wird. Das muss auch noch irgendwie eine Regelung sein. Das muss man dann irgendwie einmal den Naturschützern nahe bringen. Jetzt mal. Die trennen sich ungern von solchen Gesetzen. (L SSW: 429)

Aus Sicht der Teilnehmenden würde Kompromissbereitschaft seitens des Naturschutzes in Bezug auf die Populationskontrolle auch als Signal auf der Beziehungsebene und als Zeichen der Akzeptanz der Betroffenen und ihrer Anliegen gedeutet.

3 Bevölkerungsbefragung

3.1 Zielsetzung und Fragestellung

Die Einstellung der allgemeinen Bevölkerung zu bestimmten politisch aktuellen Themen ist in vielen Fragen ein wichtiger Faktor für die Entscheidungsträger. Über die Einstellung der Bevölkerung in Baden-Württemberg zum Luchs herrscht bisher jedoch weitgehende Unwissenheit. Eine repräsentative Erhebung existiert für diese Region nicht. Im Hinblick auf das Luchsmanagement ist interessant, ob die Einstellung der Bevölkerung zum Luchs positiv oder negativ ausgeprägt ist. Insbesondere eine negative Einstellung impliziert erhöhten Managementaufwand im Hinblick auf Aufklärung, Information und Vertrauensarbeit. Negative Einstellungen gegenüber großen Beutegreifern resultieren meist aus der Wahrnehmung einer möglichen Beeinträchtigung von Leben, Gesundheit oder Umwelt. RENN ET AL. (2007: 21) definieren dies als Risiko². Darum ist es sinnvoll die Telefonbefragung unmittelbar auf die Risikowahrnehmung der allgemeinen Bevölkerung gegenüber dem Luchs auszurichten. Sie soll repräsentativ für Baden-Württemberg sein und folgende Frage beantworten:

Wie ist die Einstellung der Bevölkerung in Baden-Württemberg zum Luchs? Wird der Luchs als Risiko wahrgenommen?

Insbesondere bei Risikoquellen auf die die Menschen keinen persönlichen Einfluss haben, spielt das Vertrauen in die zuständigen Institutionen und involvierten Akteure für die Wahrnehmung von Risiken eine wichtige Rolle. Eine weitere Forschungsfrage lautet daher:

Welchen Akteuren vertrauen die Bürger beim Luchsmanagement?

Die Ergebnisse sollen eine Wissensbasis für zukünftige Maßnahmen im Luchsmanagement, wie z.B. Öffentlichkeitsarbeit und Risikokommunikation, liefern.

3.2 Methodologie und Methoden

3.2.1 Telefonbefragung

Als Erhebungsmethode wurde das Telefoninterview gewählt. Dieses bietet gegenüber der postalischen Befragung den Vorteil höherer Rücklaufquoten, besserer Stichprobenqualität und schnellerer Verfügbarkeit der Daten. Des Weiteren müssen die Datensätze nicht wie beim Fragebogen erst noch digitalisiert werden. Sie können vom Interviewer während des Interviews direkt in den Computer eingegeben und zu einem Datensatz gesammelt werden. Dies erfordert jedoch zum einen spezielle technische Ausstattungen und zum anderen Erfahrung der Interviewer mit Telefonbefragungen, um verzerrende Einflüsse durch die Fragestellung zu reduzieren. Aus diesem Grund wurde die Durchführung der Befragung dem Sozialwissenschaftlichen Umfragezentrum Duisburg (SUZ) übertragen, das über die entsprechenden Personalkapazitäten, Kompetenz und technische Ausstattung zur computerunterstützten Telefonbefragung (CATI: Computer Assisted Telephone Interviewing) verfügt.

Kritisch zu bemerken ist bei der gewählten Methode, dass nicht alle Haushalte über einen Telefon- bzw. Festnetzanschluss verfügen. Dies ist eine häufige Kritik an der Methode der Telefonbefragung hinsichtlich ihrer Repräsentativität. Bei der Betrachtung der vorliegenden Daten und Ergebnisse ist daher zu berücksichtigen, dass sich die Repräsentativität auf die Haushalte mit Telefonanschluss in Baden-Württemberg bezieht.

² Risiken sind „ungewisse Konsequenzen von Ereignissen oder Handlungen, die direkt oder indirekt zu Beeinträchtigungen von Leben, Gesundheit und Umwelt beitragen“ (RENN ET AL. 2007: 21).

3.2.2 Auswahl der Befragten

Um Repräsentativität zu erreichen, ist die Ziehung einer Zufallsstichprobe nötig. Da nicht alle Haushalte mit Telefonanschluss im Telefonbuch verzeichnet sind (in Städten bis zu 50%), ist hierfür ein besonderes Verfahren nötig, wie das bei GESIS-ZUMA entwickelte Verfahren von GABLER & HÄDER (1997). Dabei werden zufällige Nummerfolgen erzeugt, die anschließend auf ihre Validität hin überprüft werden müssen, da nur ca. 40% gültige Telefonnummern darstellen. Das Verfahren nach GABLER & HÄDER (1997) ermöglicht eine mathematisch begründbare, reine Zufallsauswahl von Privathaushalten mit Telefonanschlüssen unter Berücksichtigung der im Telefonbuch nicht eingetragenen Haushalte.

Die folgende Feldübersicht gibt einen Überblick über die Kontaktversuche und die tatsächlich realisierten Befragungen. Insgesamt wurden 1001 Personen befragt, was einer Rücklaufquote von 19,04 % entspricht.

Tabelle 3-1: Feldübersicht Telefonbefragung

Telefon-Nr. insgesamt	11504	100%
Stichprobenneutrale Ausfälle		
Kein Anschluss	1350	11,74%
Nummer geändert	20	0,17%
Verständigungsschwierigkeiten	304	2,64%
Geschäftsanschluss	613	5,33%
HH gehört nicht zu BW	6	0,05%
<i>Summe</i>	<i>2293</i>	<i>19,93%</i>
Bereinigtes Brutto I:		
Freizeichen	2153	23,37%
Anrufbeantworter	1005	10,91%
Fax, Modem	621	6,74%
Besetzt	175	1,90%
Keine Person über 18 Jahren im HH	0	0,00%
<i>Summe</i>	<i>3954</i>	<i>25,50%</i>
Bereinigtes Brutto II		
Verweigerer, davon:		
ZP verweigert aus anderen Gründen	170	3,23%
ZP grundsätzlich keine Zeit	62	1,18%
ZP kein Interesse	281	5,35%
ZP in Feldzeit nicht erreichbar	197	3,75%
KP verweigert	3287	62,53%
Termin nicht abgearbeitet	204	3,88%
Abbruch	55	1,05%
<i>Summe</i>	<i>4256</i>	<i>80,96%</i>
Realisierte Interviews	1001	19,04%

3.2.3 Fragebogenentwicklung

Unter Berücksichtigung der Forschungsfragen und des Stand des Wissens zu Risikowahrnehmung sowie Einstellungen zu Raubtieren wurden die im Folgenden erläuterten Fragen entwickelt.

Einstellung und Risikowahrnehmung

Die Einstellungen und das Handeln von Menschen sind sehr eng mit Emotionen verknüpft (SCHERER 2002). Emotionale Reaktionen bestimmen auch das Risikoverhalten stärker als sachliche Informationen (LOEWENSTEIN et al. 2001, SIEGRIST & GUTSCHER 2006). Daher erfolgte der Zugang zur Einstellung über eine Frage nach dem Gefühl gegenüber Luchs und Wolf. Die Frage nach dem Wolf dient hier und in den folgenden Fragen dazu eine Vergleichsmöglichkeit zu schaffen bzw. die Antworten in ein Verhältnis setzen zu können.

1. *Wie ist Ihr spontanes Gefühl, wenn Sie an den Luchs/Wolf denken? (Skala: 1 = sehr negativ bis 5 = sehr positiv)*

Bedrohlichkeit von Risiken ist der wichtigste Einflussfaktor auf die Risikowahrnehmung, gefolgt von der Bekanntheit/Erforschtheit der Risikoquelle (SLOVIC & WEBER 2002). Je stärker diese Faktoren ausgeprägt sind, umso höher ist das wahrgenommene Risiko und umso stärker ist der Wunsch nach Risikoreduktion und Regulation.

Angst (vgl. Frage 2) ist eine starke und mit der empfundenen Bedrohlichkeit verbundene Emotion, die gerade im Falle der großen Beutegreifer bei der Bewertung eine große Rolle spielt (SJÖLANDER-LINDQVIST 2008). Der Faktor Bekanntheit bzw. Erforschtheit von Risiken wird in Frage 3 erhoben:

2. *Wieviel Angst macht Ihnen der Gedanke, dass Luchse/Wölfe in Ihrer Umgebung frei leben würden? (Skala: 1 = macht mir sehr viel Angst bis 5 = macht mir überhaupt keine Angst)*
3. *Wie gut untersucht sind die Auswirkungen, die Luchse/Wölfe auf ihre Umwelt haben? (Skala: 1= überhaupt nicht untersucht, 5= sehr gut untersucht)*

Je stärker eine Einstellung ist, um so eher hat sie Auswirkungen auf die Informationsverarbeitung und das Verhalten. Viele Einstellungen sind jedoch schwächer als sie auf den ersten Blick erscheinen und stellen somit auch keine bleibenden Wissensstrukturen dar (BOHNER 2002). Dieser Aspekt ist bei Einstellungsumfragen außerordentlich wichtig zu berücksichtigen. Insbesondere wenn das Thema keine persönliche Bedeutung oder Alltagsrelevanz für die Befragten besitzt ist bei den Antworten von schwachen Einstellungen auszugehen. Schwache Einstellungen reduzieren die Reliabilität der Ergebnisse. Die Frage nach dem bisherigen Interesse an den Tierarten dient daher der Einschätzung dieses Faktors.

4. *Wie sehr haben Sie Sich bisher für den Luchs/Wolf interessiert? (Skala: 1 = überhaupt nicht bis 5 = sehr stark)*

Vertrauen in Institutionen und Akteure

Vertrauen in die zuständigen Institutionen und Akteure ist ein wichtiger Faktor für die Wahrnehmung und Akzeptanz von Risiken (POORTINGA & PIDGEON 2003). Für das Luchsmanagement ist daher interessant zu wissen, welcher der Akteure das Vertrauen der allgemeinen Bevölkerung genießt. Vertrauen umschließt jedoch mehrere Komponenten. Aus den zahlreichen Untersuchungen der Risikoforschung, die diese Komponenten zu identifizieren suchen (vgl. RENN & LEVINE 1991, COVELLO 1992, FREWER ET AL. 1996, PETERS ET AL. 1997, MCCOMAS & TRUMBO 2001, POORTINGA & PIDGEON 2003), lassen sich die folgenden vier Faktoren herausstellen:

- Das Vertrauen in die Fähigkeit und Kompetenz einer Institution eine Risikoquelle zu managen.
- Das Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Informationen, die eine Institution gibt.
- Die Einschätzung wie sehr eine Institution sich in ihrem Handeln am Gemeinwohl orientiert.
- Die Einschätzung wie sehr die Interessen der Institution mit den eigenen Interessen übereinstimmen.

Diese vier Komponenten wurden für die in der Luchsdiskussion involvierten und am Luchsmanagement interessierten Akteursgruppen – Politik/Verwaltung, Landwirte, Jäger, Naturschützer, Wissenschaftler – mithilfe der folgenden Fragen erhoben. Der Vergleich mit dem Wolf wurde hier aus Zeit- und Relevanzgründen nicht mehr vorgenommen.

5. *Für wie fähig halten Sie die folgenden Gruppen, das Zusammenleben zwischen Mensch und Luchs zu regeln? (Skala: 1 = überhaupt nicht fähig bis 5 = sehr fähig)*
6. *Wie sehr sind die folgenden Gruppen beim Umgang mit dem Luchs Ihrer Meinung nach auf das Gemeinwohl bedacht? (Skala: 1 = überhaupt nicht auf das Gemeinwohl bedacht bis 5 = absolut auf das Gemeinwohl bedacht)*
7. *Wie vertrauenswürdig sind Ihrer Meinung nach Informationen über den Luchs, wenn sie von den folgenden Gruppen stammen? (Skala: 1 = überhaupt nicht vertrauenswürdig bis 5 = sehr vertrauenswürdig)*
8. *Wie sehr stimmen Ihrer Meinung nach die Interessen der folgenden Gruppen zum Umgang mit dem Luchs mit Ihren eigenen Interessen überein? (Skala: 1 = stimmen überhaupt nicht überein bis 5 = stimmen sehr überein)*

Verteilung der Risiken

Diese Frage soll erheben wie die Befragten Risiken und Nutzen der Anwesenheit des Luchses unter potenziell betroffenen Gruppen der Bevölkerung verteilt sehen:

9. *Welche Folgen hat die Anwesenheit des Luchses für die Landwirte/Jäger/Naturschützer/Waldbesucher? (Skala: 1 = sehr negative bis 5 = sehr positive)*

Abschließend wurden die soziodemografischen Daten (Alter, Geschlecht, Bildungsgrad etc.) der Befragten erhoben. Der Fragebogen wurde in einem Feldpretest mit 20 Personen getestet (vgl. PRESSER ET AL. 2004). Im Feldpretest verhält sich der Interviewer passiv und registriert nur die Reaktionen der Befragten (Verständlichkeit der Fragen, Skalierung etc.). Es waren kleine Anpassungen der Frageformulierung notwendig. Die Auswertung der Daten erfolgte anschließend mit Hilfe der Software SPSS.

3.3 Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Telefonbefragung in Diagrammen abgebildet und erläutert. Die Auswertung beschränkt sich im Folgenden auf eine beschreibende Darstellung der Häufigkeiten von Antworten.

3.3.1 Einstellung und Risikowahrnehmung

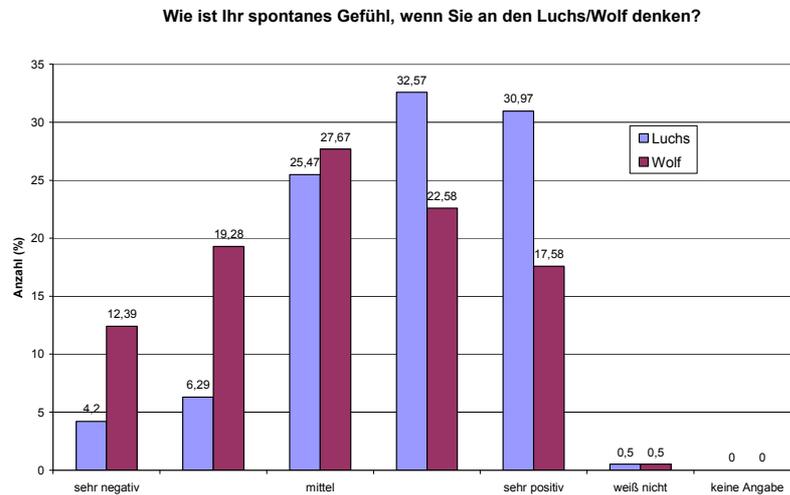


Abbildung 3-1: Gefühl beim Gedanken an den Luchs/Wolf

In Abbildung 3-1 werden die Aussagen zu Wolf und Luchs gegenübergestellt. Es wird deutlich, dass das spontane Gefühl beim Gedanken an beide Prädatoren zum Positiven tendiert. Während diese Tendenz beim Wolf jedoch nur leicht ausgeprägt ist und die mittlere Position dominiert, überwiegt beim Luchs der positive Bereich auffallend. 63,54 % der Befragten haben beim Gedanken an den Luchs ein positives bis sehr positives Gefühl. Negative bis sehr negative Gefühle haben nur 10,49%. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die Einstellung zum Luchs beim Großteil der Bevölkerung in Baden-Württemberg positiv ist.

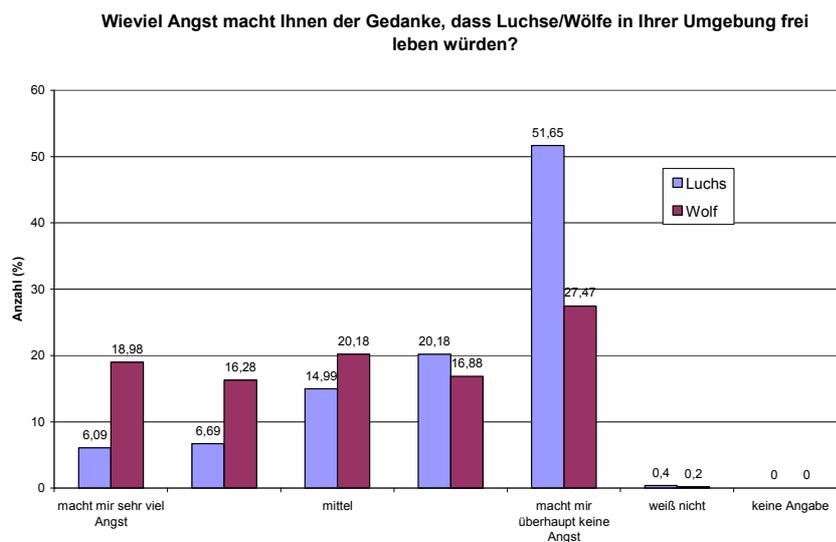


Abbildung 3-2: Angst vor Luchsen/Wölfen

Auch bei der Frage nach bestehenden Ängsten (Abbildung 3-2) überwiegen für beide Prädatoren die positiven Nennungen: Die Mehrheit der Befragten hat eher keine bis überhaupt keine Angst davor, dass diese Tierarten, insbesondere der Luchs, in ihrer Umgebung frei leben würden. Insbesondere beim Luchs hebt sich die Zahl der Personen, die überhaupt keine Angst haben (51,65 %) von allen anderen deutlich ab. Während beim Wolf jedoch immerhin 35,26% diese Angst hegen, sind es beim Luchs nur 12,78%. Im Vergleich zum Wolf lässt sich klar erkennen, dass der Luchs viel weniger angstbesetzt ist. Für die Einschätzung der Risikowahrnehmung bedeutet das, dass der Luchs im Hinblick auf seine Bedrohlichkeit von den Befragten eher nicht als Risiko betrachtet wird, während der Wolf schon eher als Risikoquelle in Betracht kommt.

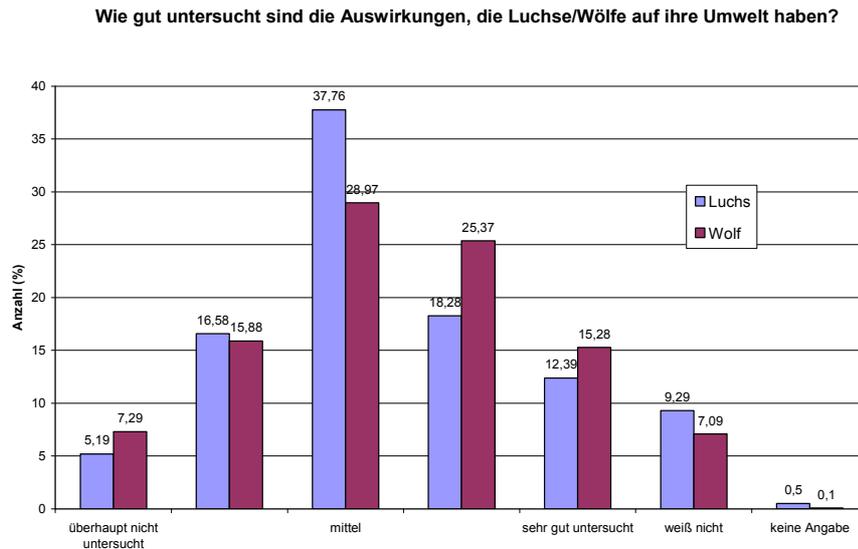


Abbildung 3-3: Bekanntheit der Auswirkungen von Wölfen/Luchsen

In Bezug auf den zweiten zentralen Faktor der Risikowahrnehmung – die Erforschtheit der Risikoquelle – halten mehr Befragte die Auswirkungen des Wolfes auf seine Umwelt für gut bis sehr gut untersucht (40,65 %), als die Auswirkungen des Luchses (30,67 %) (vgl. Abbildung 3-3). Dies liegt vermutlich auch an der stärkeren Medienpräsenz des Wolfes.

Auch hier tendieren die Antworten für beide Tierarten eher zum Bereich gut bis sehr gut untersucht als zum Bereich wenig bis überhaupt nicht untersucht (Wolf: 23,17%; Luchs: 21,77 %). Für beide Tierarten dominieren jedoch die Antworten im Mittelfeld. Der Anteil der Antworten „weiß nicht“ ist im Vergleich zu den vorhergehenden Fragen vergleichsweise hoch. Im Hinblick auf die Einschätzung der Risikowahrnehmung ist daher zu vermuten, dass Wolf und Luchs zwar eher nicht als Risiko wahrgenommen werden, dass aber dennoch eine gewisse Ungewissheit unter den Befragten besteht. Ungewissheit über eine potenzielle Risikoquelle ist für das Alltagsleben eines Menschen solange nicht relevant, wie keine Bedrohung durch diese wahrgenommen wird (vgl. Frage 2 zur Angst/Bedrohung). In Situationen in denen Menschen sich jedoch bedroht fühlen wird das Wissen über die Risikoquelle zum wichtigen Bewertungsfaktor. Eine stärkere Konfrontation mit dem Thema große Beutegreifer (z.B. durch deren Auftreten in Baden-Württemberg) kann also dazu führen, dass die Risikowahrnehmung der Bevölkerung noch steigt.

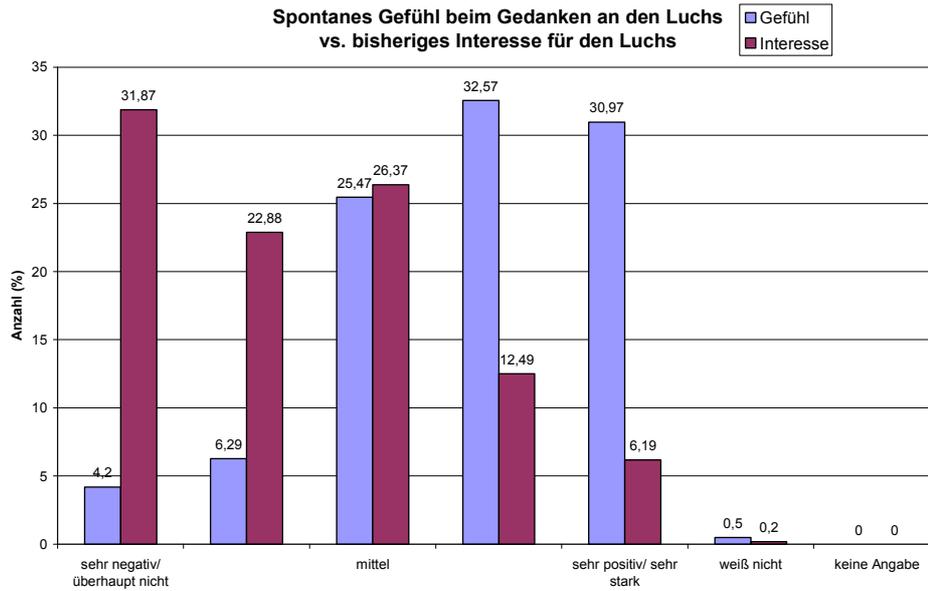


Abbildung 3-4: Gefühl vs. Interesse (Luchs)

Bei der Frage, wie sehr sich die Befragten bisher für den Luchs interessiert haben (lila Balken), wird ersichtlich, dass die große Mehrheit (54,75 %) sich bisher eher nicht bis überhaupt nicht für den Luchs interessiert hat. Interessiert haben sich bisher 18,68 %. Diese Aussagen wurden in Abbildung 3-4 denen zum Gefühl beim Gedanken an den Luchs gegenübergestellt (blaue Balken). Dadurch zeigt sich deutlich die Gegenläufigkeit der Antworten: die Mehrheit der Befragten hat sich bisher zwar nicht für den Luchs interessiert, hat aber beim Gedanken an das Tier ein positives Gefühl. Das deutet darauf hin, dass die positive Einstellung der Befragten auf geringer Information und geringer kognitiver Verarbeitung beruht, also eher „schwach“ ist. Sie kann sich durch einzelne Ereignisse, intensivere Beschäftigung mit dem Thema oder persönliche Betroffenheit noch ändern. Im Vergleich dazu scheinen die Einstellungen zum Wolf etwas stärker zu sein (vgl. Abbildung 3-5).

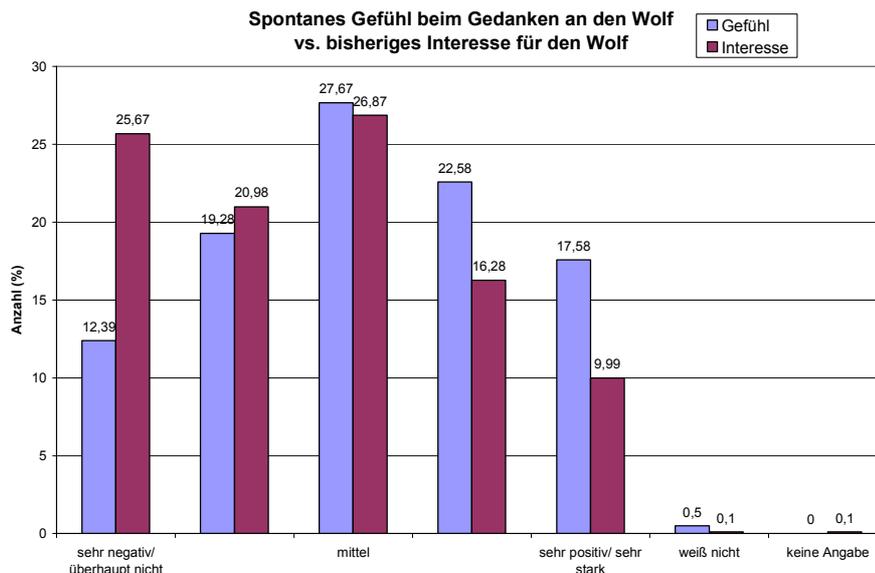


Abbildung 3-5: Gefühl vs. Interesse (Wolf)

Zwar haben sich mehr Befragte bisher für den Wolf interessiert (26,27%) als für den Luchs, dennoch hat sich auch hier die Mehrheit der Befragten eher nicht bis überhaupt nicht für den Wolf interessiert (46,65%). Bei zunehmender persönlicher Relevanz sind Einstellungsänderungen auch in Bezug auf den Wolf daher nicht auszuschließen.

3.3.2 Vertrauen in Institutionen und Akteure

Im Folgenden werden die vier Faktoren, die das Vertrauen bezüglich des Luchsmanagements beschreiben, für die Akteursgruppen Politik/Verwaltung, Landwirte, Jäger, Wissenschaftler und Naturschützer jeweils in einem Diagramm zusammengefasst. Beim Vergleich der fünf Diagramme ist zu erkennen, dass das Vertrauen in Politik/Verwaltung und Landwirte insgesamt mittel bis gering ist. Das Vertrauen in die Jägerschaft ist mittel bis groß, das in die Wissenschaftler noch etwas größer. Am größten ist jedoch das Vertrauen, dass Naturschützern in Bezug auf das Luchsmanagement entgegengebracht wird (vgl. Abbildung 3-6 bis 3-10).

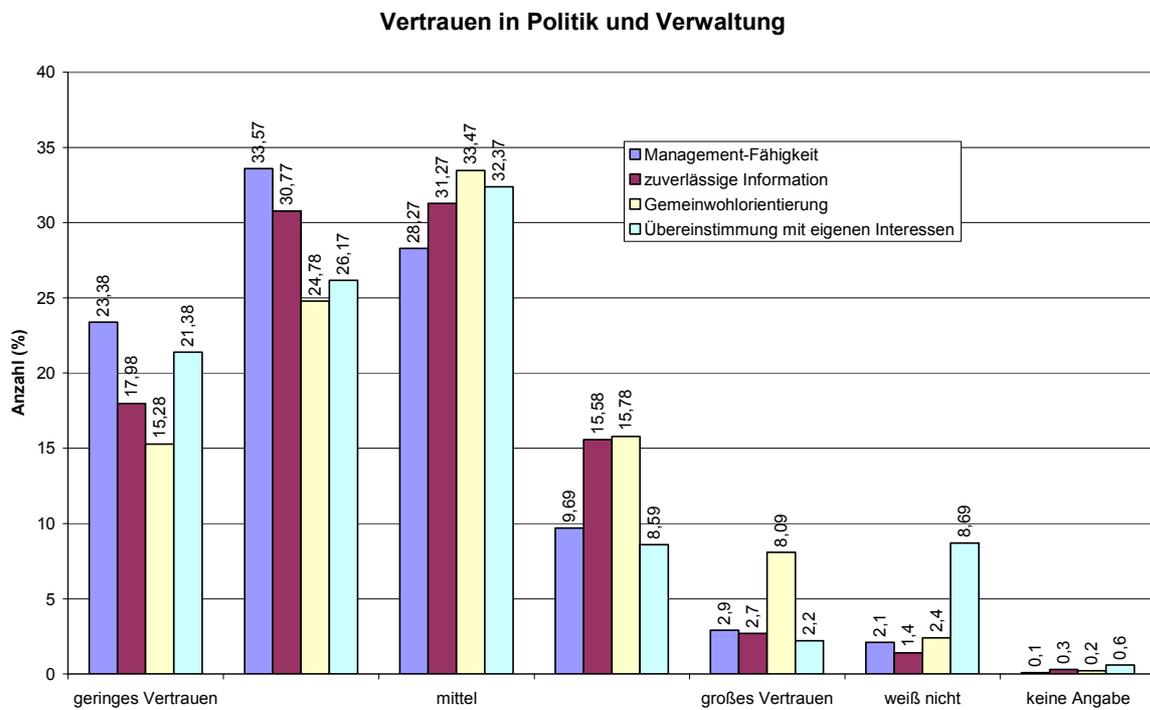


Abbildung 3-6: Vertrauen in Politik und Verwaltung

Vertrauen in Landwirte

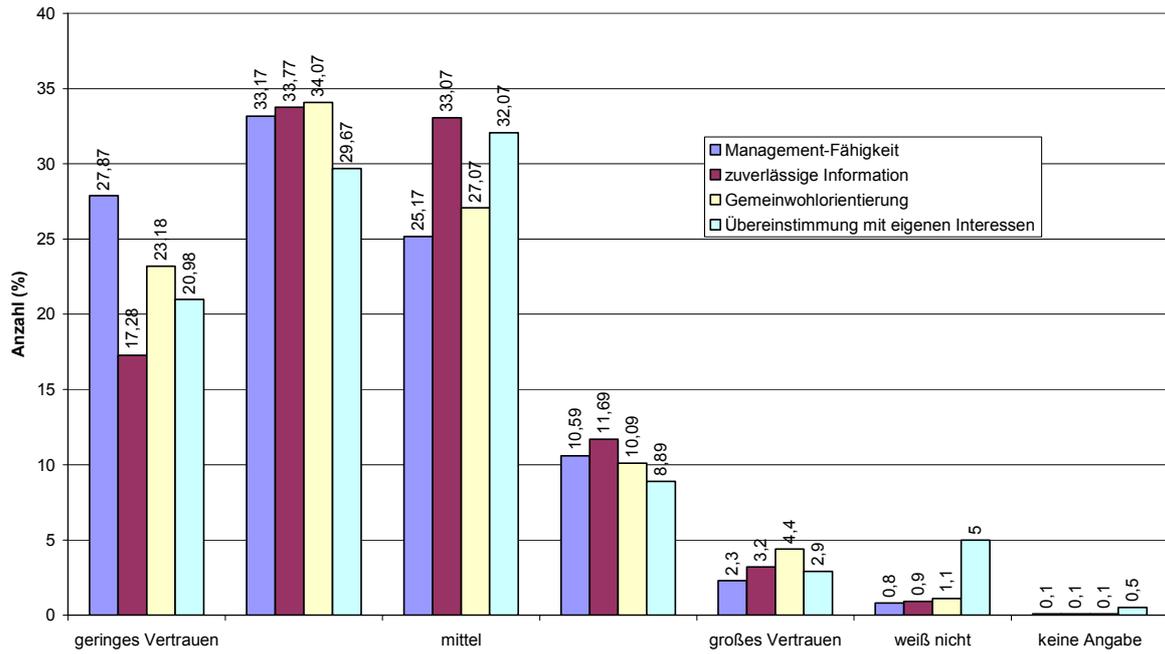


Abbildung 3-7: Vertrauen in Landwirte

Vertrauen in Jäger

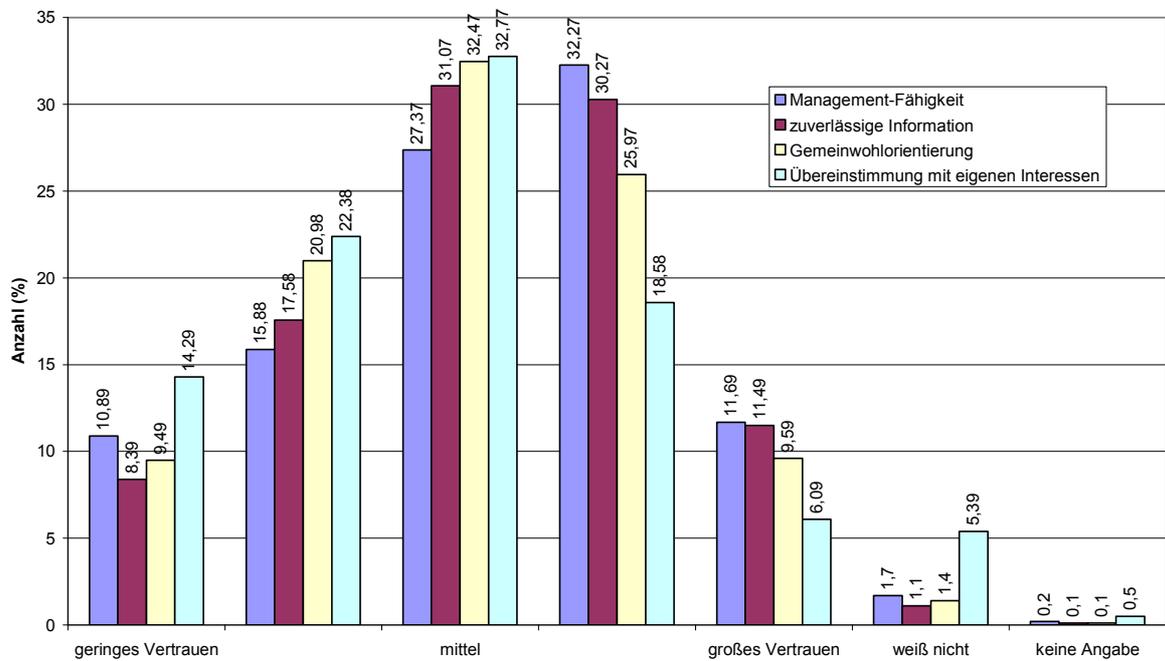


Abbildung 3-8: Vertrauen in Jäger

Vertrauen in Wissenschaftler

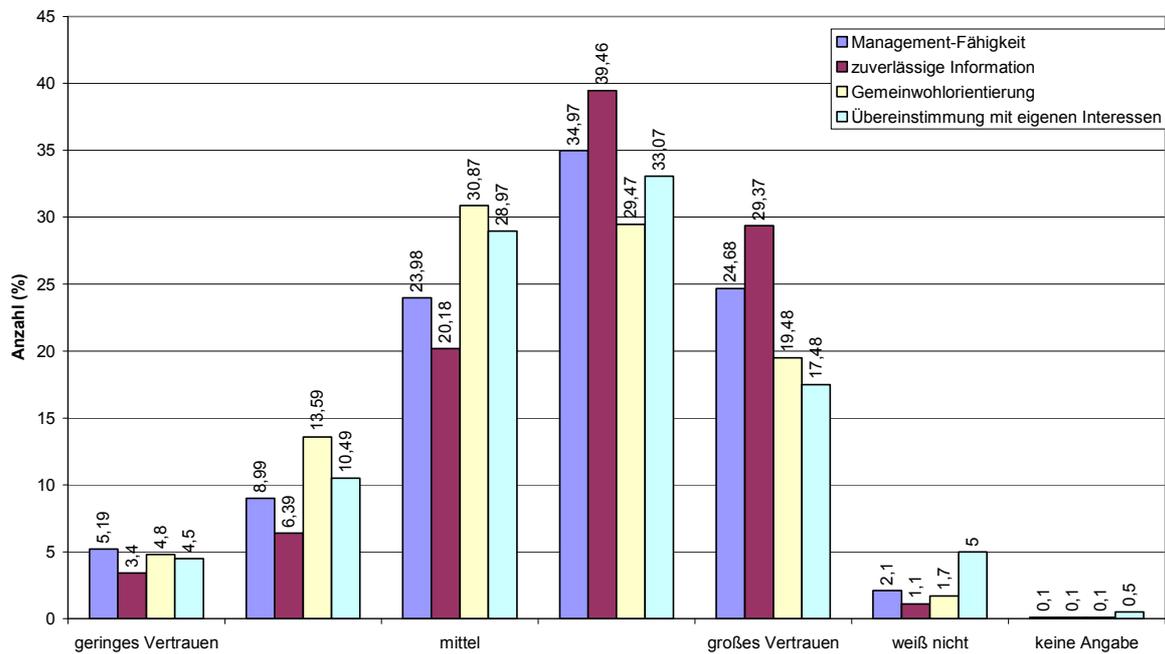


Abbildung 3-9: Vertrauen in Wissenschaftler

Vertrauen in Naturschützer

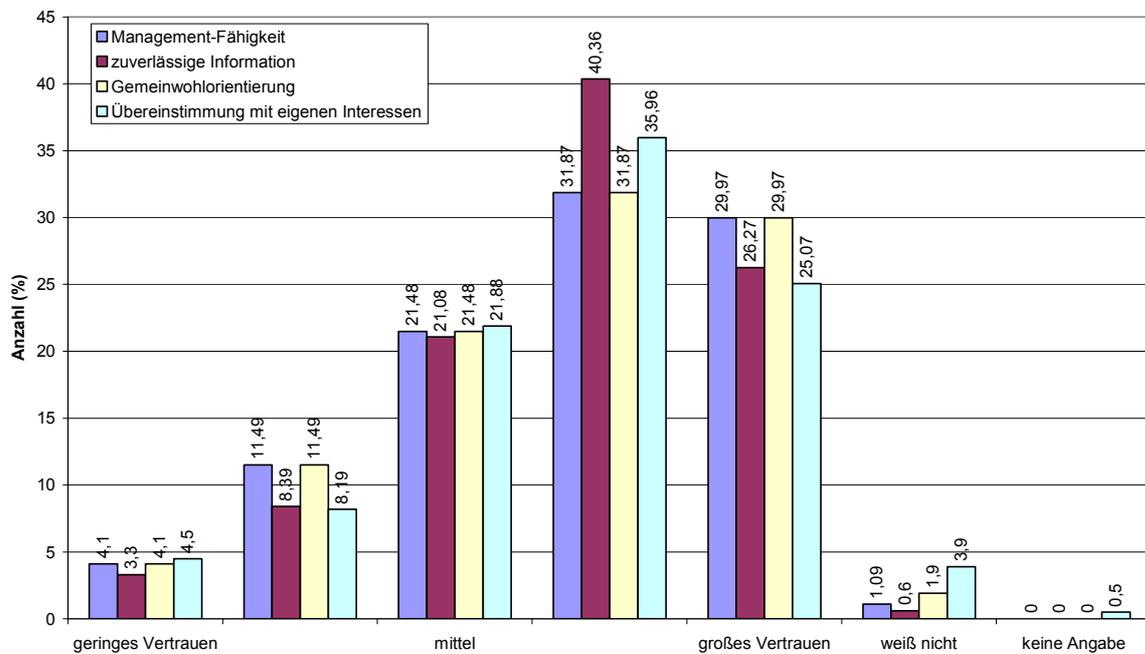


Abbildung 3-10: Vertrauen in Naturschützer

3.3.3 Verteilung der Risiken

Abbildung 3-11 fasst die Einschätzungen der Befragten zusammen, welche Folgen die Anwesenheit des Luchses für die Gruppen Landwirte, Jäger, Naturschützer und Waldbesucher hat.

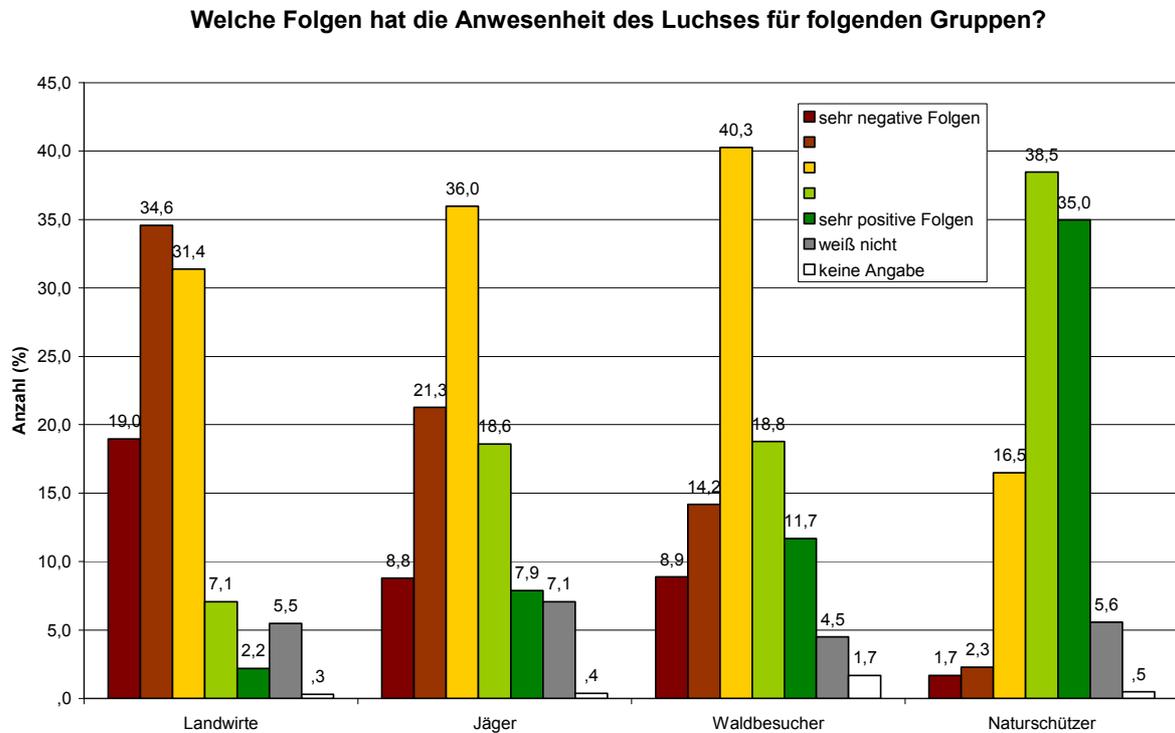


Abbildung 3-11: Folgen der Luchsanwesenheit für Akteursgruppen

Die Mehrheit der Befragten ist der Ansicht, dass die Wirkungen des Luchses für Landwirte eher negativ bis sehr negativ sind (53,5%). Die Betroffenheit, die diese Gruppe auch selbst empfindet (vgl. Kapitel 2.3.2) wird also von der allgemeinen Bevölkerung nachvollzogen. Die negative Betroffenheit die die Gruppe der Jäger wahrnimmt (vgl. Kapitel 2.3.1), wird von der allgemeinen Bevölkerung hingegen nicht nachvollzogen. Zwar überwiegen die „negativen“ bis „sehr negativen“ Antworten (30,1%) gegenüber den positiven bis sehr „positiven“ (26,5%) leicht, insgesamt dominieren jedoch die Einschätzungen, die die Auswirkungen als weder positiv noch negativ betrachten (36%). Auch die Folgen für Waldbesucher werden mehrheitlich als neutral (40,3%) eingeschätzt, mit einer leichten Tendenz zu positiven Folgen (30,5 % gegenüber 23,1% negative Folgen). Die Vorteile einer Anwesenheit des Luchses sehen die Befragten insgesamt deutlich bei den Naturschützern verortet (73,5%).

4 Empfehlungen und Ausblick

Derzeit werden weder Luchs noch Wolf von der allgemeinen Bevölkerung in Baden-Württemberg als Risiko wahrgenommen. Die Einstellungen der Befragten zu den Tieren sind überwiegend positiv. Die Tatsache, dass die Befragten sich bisher mit den beiden Tierarten kaum bis überhaupt nicht beschäftigt haben, legt allerdings nahe, dass diese Einstellungen nicht stabil sind. Insbesondere wenn Raubtiere in Regionen neu auftreten, ist zu beobachten, dass positive Einstellungen ins negative Extrem umschlagen können, um erst mit der Zeit langsam wieder etwas positiver zu werden (ZIMMERMANN ET AL. 2001).

Die räumliche Entfernung zwischen Mensch und Raubtier spielt für die Einstellungen gegenüber Letzteren eine wichtige Rolle. Mehrere Studien stellen einen positiven Zusammenhang zwischen räumlicher Nähe und negativen Einstellungen zu Wölfen fest (BATH 1989, ERICSSON & HEBERLEIN 2003, KLEIVEN ET AL. 2004). KARLSSON & SJÖSTRÖM (2007) bestätigen dieses Phänomen in einer Befragung schwedischer Bewohner, die a) innerhalb einer Wolfregion, b) angrenzend an eine Wolfregion und c) weit entfernt von Wolfregionen leben. Mit zunehmender Entfernung von den Wolfsterritorien wird auch die Einstellung zu Wölfen positiver. Die Autoren weisen darauf hin, dass Einstellungsbefragungen außerhalb von Wolfsterritorien den Rückhalt dieser Tiere in der allgemeinen Bevölkerung überschätzen. Zur gleichen Schlussfolgerung kommen auch ERICSSON & HEBERLEIN (2003). Dies ist für die Betrachtung der vorliegenden Daten im Raubtiermanagement für Baden-Württemberg unbedingt zu beachten. Da in diesem Land noch keine Populationen von Luchsen oder Wölfen leben, hat die Bevölkerung wenig bis keine Gelegenheit gehabt persönliche Erfahrungen zu sammeln und sich eine eigene Meinung zu bilden. Wildtiermanager sollten sich darauf vorbereiten, dass mit dem Auftauchen großer Beutegreifer der Informationsbedarf der Bevölkerung zunehmen wird und dass die Einstellungen unter Umständen nicht mehr so positiv ausfallen, wie dies in der vorliegenden Umfrage der Fall ist.

Aus der Befragung geht hervor, dass der Luchs dem Zuständigkeitsbereich Naturschutz zugeordnet wird. Zum einen werden der Gruppe der Naturschützer die Vorteile einer Luchspopulation in Baden-Württemberg zugeordnet, zum anderen ist auch das Vertrauen bezüglich des Luchsmanagements in den Naturschutz am größten. Diese Aussagen entsprechen den Befunden der qualitativen Gruppendiskussionen mit Jägern und Landwirten. Jäger und Landwirte vermuten, dass die allgemeine Bevölkerung den Naturschutzvertretern politischen Rückhalt in der Luchsdiskussion gebe, was von diesen als Beleg für die Gemeinwohlorientierung ihrer Interessen verwendet werde. Die Betroffenen betrachten den politischen Rückhalt für Prädatorenadvokaten durch die Allgemeinbevölkerung jedoch als konfliktverstärkenden Faktor. Sie sehen die Allgemeinbevölkerung als eine für Großprädatoren leicht zu begeisternde Mehrheit, die jedoch den situativen Kontext und die Einflüsse dieser Tierarten auf ihre Umwelt nicht kennt und versteht. Wenn die Einstellung der Allgemeinbevölkerung als Argumentationsmittel für Großprädatoren eingesetzt wird, erhöht das den Druck auf die betroffenen Gruppen und damit auch deren Widerstand gegen den Luchs. Aufgrund des Vertrauens, das Naturschützer und Raubtieradvokaten in der allgemeinen Bevölkerung genießen, können sie jedoch eine Mittlerfunktion einnehmen.

Die Kernbotschaft der Gruppendiskussionen ist, dass beim Luchskonflikt in Baden-Württemberg nicht die materiellen, sondern die sozialen Implikationen einer An- bzw. Abwesenheit des Luchses im Vordergrund stehen. Für die Akteure des Luchskonfliktes bedeutet dies, dass – wenn es zukünftig inhaltlich um den Luchs gehen soll und nicht um Machtverhältnisse und Beziehungskonstellationen zwischen den Akteursgruppen – der sozialen Dimension mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden muss. Dabei kommt besonders den Naturschützern und Luchsbefürwortern eine zentrale Rolle zu. Sie sind diejenigen, die eine Veränderung der momentanen Situation anstreben, jedoch bisher an der Opposition der betroffenen Akteursgruppen scheitern. Nur wenn es gelingt, Opposition ab- und Vertrauen und konstruktive Kommunikation aufzubauen, wird es zukünftig möglich sein über inhaltliche Aspekte des Luchsmanagements zu diskutieren.

Das wichtigste Mittel, um die Opposition und defensive Haltung der Betroffenen zu mildern, ist ihnen Verständnis für ihre Situation und ihre Sichtweisen entgegenzubringen. Dafür ist es notwendig, die für die Schutzbestrebungen Zuständigen in Sachen Kommunikations- und Konfliktkompetenz zu schulen, damit diese Reaktanz- und Gruppendifferenzierungsprozesse frühzeitig wahrnehmen und ihnen entgegenwirken können.

Des Weiteren ist die Integration der Betroffenen in Entscheidungen des Luchsmanagements von Nöten. Dies beinhaltet eine gemeinsame Lösungssuche für die von den Betroffenen geschilderten Probleme, wie Entschädigungszahlungen und Praxistauglichkeit geforderten Managementmaßnahmen. Die Einbeziehung der Betroffenen ist dabei nicht nur zur Optimierung inhaltlicher Managementmaßnahmen notwendig. Sie stellt darüber hinaus ein Signal auf der Beziehungsebene, im Sinne von Wertschätzung und Respekt vor der Lebensrealität der Betroffenen, dar.

Das bedeutet jedoch, die Betroffenen in gewisser Weise auch zu „ermächtigen“, das heißt ihnen ein Mitsprache- und Entscheidungsrecht im Hinblick auf Fragen des Luchsmanagements einzuräumen. Dieser Aspekt ist oft schwer zu realisieren. STOLL-KLEEMANN & WELP (2008) identifizieren als einen der Hauptgründe für das Scheitern von Partizipationsprozessen bei Schutzvorhaben die mangelnde Bereitschaft der Autoritäten, Entscheidungsmacht abzugeben und Kompetenzen zu teilen. Diese sehen darin einen Angriff auf ihren Selbstwert und eine Gefährdung ihrer Interessen (STOLL-KLEEMANN 2001: 381). Häufig besteht die Sorge, dass Beteiligung auf Kosten der Naturschutzziele gehe: „Community participation may lead the community to define a set of needs which are not linked to the conservation objectives [...] what would happen if local people decided, though participatory mechanisms that they wanted to use the resources in an unsustainable way?“ (WELLS & BRANDON 1992: 564, zitiert nach STOLL-KLEEMANN & O'RIORDAN 2002: 165).

Dennoch gelten Beziehungsarbeit und Partizipation unter den Forschenden zu Konflikten um Luchs (vgl. BATH ET AL. 2008, MOLINARI-JOBIN ET AL. 2010) und andere große Beutegreifer (z.B. ZIMMERMANN ET AL. 2001, SKOGEN 2003, MADDEN 2004, YOUNG ET AL. 2005, SJÖLANDER-LINDQVIST 2008, TREVES ET AL. 2009) als das einzig Erfolg versprechende Mittel der Konfliktbearbeitung. CAMPBELL & MACKAY (2009: 22) stellen in dieser Hinsicht fest: „wildlife managers need to communicate with the public not only for information purposes, but to maintain a relationship with their publics.“ SJÖLANDER-LINDQVIST (2008: 77) folgert: „protection of endangered predatory animals can never become sustainable and garner acceptance without ‚real‘ participation of those living in the involved habitat areas“.

Auch die Teilnehmenden der vorliegenden Untersuchung betrachten Einbeziehung und Ermächtigung als Voraussetzungen für die Regelung der Konflikte um den Luchs. STOLL-KLEEMANN (2001: 377) kommt bei ihren Untersuchungen zu lokalem Widerstand gegen Schutzgebiete zum Ergebnis, dass die Akzeptanz für Schutzgebiete steigt, wenn lokale Akteursgruppen am Entscheidungsfindungsprozess teilhaben. Beteiligung führe dazu, dass der Prozess als fair betrachtet und die zuständigen Autoritäten unterstützt werden. Weiterhin würden Reaktanzreaktionen durch Partizipation vermindert, wenn die betroffenen Akteure den Eindruck haben, dass ihr Mitsprache- und Entscheidungsrecht respektiert werde (STOLL-KLEEMANN 2001: 382).

Partizipation kann einen Rahmen zur konstruktiven Bearbeitung derartiger Konflikte bieten. Partizipation ist jedoch kein Allheilmittel. In der Praxis treten vielfältige Schwierigkeiten auf, die den Erfolg von Beteiligungsprozessen in Frage stellen (EMERSON ET AL. 2003, STOLL-KLEEMANN & WELP 2008, VETTER 2008). Die Forschung zu Vor- und Nachteilen, Bedingungen und Erfolgsfaktoren von Partizipation ist eine eigene Disziplin und ein weites Feld, das an dieser Stelle nicht erschöpfend behandelt werden kann und soll³.

³ Für vertiefende Recherche siehe z.B. RENN et al. 1995, FIETKAU & WEIDNER 1998, O'LEARY & BINGHAM 2003, BENIGHAUS et al. 2005, RENN 2006, VETTER 2008, KUKLINSKI & OPPERMAN 2010

Ist Partizipation im Luchskonflikt also zu empfehlen? Eines scheint sicher: ohne Einbeziehung der Betroffenen und ihrer Interessen in das Luchsmanagement scheint eine erfolgreiche Rückkehr dieses Beutgreifers aussichtslos. Ablehnung und Reaktanzreaktionen der Betroffenen würden zunehmen und das langfristige Überleben einer Luchspopulation in Frage stellen.

Ein wesentlicher Vorteil von Partizipation ist im Hinblick auf Gruppenkonflikte der Kontakt zwischen den einzelnen Gruppen. Die Kontakthypothese oder Intergroup Contact Theory (ALLPORT 1954, PETTIGREW 1998, HEWSTONE 2003) besagt, dass sich Kontakt positiv auf konfliktäre Intergruppenbeziehung auswirken und Vorurteile abbauen kann. Dafür sind folgende Bedingungen hilfreich (ALLPORT 1954):

- Gleichberechtigung der Gruppen
- Rahmenbedingungen, die Stereotypen eher widerlegen
- Zusammenarbeit zwischen den Gruppen (übergeordnetes Ziel)
- soziale Normen und Autoritäten, die von beiden Gruppen anerkannt werden und Gleichheit fördern

Diese Bedingungen können im Rahmen partizipativen Luchsmanagements geschaffen werden. Erschwerend kommt im vorliegenden Fall jedoch hinzu, dass der Luchs nur eines der Themen ist, an dem der Konflikt um die Definition von Werten zwischen den beteiligten Gruppen ausgetragen wird. Da auch hier die Gruppenidentität der zentrale Verhandlungsgegenstand ist, besteht die Gefahr, dass negative Interaktionen in anderen Konfliktbereichen auf die Luchsthematik überschwapen (vgl. beispielsweise den aktuellen „Wald/Wild“-Konflikt sowie Konflikte um Kormoran, Biber oder die FFH-Thematik). In Baden-Württemberg wurde dieser Ansatz bereits seit Jahren im Rahmen der AG Luchs verfolgt. Auch schwierige Aufgabenstellungen wie die Etablierung eines Entschädigungsfonds oder die Formulierung des Handlungsleitfadens für den Umgang mit einzelnen zugewanderten Wölfen wurden auf dieser Basis bereits erfolgreich gemeistert und ermuntern zur Fortsetzung dieses Weges.

Eine positive Konfliktregelung und gelingende Interaktion zwischen den Akteursgruppen im Luchskonflikt böten auch die Chance, die bestehende Symbolik von Dingen wie Luchs, Naturschutz oder Jagd in einer für die Beteiligten optimalen Weise zu verändern und positive Beziehungsstrukturen aufzubauen. Diese könnten wiederum den Grundstein für konstruktive Kommunikation und Kooperation in anderen Konfliktfeldern legen.

5 Zusammenfassung

Die Populationen und Verbreitungsgebiete großer Beutegreifer in Europa nehmen während der letzten Jahre stetig zu. Während dies von vielen Gesellschaftsmitgliedern als bedeutender Erfolg in Sachen Artenschutz und Erhöhung der Biodiversität betrachtet wird, führt das Auftreten der Tiere jedoch auch regelmäßig zu Konflikten zwischen Naturschutzvertretern bzw. Befürwortern großer Beutegreifer einerseits sowie insbesondere Jägern und Landwirten andererseits. Letztere befürchten persönliche Nachteile durch die Anwesenheit der Prädatoren. Die Regelung dieser Konflikte zählt zu den größten Herausforderungen für ein erfolgreiches Prädatorenmanagement. Sie erfordert jedoch das Verständnis sozialwissenschaftlicher Faktoren, welche allerdings im Gegensatz zu wildbiologischen Fragestellungen in der bisherigen Forschung zu Konflikten um große Beutegreifer wenig Berücksichtigung finden.

Mit Methoden der qualitativen Sozialforschung untersucht die vorliegende Arbeit am Beispiel des Luchskonfliktes in Baden-Württemberg, wie sich die Sichtweisen der beiden betroffenen Bevölkerungsgruppen, Jäger und Landwirte, in Bezug auf die Rückkehr der Raubkatze konstituieren und begründen. Dafür wurden in verschiedenen Regionen Baden-Württembergs Gruppendiskussionen mit Jägern und Landwirten zum Thema Luchs veranstaltet. Zusätzlich wurde eine repräsentative Telefonbefragung zu Einstellungen und Risikowahrnehmung der allgemeinen Bevölkerung in Bezug auf den Luchs durchgeführt.

Ergebnis der vorliegenden Arbeit ist, dass die allgemeine Bevölkerung derzeit positiv zum Luchs eingestellt ist und ihn nicht als Risiko betrachtet. Aus den Gruppendiskussionen geht hervor, dass der Konflikt um den Luchs vordergründig nicht durch das Tier und dessen Verhalten begründet ist, sondern vielmehr durch die Interaktion der beteiligten Interessensgruppen. Die Interaktion der Akteure beeinflusst deren Haltung gegenüber der Rückkehr des Luchses und führt dazu, dass diesem eine symbolische Bedeutung beigemessen wird: seine An- oder Abwesenheit wird letztendlich als Zeichen dafür betrachtet, welcher Akteursgruppe es gelingt, die eigenen Interessen und Wertevorstellungen auf Kosten der anderen Akteursgruppen durchzusetzen. Auf Seiten der Betroffenen führt diese Wahrnehmung zu Opposition gegen die Interessen und Aktionen der Luchsbefürworter sowie zu Prozessen der Gruppendifferenzierung.

Um Prädatorenkonflikte konstruktiv zu regeln und inhaltlich tragfähige Lösungen zu erzielen, ist daher die Herstellung konstruktiver Interaktion und Kommunikation zwischen den beteiligten Akteuren sowie die Einbeziehung der Betroffenen in das Management großer Beutegreifer ein zukunftsweisender Ansatz.

6 Literaturverzeichnis

- Allport, G. (1954): *The nature of prejudice*. Addison-Wesley: Reading, MA
- Andrén, H.; Linnel, J.D.C.; Liberg, O.; Andersen, R.; Danell, D.; Karlsson, J.; Odden, J.; Moa, P.F.; Ahlqvist, P.; Kvam, T.; Franzén, R. & Segerström, P. (2006): Survival rates and causes of mortality in Eurasian lynx (*Lynx lynx*) in multi-use landscapes. *Biological Conservation* 131(1): 22–32
- Bath, A. J. (1989): The Public and Wolf Reintroduction in Yellowstone National Park. *Society and Natural Resources* 2: 297-306
- Bath, A.J.; Olszanka, A & Okarma, H. (2008): From Human Dimensions Perspective, the Unknown Large Carnivore: Public Attitudes Toward Eurasian Lynx in Poland. *Human Dimensions of Wildlife* 13: 31-46
- Benighaus, C.; Oppermann, B. & Renn, O. (2005): Partizipative Verfahren in der kommunalen Planung. In: Michelsen, G. & Godemann, J. (Hrsg.): *Handbuch der Nachhaltigkeitskommunikation, Grundlagen, Praxi.*, Oekom Verlag: München, 698-708.
- Besemer, C. (2009): *Mediation: Die Kunst der Vermittlung in Konflikten*. Werkstatt für gewaltfreie Aktion: Karlsruhe
- Bohner, G. (2002): Einstellungen. In: Stroebe, W.; Jonas, K. & Hewstone, M. (Hrsg.): *Sozialpsychologie. Eine Einführung*. Springer: Berlin/Heidelberg, S. 265-316
- Bohnsack, R. (2003): *Rekonstruktive Sozialforschung – Einführung in qualitative Methoden*. Leske und Budrich: Opladen
- Breitenmoser, U. & Breitenmoser-Würsten, C. 2008. *Der Luchs: Ein Grossraubtier in der Kulturlandschaft*. Salm: Wohlen, Bern
- Brehm, J.W. (1966): *A Theory of psychological reactance*. Academic Press: New York
- Campbell, M. & Mackay, K.J. (2009): Communicating the role of hunting for wildlife Management. *Human Dimensions of Wildlife* 14: 21-36
- Corbin, J. & Strauss, A. (2008): *Basics of qualitative research (3rd Ed.)*. Sage: Los Angeles, CA
- Covello, V.T. (1992): Trust and Credibility in risk communication. *Health Environment Digest* 6 (1): 1-3
- Emerson, K.; Nabatchi, T.; O'Leary, R. & Stephens, J. (2003): *Challenges of environmental conflict resolution*. In: O'Leary, R.; Bingham, L.B. (Hrsg.): *The promise and performance of environmental conflict resolution*. RFF Press: Washington, DC
- Ericsson, G. & Heberlein, T.A. (2003): Attitudes of hunters, locals, and the general public in Sweden now that the wolves are back. *Biological Conservation* 111: 149-159
- Fietkau, H. J. & Weidner, H. (1998): *Umweltverhandeln*. Edition Sigma: Berlin
- Frewer, L.J.; Howard, C.; Hedderley, D.; Shepherd, R. (1996): What determines trust in information about food-related risks? Underlying psychological constructs. *Risk Analysis* 16: 473-486.
- Gabler, S. & Häder, S. (1997): Überlegungen zu einem Stichprobendesign für Deutschland. *ZUMA Nachrichten* 41, 7-18
- Gaziano, C. & McGrath, K. (1986): Measuring the concept of credibility. *Journalism Quarterly* 63: 451-462
- Glasl, F. (2004): *Konfliktmanagement - Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater*. Haupt: Bern
- Hewstone, M. (2003): Intergroup contact - panacea for prejudice? *The Psychologist* 16: 352-355
- Karlsson, K. & Sjostrom, M. (2007): Human attitudes towards wolves, a matter of distance. *Biological Conservation* 137: 610–616
- Kleiven, J.; Bjerke, T. & Kaltenborn, B.P. (2004): Factors influencing the social acceptability of large carnivore behaviours. *Biodiversity and Conservation* 13: 1647–1658
- Kuklinski, O. & Oppermann, B. (2010): Partizipation und räumliche Planung, In: Scholich, D. & Müller, P. (Hrsg.): *Planungen für den Raum zwischen Integration und Fragmentierung*. Internationaler Verlag der Wissenschaften: Frankfurt, S. 165 - 171.
- Lamnek, S. (2005): *Qualitative Sozialforschung – Lehrbuch*. (4. Auflage). Beltz: Weinheim, Basel

- Loewenstein, G.F.; Weber, E.U.; Hsee, C.K. & Welch, E. (2001): Risk as feelings. *Psychological Bulletin* 127: 267-286
- Lüchtrath, A. (2011): *Bewertung von Bestrebungen zum Schutz großer Beutegreifer durch betroffene Bevölkerungsgruppen am Beispiel des Luchses*. Dissertationsschrift am Institut für Forst- und Umweltpolitik, Universität Freiburg
- Madden, F. (2004): Creating coexistence between humans and wildlife: global perspectives on local efforts to address human–wildlife conflict. *Human Dimensions of Wildlife* 9: 247–257
- McComas, C.A. & Trumbo, C.W. (2001): Source credibility in environmental health – Risk Controversies: Application of Meyer's credibility index. *Risk Analysis* 21 (3): 467-480
- Molinari-Jobin, A.; Marboutin, E.; Wölfel, S.; Wölfel, M.; Molinari, P.; Fasel, M.; Kos, I.; Blažič, M.; Breitenmoser, C.; Fuxjäger, C.; Huber, T.; Koren, I. & Breitenmoser, U. (2010): Recovery of the Alpine lynx *Lynx lynx* metapopulation. *Oryx* 44 (2): 267-275
- O'Leary, R. & Bingham, L.B. (2003): The promise and performance of environmental conflict resolution. RFF Press: Washington, DC
- Peters, R.G.; Covello, V.T. & McCallum, D.B. (1997): The Determinants of Trust and Credibility in Environmental Risk Communication: An Empirical Study. *Risk Analysis* 17 (1): 43-54
- Pettigrew, T. (1998): Intergroup contact theory. *Annual Review of Psychology* 49: 65-85
- Petty, R.E.; Cacioppo, J.T. & Goldman, R. (1981): *Personal involvement as a determinant of argument-based persuasion*. *Journal of Personality and Social Psychology* 41: 847-855
- Poortinga, W. & Pidgeon, N.F. (2003): Exploring the Dimensionality of Trust in Risk Regulation. *Risk Analysis* 23 (5): 961-972
- Presser, S.; Couper, M.P.; Lessler, J.T.; Martin, E.; Martin, J.; Rothgeb, J.M. & Singer, E. (2004): Methods for testing and evaluating survey questions. *Public Opinion Quarterly* 68: 109-130.
- Renn, O.; Webler, T. & Wiedemann, P. (1995): *Fairness and competence in citizen participation*. Dordrecht: Kluwer
- Renn, O. & Levine, D. (1991): Credibility and trust in risk communication. In Kasperson, R. E. & Stallen, P.J.M. (Eds.): *Communicating Risks to the Public. International Perspectives* 4:175-218, Kluwer, Dordrecht
- Renn O. (2006): Participatory processes for natural resource management. In: Stoll-Kleemann, S. & Welp, M.: *Stakeholder dialogues in natural resources management: Theory and practice*. Springer: Berlin, S. 3-15
- Renn, O.; Schweizer, P.J.; Dreyer, M. & Klinke, A. (2007): *Risiko - Über den gesellschaftlichen Umgang mit Unsicherheit*. Oekom: München
- Scherer, K. (2002): Emotion. In: Stroebe, W.; Jonas, K. & Hewstone, M. (Hrsg.): *Sozialpsychologie. Eine Einführung*. Springer: Berlin/Heidelberg, S. 165-213
- Siegrist, M. & Gutscher, H (2006): Flooding Risks: A Comparison of Lay People's Perceptions and Expert's Assessments in Switzerland. *Risk Analysis* 26 (4): 971-979
- Sjölander-Lindqvist, A. (2008): Local Identity, Science and Politics Indivisible: the Swedish Wolf Controversy Deconstructed. *Journal of Environmental Policy and Planning* 10 (1): 71-94
- Skogen, K. (2003): Adapting adaptive management to a cultural understanding of land use conflicts. *Society and Natural Resources* 16: 435–450
- Skogen, K.; Mauz, I. & Kränge, O. (2008): Cry Wolf!: Narratives of Wolf Recovery in France and Norway. *Rural Sociology* 73 (1): 105-133
- Slovic, P. & Weber, E.U. (2002): *Perception of Risk Posed by Extreme Events*. Paper for the conference "Risk Management Strategies in an Uncertain World," April 12.-13.2002, Palisades, NY
- Stoll-Kleemann, S. (2001): Barriers to nature conservation in Germany: a model explaining opposition to protected areas. *Journal of Environmental Psychology* 21: 369-385
- Stoll-Kleemann, S. & O'Riordan, T. (2002): From Participation to Partnership in Biodiversity Protection: Experience from Germany and South Africa. *Society and Natural Resources* 15: 161-177

- Treves, A.; Wallace, R.B. & White, S. (2009): Participatory Planning of Interventions to Mitigate Human-Wildlife Conflicts. *Conservation Biology* 23(6): 1577-1587
- Vetter, A. (Hrsg.) (2008): *Erfolgsbedingungen lokaler Bürgerbeteiligung*. Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden
- Watzlawick, P.; Beavin, J.H. & Jackson, D.D. (2007): *Menschliche Kommunikation - Formen, Störungen, Paradoxien*. Huber: Bern
- Wells, M. & Brandon, K. (1992): *People and parks: linking protected area management with local communities*. World Bank/World Wildlife Fund/USAID: Washington, DC
- Young, J.; Watt, A.; Nowicki, P.; Alard, D.; Clitherow, J.; Henle, K.; Johnson, R.; Laczko, E.; McCracken, E.; Matouch, S.; Niemela, J. & Richards, C. (2005): Towards sustainable land use: identifying and managing the conflicts between human activities and biodiversity conservation in Europe. *Biodiversity and Conservation* 14:1641–1661
- Zimmermann, B.; Wabakken, P. & Dötterer M. (2001): Human-carnivore interactions in Norway: How does the re-appearance of large carnivores affect people's attitude and level of fear? *Forest Snow and Landscape Research*, 76(1): 1-17

Onlinequellen:

- Die Räuber kehren zurück*. Die Welt, 12. April 2007. online unter: http://www.welt.de/wissenschaft/article802014/Die_Raeuber_kehren_zurueck.html - zuletzt aufgerufen am 15.02.2011
- Luchshinweise 1994-2007*. online unter: www.ag-luchs.de - zuletzt aufgerufen am 20.09.2008
- RICHTLINIE 92/43/EWG DES RATES vom 21. Mai 1992 zur Erhaltung der natürlichen Lebensräume sowie der wildlebenden Tiere und Pflanzen*. Online unter: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/site/de/consleg/1992/L/01992L0043-20070101-de.pdf> - zuletzt aufgerufen am: 15.02.2011